

Predigten

Melanchthon, Philipp

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Einleitung in die Adventsfeier.

Der Zeitabschnitt, den die alte Kirche Advent, d. h. Zeit der Ankunft nannte, sollte vorbereiten auf das Geburtsfest des Herrn. Es läßt sich aber ein mehrfaches Kommen Christi unterscheiden. Darum sind auch verschiedene evangelische Abschnitte für diese Sonntage verordnet, welche nach dem Advent benannt sind.

Der Text am ersten Adventsonntage handelt von der Ankunft oder dem Einzuge Christi in die Stadt Jerusalem, um zu leiden. Darauf folgt der Abschnitt vom Kommen des Herrn zum jüngsten Gericht. An den beiden folgenden Sonntagen wird von dem Kommen des Herrn zum Lehramte gehandelt, wobei zugleich Johannes des Täufers Erwähnung geschieht, welcher Christi Vorläufer im Amte des neuen Bundes war. Zuletzt wird am Feste der Geburt des Herrn die Geschichte seines Kommens ins Fleisch vorgelegt. - Hierbei will ich darauf aufmerksam machen, daß der Sohn Gottes vom Anbeginn an die Kirche gesendet worden ist, um das Evangelium zu offenbaren; und wiewohl die Geburt Christi, seine Predigt im Fleische und sein Leiden in verschiedene Jahre und Zeitabschnitte fallen: so können doch alle diese einzelnen Theile seines Wirkens füglich unter der Benennung des Advents oder der Sendung Christi in den Stand der Niedrigkeit zusammengefaßt werden. Das Kommen Christi zum jüngsten Gerichte aber wird erfolgen, um die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und die endliche Befreiung der in alle Ewigkeit zu verherrlichenden Kirche vor Augen zu stellen. So pflegen auch die Propheten das Kommen Christi zu unterscheiden, indem sie jetzt von dem erniedrigten und leidenden, jetzt von dem nach seiner Verklärung oder Auferweckung von den Todten in göttlicher Allmacht regierenden Messias reden. - Diese fortwährende Sendung des Sohnes Gottes an seine Kirche vom Anbeginn muß man wohl betrachten, und oft sich an die unablässige Gegenwärtigkeit des Sohnes Gottes erinnern, welche in ihrer allgemeinsten Bedeutung sich auf die Kirche in allen Zeiten erstreckt. Denn davon gilt der Ausspruch: „Wo zween oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20.), und: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Matth. 23,20.) Dieser seiner Gegenwärtigkeit wollen auch wir uns getrösten, eingedenk, daß der Sohn Gottes auch jetzt bei uns weilt, und wollen das Evangelium vernehmen, durch welches Er in uns will wirksam sein.

Am dritten Adventssonntage. Evangelium Matth. 11, 2-10

Der Hauptgegenstand dieses Vortrags soll die Lehre vom Messias und Seinem Reiche und der daraus hervorgehende Trost, im Gegensatze gegen menschliche Einbildungen davon sein. Die Juden träumten, es werde der Messias ein weltlicher König sein. Auch wir mögen wohl dem Traum von einem blühenden Zustande der Länder und Staaten uns hingeben, wofern wir nur das Evangelium von Christus festhalten. Es war auch die Veranlassung zu der von den Jüngern des Täufers hier vorgelegten Frage keine andere, als weil sie, bei dem Anblick der niedrigen Erscheinung Christi, den sie gleich einem Arzte und Synagogenlehrer umherziehen sahen, schwankten, ob sie Ihn wirklich für den Messias zu halten hätten. Aber nicht bloß zur Widerlegung politischer Träume jener Zeiten ist dieser Text bestimmt, sondern er soll, seiner allgemeinen Bestimmung nach, uns Trost gewähren bei dem kampfvollen, traurigen Bilde, welches die Kirche zu allen Zeiten darbot und noch jetzt darbietet, und auch fernerhin, so lange die Welt bestehen wird, darbieten wird.

Im Anfange des Textes geschieht des Gefängnisses Johannis Erwähnung. Johannes hatte das Lehramt, zu dem er besonders berufen worden war, ungefähr zwei Jahre lang öffentlich verwaltet. Ins Gefängniß aber wurde er geworfen, weil er dem Herodes Antipas Vorwürfe gemacht hatte, daß er die Gemahlin seines Bruders Philippus widerrechtlich an sich gezogen, und mit ihr in blutschänderischem Umgange lebte. In diesem Gefängnisse wurde er einige Zeit verwahrt, und seine Schüler konnten ihn besuchen und sich mit ihm unterreden. Denn die gebildeten Völker vergruben die Menschen nicht in unterirdische Thurmverließe, wie es bei uns geschieht. Nur verwahrt wurden die Gefangenen in Oertern, welche für Andere zugänglich waren. So das Gefängniß des Joseph in Aegypten und des Apostels Paulus in Röm. Da saßen Mehrere beisammen und unterredeten sich. Andere näherten sich von Außen und verkehrten mit den Gefangenen. Im Demosthenes wird erwähnt, daß Aeschines, als er im Gefängnisse gewesen, von den übrigen Gefangenen ausgeschlossen worden sei, so daß Keiner mit ihm gegessen, Keiner ihm Licht gereicht habe. Woraus erhellt, daß auch die Gefangenen ordnungsmäßige Verfassung im Gefängnisse hatten. Es waren mit Einem Worte die Gefängnisse sonst nur Verwahrungsorter, wie auch die Rechtsgelehrten

sagen, ein Gefängniß dürfe nur ein Verwahrungsplatz, nicht ein peinlicher Aufenthalt sein.

Weiter heißt es im Texte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Das Wort „Evangelium“ braucht aber die göttliche Offenbarung, um einen deutlichen Unterschied zwischen den Lehren und Verheißungen des Evangeliums und denen des Gesetzes fest zu stellen. Denn das Wort Evangelium bedeutet eigentlich eine gute, frohe Botschaft; bei Homer metonymisch den Lohn für eine solche, und Isokrates, Cicero und Livius bezeichnen mit diesem Worte elliptisch die Opferfestlichkeiten, welche man bei dem Empfange freudiger Nachrichten anstellte.

Es folgen im Texte die Worte: „Selig ist, der sich nicht an Mir ärgert.“ Der Sinn ist: Selig ist, wer an Meiner armseligen, niedrigen Erscheinung nicht irre wird, an ihr keinen Anstoß, kein Aergerniß nimmt. Ohne Zweifel entlehnte Christus diesen Ausdruck aus dem Jesaias, der in einer Weissagung vom Messias spricht: „Er wird sein ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Falle den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer Viel sich daran stoßen, fallen, zerschellen, verstrickt und gefangen werden.“ (Kap 8, 14.15.) Hier könnte man fragen, wie das auf Christum passe, da ja Aergerniß etwas Böses, d. h. Etwas sei, was Andere täuscht und ihnen Schaden zufügt, Christus aber weder die Menschen täusche, noch ihnen Schaden zufüge, mithin nicht ein Aergerniß sei, Keinem ein Aergerniß gebe? Da ist nur in Beziehung auf die erstere Annahme zu antworten, daß ein Aergerniß doppelter Art sein kann: genommenes Aergerniß ist das pharisäische, wenn schlecht gesinnte Menschen an etwas Gutem Anstoß nehmen. Gegebenes Aergerniß aber ist das eigentlich so genannte Aergerniß, wenn Andere entweder durch schlechte Grundsätze oder durch böses Beispiel verderbt werden. Von diesem redet Christus Matth. 18, 7.: „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt,“ Wollte man nun obigen Schluß von dieser Art des Aergernisses verstehen, so kann man zugeben, daß Christus nicht ein Aergerniß, nämlich nicht im eigentlichen Sinne des Wortes sei. Wenn aber nicht nur Jesaias, sondern auch Christus sich selbst ein Aergerniß nennet, so ist das eine zufällige Benennung. Denn Er kommt, um Heil und Glück zu bringen; aber die Bösen widerstreben durch Wahn und Lasterhaftigkeit. Wollte man daher also folgern: Aergerniß ist etwas Böses, Christus ist ein Aergerniß, folglich ist Er etwas Böses, d. h. etwas Schädliches und Verderbliches:

so läugne ich die zweite Behauptung, weil es oft der Fall ist, daß Böse an etwas Gutem Aergerniß finden. Es ist daher nicht immer der Gegenstand, woran ein Anderer sich ärgert, etwas Böses; sondern vielmehr ist der Wahn Solcher, die an etwas Gutem Aergerniß nehmen, etwas Böses. So ist das Evangelium etwas Gutes, denn es ist die göttliche Stimme, die das ewige Leben verkündet, es ist die sanfte Gewalt, mit welcher der heilige Geist uns zieht, es ist die Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Aber es wird zum Aergerniß den Bösen in einer zufälligen Beziehung, d. h. böse Menschen widerstreben durch ihren Wahn und ungöttlichen Sinn, durch ihre Verstockung und Verachtung des Evangeliums und in ihnen ist der böse Wille an sich Ursache des Aergernisses.

Aber auch bei dem genommenen oder uneigentlich so genannten Aergerniß gibt es Grade. So nimmt man z. B. Aergerniß aus Schwachheit, wie damals auch viele Schwache an der niedrigen Erscheinung Christi sich ärgerten; und auch jetzt noch nehmen Viele an der Armuth und am Kreuze, an den Kämpfen und Zerrüttungen der Kirche Anstoß. Kommt aber hartnäckige Selbstverblendung hinzu, so entsteht das pharisäische Aergerniß, wie wenn jene Heuchler ihr Mißvergnügen ausdrücken, daß man ihre irrigen Meinungen antastet, ihrer Gewinnsucht entgegen tritt, und nun halsstarrig der Wahrheit sich widersetzen.

Man könnte jenen Schluß auch so bilden: Wer Ursache zum Aergerniß gibt, handelt böse; Christus gibt Ursache zum Aergerniß, folglich handelt er böse. Wahr ist der Obersatz, bezogen auf gegebenes Aergerniß, weil es etwas an sich Schlechtes ist, nämlich böse Grundsätze, böses Beispiel. Wiewohl es kann auch manchmal etwas Gutes, wenn es zur Unzeit geschieht, ein gegebenes Aergerniß sein, z. B. manche zu freie Aeüßerungen oder Handlungen, die man sich nicht eben gegen Hartnäckige und Widerspenstige, sondern gegen Schwache und noch nicht hinlänglich Unterrichtete erlaubt. Davon redet Paulus Röm. 14, 20., wo er unter Anderm sagt: „Es ist zwar Alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens.“ Es ist demnach das gegebene Aergerniß Etwas, was an sich oder seinem Wesen nach schädlich und verderblich ist. Hiervon gilt der Ausspruch Christi: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Wehe einem Arius, wehe einem Muhamed, durch den schädliche Lehre kam! Wehe dem David, durch den ein böses Beispiel, nämlich des Ehebruchs, gegeben wird!

Der zweite Satz aber in jenem Schlusse handelt vom genommenen Aergerniß, welches man ohne einen lauterer Grund nimmt, wie z. B. Vielen die Reden und Aussprüche Christi ärgerlich sind, weil sie über die Vernunft hinaus gehen, und sich nicht mit den vorgefaßten Meinungen, die von den Meisten hartnäckig vertheidigt werden, vertragen. Vielen ist der leidende Christus ein Anstoß und Aergerniß, gleichwie selbst Petrus es nicht begreifen konnte, daß der Messias sterben müsse. Deßhalb sprach er auch, als er vernahm, daß Christus leiden werde: „Herr, schone Dein selbst!“ Aber er muß das harte Wort vernehmen: „Hebe dich, Satan, von Mir!“ (Matth. 16, 22 f.) Nie ist ein strengerer Ausdruck des Tadels im Evangelium an ein Glied der Kirche gerichtet worden, als dieser an Petrus gerichtete ist. Bei vielen Andern aber ist es nicht Schwachheit, sondern Hartnäckigkeit und Bosheit, welche Anstoß oder pharisäisches Aergerniß erzeugt. So, wenn bei Streithändeln die Wahrheit an den Tag gefördert wird, murren Viele, eifern sich, und fassen einen wahren Kainsgroll. Um solcher Aergernisse willen wird die gute Sache nicht schlecht. -

Wenn uns auch die Papisten vorwerfen, daß wir Lutheraner durch unsere Trennung von der römischen Kirche Aergernisse veranlaßt, und mithin übel gehandelt: so ist ihnen zu entgegen, daß man allerdings vermeiden muß, durch eine Handlung Aergerniß zu geben, aber nur, in wie fern man sich dieselbe überhaupt niemals erlauben darf. Deßgleichen ist: Andern Schaden zufügen, oder durch verwerfliche Mittel, als falsche Lehrsätze, böses Beispiel, Unordnung und Zerrüttung anrichten. Anderer Art hingegen sind die pharisäischen Aergernisse, wenn nämlich Pharisäer und ihnen Gleichgesinnte an dem, was gut und nothwendig ist, Aergerniß nehmen. Solches kann man weder vermeiden, noch darf man hindern wollen, daß geschehe, was gut und recht ist, wofern man nicht Gott selbst und alle Religion von sich werfen will. -

So kann Spaltung in der Kirche allerdings Entschuldigung für sich haben, nie aber Aberglaube, - und obgleich Paulus spricht: „Thut Alles zur Ehre Gottes, und seid der Kirche nicht ärgerlich“ (1. Kor. 19, 31.): so trifft doch jener Vorwurf der Papisten wegen unserer Trennung von der römischen Kirche unsre Kirche nicht; es ist ein pharisäisches Aergerniß! Bei einem Solchen aber muß man unterscheiden, was nothwendig, was Befehl Gottes ist. Und das ist jenes Gebot: „So Jemand ein anderes Evangelium predigt, der sei verflucht.“ (Galat. 1, 19,) Und die Papisten predigen allerdings dem

Evangelium entgegen. Denn sie lehren nicht richtig in Ansehung des Gesetzes, der Sünde, des Evangelium, der Sündenvergebung, und vertheidigen hartnäckig jene Irrthümer. Ihre Heiligenanrufung und Verehrung ist offenbare Abgötterei; sie hindern die Ehe, und das Mahl des Herrn verkehren sie in schmähhlichen Götzendienst. - Können wir auch, indem wir von jenen Irrthümern und Mißbrauchen uns lossagen, pharisäisches Aergerniß nicht vermeiden, so gehorchen wir doch darin dem Gebote Gottes: „Fliehet die Abgötterei!“ Auch ist grundlos, wenn die Papisten behaupten, daß, wer Anlaß zu Aergerniß gebe, seinen guten Namen Preis gebe, folglich nicht recht handle. Wohl muß man einen guten Namen erstreben; aber freilich nur in seiner Ordnung, und vor Allem dadurch, daß man die Gebote Gottes beobachte, und namentlich von diesem Ersten und Höchsten nicht weiche: „Fliehet die Abgötterei!“ Wer diesem Gebote folgsam, Abgötterei und Aberglauben meidet, der hat allerdings einen guten Namen, in der wahren Kirche nämlich, und bei Allen, die ein vernünftiges Urtheil anwenden. Freilich gibt es auch viele Schmäher, welche auch die redliche That schänden. Wiewohl es nun wahr ist, was Salome sagt: „Die Worte des Verleumders sind wie Schläge und gehen durchs Herz,“ (Sprichw. 26, 22.) und es überall Menschen gibt, welche von Natur schmähsüchtig, den Splitter im Auge des Nächsten wahrnehmen, den Balken im eigenen Auge aber nicht achten: so darf man jedoch auch die Lästerungen solcher Leute nicht so sehr fürchten, daß man das Nothwendige dabei vernachlässigte. Denn wir sollen unsere Absichten, Handlungen und Unternehmungen dem Gebote Gottes gemäß einrichten, wir sollen richtig lehren und eifrig beflissen sein, die wahre Lehre aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Also werden wir vor Gott eines guten Gewissens uns erfreuen, und bei allen Wohlgesinnten in der Kirche eines guten Namens versichert sein dürfen. -

Weiter sagt Christus: „Johannes sei nicht ein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet werde.“ Dieses Bild bezeichnet einen Menschen, der aus bloßer Sucht nach dem Neuen Etwas unternimmt. Denn alle menschliche Einrichtungen und Unternehmungen außer dem göttlichen Worte sind dem Schilfrohre gleich, das vom Winde hin und her gewehet wird, und es zeigt zuletzt der Erfolg, daß jener Ausspruch Christi wahr sei: „Alle Pflanzen, welche Mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerottet“ Matth, 15, 13., und: „Was nicht aus Gott ist, wird vergehen.“ Johannes hingegen ist nicht ein von dem Winde hin und her gewehetes Rohr, d. h., der aus bloßem Streben nach Neuerungen ein neues Institut gegründet.

Zugleich aber stellt jenes Bild die Unbeständigkeit Derer vor Augen, welche ihre Absichten oder Lehre ihren Leidenschaften oder dem Beifall der Menge und der Mächtigen anbequemen. Wiewohl dieser Fehler richtiger auf das folgende Glied zu beziehen ist, wo Christus sagt: „Johannes sei nicht Einer, der in weichen Kleidern einher gehe.“ Er will nämlich ausdrücken, Johannes gleiche nicht jenen Schmeichlern an den Höfen der Fürsten, welche sich nach den Launen und Neigungen der Könige und Fürsten beugen. Es haben aber nicht nur die Mächtigen der Erde gern Schmeichler um sich, sondern auch dem thörichten Haufen ist Nichts lieber, als sie. Doch reden wir nun von den Höfen, welche Christus ausdrücklich erwähnt. Ein Mensch in weichen Kleidern ist also ein Hofschranz und Schmarotzer, der gegen seinen Herrn nicht rauh und stachlicht ist.

Aesop soll dem Solon auf die Frage, wie er mit dem Krösus reden solle, geantwortet haben: Entweder möglichst wenig, oder möglichst schmeichlerisch! Und ein in italischer Sprache geschriebenes Büchlein: vom Hofleben, betitelt, in welchem Viel von den Hofkünsten gesprochen wird, enthält unter Anderm auch diese Worte:

Gib, nimm an, frage, sehr Viel, Wenig, Nichts;

welche also zu verbinden sind: Gib möglichst Viel, nimm Wenig an, frage und bekümmere dich um Nichts; oder: „Wer zu Hof Viel fragen und reformieren will, der läuft scheußlich an,“ und nicht ohne Grund hat man gesagt: „Wer fromm sein will, meide den Hof.“

Wohl beruft Gott auch Fürsten und andere fromme Menschen, welche mit ihnen an den Höfen leben, zur Gemeinschaft der Kirche. Solche halten an Gott, und gewähren der Kirche Schutz und Pflege. Jedoch sind diese zu einer Zeit die Mehrern, zur andern die Wenigern. Jedoch schenkt Gott nach Seiner Güte immer Einige, wie geschrieben steht: „Die Könige der Heiden werden Ihn anbeten“ (Psalm 72,11.); und: „Wenn die Völker zusammen kommen, und die Königreiche, dem Herrn zu dienen“ (Psalm 102, 23.). Es enthielt dieser Ausspruch eine Schilderung des vollkommensten Zustandes im Menschengeschlecht!; denn da nur blüht wahrhaft ein Staat, wo König und Volk einträchtig sind, und in der Kirche zur wahren Verehrung Gottes sich vereinigen, wo die reine Lehre nicht durch Zwiespalt und Verfolgung gefährdet ist, wo jeder Einzelne seiner Pflicht lebt, sei es im Lehren oder im

Regieren, in der Bestrafung, wie in der Abwendung öffentlichen Aergernisses.

Ein solcher Zustand ist in diesem geistesschwachen, unkräftigen Weltalter selten; und findet er sich auch hie und da: so hat er doch immer seine Unvollkommenheiten. Wir reden aber hier im Allgemeinen von den Höfen der Fürsten. Denn auch an guten Höfen findet ein großer Zusammenfluß schlechter Menschen Statt, und sehr wahr sagt Juvenal: „Wenn Einer ein Stalljunge zu Hofe ist, so ist er stolzer denn ein Anderer.“ Ein Ausspruch des Menander bringt die Hofleute in drei Klassen. Der ersten gehört der Schmeichler an, die zweite enthält die Sykophanten (Ränkeschmiede), in der dritten steht der Neidische, Eifersüchtige, der die schlauesten Künste, Andern zu schaden, in seiner Gewalt hat. - Johannes nun, spricht Christus, ist nicht ein Solcher, nicht weichlich und schmiegsam war er, sondern rauh und stachlicht vor seinem König Herodes, wie vor den Pharisäern.

Was die Worte betrifft: „Das Himmelreich leidet Gewalt, - so sind sie eigentlich so zu erklären: Das Himmelreich bricht mit Macht hervor, schreitet kräftig vorwärts, erweitert mit Gewalt seinen Umfang, und zwar nicht mit Hilfe physischer oder politischer, sondern geistiger und göttlicher Gewalt; „es dringet mit Macht oder gewaltig durch, daß man's nicht hindern kann.“ Weder die Macht des Teufels, noch der Welt vermag es aufzuhalten. Als Trost stehen also diese Worte da in Ansehung der Sammlung und Erhaltung der Kirche, gegen welche die Macht der Welt und die Pforten der Hölle toben und vergebens ankämpfen. Der einfältige Sinn jener Worte ist: Die Kirche wird durch göttliche Macht verwehrt und beschirmt. Gott sammelt die Kirche aus dem ganzen menschlichen Geschlechte, regiert und schirmt sie gegen das Wüthen des Satans und der Welt, und die Kirche wird bleiben, mag auch der Teufel und die Welt mit aller Macht und Bosheit sich dagegen auflehnen.

Bisher hat Er vom Himmelreich, d. i. vom Sohne Gottes selbst und von der Stimme des Evangelium geredet, durch welche die Kirche gesammelt wird, wie denn der Sohn Gottes selbst das Haupt der Kirche ist, der in göttlicher Gewalt dieselbe sammelt und beschirmt. Nun fügt Er die Worte hinzu: „Und die Gewalt thun, reißen es zu sich.“ Das sind nämlich alle die, welche sich nicht durch die Schrecknisse der Welt, durch Aergernisse, durch Widerstreit der Meinungen und durch andere Hindernisse entmuthigen und entkräften lassen. Sie werden vom Sohne Gottes gekräftiget zum Siege, und

darum eben als Solche bezeichnet, „die Gewalt thun“, nämlich theils in Beziehung auf die Feinde, welche zurückgeschlagen und überwunden werden müssen, theils in Ansehung der Hindernisse und Hemmungen, welche allenthalben her der Teufel in den Weg legt. Es sind daher nicht Solche darunter zu verstehen, die von schwärmerischen Gefühlen fortgerissen werden, oder willenlos gewissen gewaltigen Eindrücken weichen. Eben so wenig ist jene Gewalt auf das Bestreben zu deuten, das Evangelium durch äußere Gewalt auszubreiten, sondern gilt nur von den Uebungen der wahren Buße, des Glaubens, des Gebetes, des Bekenntnisses. Denn das ist eben die Gewalt, mit der man unablässig gegen den Teufel und die Macht der Welt ankämpfen muß.

Es liegt demnach zugleich die Aufforderung in diesen Worten, daß fromme Christen wacker und beharrlich fortfahren sollen, die Wahrheit des Evangelium zu behaupten, zu reinigen, zu schützen, keinen Drohungen oder Schrecknissen der Feinde zu weichen, keinen Kampf, keine Gefahr zu fliehen, welche das Bekenntniß nothwendig herbeiführt. Denen, welche solches thun, ist die Verheißung gegeben, daß sie einst ewige Bürger des Reiches Gottes sein sollen, nach dem Ausspruche: „Gott, der das Wollen gibt, wird auch das Vollbringen geben“ (Philipp. 2, 13.). Es läßt sich nicht mit Worten sagen, wie Wohlthuend der Inhalt beider Glieder dieses Ausspruches, aus diese Weise gefaßt, dem Herzen ist. Der Sohn Gottes selbst und die Stimme des Evangelium dringen mit Macht hindurch und machen sich kräftig Bahn. Wie die Sonne am Horizont, durch kein Hinderniß aufgehalten, die Wolken durchbricht, so dringt das Himmelreich mächtig herein, und keine Gewalt widerstrebender Feinde mag es aufhalten. Es kommt nun die Zeit, spricht Christus, daß Ich die Stimme des Evangelium ertönen lassen und durch den ganzen Erdkreis verbreiten will. Niemand vermag Solches zu hindern, wie sehr auch der Teufel nicht nur, sondern auch die Macht der Welt, sich dagegen setzen wird. Durch Beispiele wird das anschaulicher. Die Synagoge leistete Anfangs den erbittertsten Widerstand, aber umsonst. Die Juden räumten Jesum hinweg; und ungeachtet sie wußten, daß Er Todte wieder belebt hatte: so war doch ihre feindselige Wuth und Verstockung so groß, daß sie Ihn hinwürgten. So wähten sie ihre Macht wohl befestigt. Doch Christus erstand vom Tode, und das Grab mochte Ihn nicht zurückhalten. Nach Seiner Auferweckung predigten die Apostel. Auch diese begannen, die Juden zu verfolgen, und noch immer träumten sie von der Aufrechterhaltung

ihres Reiches; doch die Predigt der Apostel drang mächtig durch, und die jüdische Verfassung ward zuletzt gestürzt.

Darauf, als das Evangelium unter den Heiden ausgebreitet worden, gedachten Nero, Diokletian und Julian den Christennamen zu vertilgen, und alle ihre Absichten und Unternehmungen waren darauf gerichtet, das Evangelium auszurotten; aber sie vermochten's nicht. So drang auch in den übrigen Zeiten der Sohn Gottes und die Stimme des Evangelium gewaltig durch, und machte sich mit Gewalt Raum in der Welt, trotz des Tobens und Gegenkampfes des Teufels und aller weltlichen Mächte, und die Gewalt keiner Kreatur vermag sie aufzuhalten.

Das ist eine weit stärkere Macht, als wenn weltliche Herrscher Heere zusammen ziehen, um ihre Feinde zu durchbrechen; und durch dieselbe mächtige Gewalt schirmt und behütet Gott auf wunderbare Weise auch die einzelnen Frommen, daß sie ihre Wallfahrt vollenden mitten unter dem Toben des Teufels und der Welt. Christus selbst verwaltet Sein Amt bis zur Vollendung Seines Laufes, und Paulus erfüllt mit dem Evangelium Asien, Italien, Illyrien, bis auch er am Ziele seiner Wallfahrt ist. Gott sammelt durch ihn die Kirche trotz dem, daß der Teufel, Fürsten und Irrlehrer ihm entgegen kämpfen.

Es erinnert uns aber auch jenes Wort: „Und die Gewalt thun, reißen es zu sich,“ an unsere Pflicht, daß wir nicht träge noch müßig, nicht schläfrig noch verzagt seien, sondern der Widerwärtigkeiten und Hindernisse, welche unserm Glauben, unserm Bekenntniß und unserer Anrufung entgegen stehen, stets eingedenk sein sollen. - Ja dem Allen sollst du kühnlich entgegen treten und durch den Trost dich kräftigen, daß, wofern du nur bei deiner Schwachheit den redlichen Eifer, gut zu handeln, besitzt, und dich nicht von der Bahn der Frömmigkeit abziehen lässest, die Kraft Gottes in dir wirksam fein werde.

Von einem Zwange, einer Nothwendigkeit, als ob dich Gott mit Gewalt und ohne Rücksicht auf die Theilnahme deines Willens zum Glauben ziehe, wie Einige den Sinn dieses Ausspruchs entstellen, ist hier nicht die Rede, und es wird solcher Wahn durch die geistige Erfahrung selbst widerlegt. Wir müssen dem gehörten Worte Beifall geben. Es gibt aber das Herz Beifall und wird bekehrt durch Antrieb des heiligen Geistes, und auch die guten Werke, welche darauf erfolgen, geschehen nicht mit unserm Widerstreben, sondern

nur in wie fern wir wollen, und die Wiedergeburt des Willens in uns begonnen hat. Denn so lange der Mensch noch völlig widerstrebt, so lange ist noch keine Bekehrung erfolgt.

Immer reißen es also die, so Gewalt thun, zu sich, d. h., in welchen nicht ohne Kampf und Ringen die ersten Funken des Glaubens entzündet worden sind, die fahren auch unter göttlicher Mitwirkung fort, und lassen sich nicht hindern. Wende solches Jeder auf sich besonders an! Gott hat dir Gnade verliehen, daß du nicht ein epikurisch gesinnter Verächter des göttlichen Wortes bist; du hast schon ein Fünklein des Glaubens, du vernimmst die Stimme des Evangelium, und möchtest doch gern, daß dein Glaube lichte Flamme werde; du fühlst deine Schwachheit; dieser darfst du nicht gewähren, sondern mußt in Kraft des Geistes sie bekämpfen und im aufrichtigen Seufzen und Gebet flehen, daß der heilige Geist je mehr und mehr dich kräftigen wolle. So wirst du gewiß gerettet werden, wie sehr auch der Teufel sich dagegen setze.

So viel zum Verständniß der Worte: Es wird daraus einleuchtend, wie viel auf Sprachkenntniß und wissenschaftliche Genauigkeit ankomme, um die Eigenthümlichkeiten der biblischen Sprachweise zu verstehen, und gegen fanatischen Wahn gerüstet zu sein, zumal da in unserer Zeit gar Viele durch Herabsetzung der Wissenschaft bei der Menge Ansehen zu erlangen suchen. Aber solche Leute gefallen sich meistens in ihren vorgefaßten Meinungen, und weil sie selbst gelehrter Bildung ermangeln, wollen sie unter dem großen Haufen derer, die ihnen ähnlich sind, ihr verstecktes Spiel treiben.

Laßt uns noch auf einige Hauptpunkte in unserer Erzählung aufmerksam machen. Der erste ist: das Beispiel der Befestigung schwacher Gemüther, welche Wunsch und Verlangen zu lernen, haben, gleichwie die Jünger des Johannes hier zu Christo gesandt werden, um sich von ihm befestigen und in der Erkenntniß der Wahrheit fördern zu lassen. Laßt uns beherzigen, daß in der Kirche, d. h. eben in der Gesellschaft der zu Gott bekehrten Christen zu allen Zeiten große Schwachheit herrschte. Ja in den Heiligen selbst wohnt noch große Dunkelheit.

Wir sehen, mit welchen Schwierigkeiten wir bei der Beurtheilung der Dinge zu kämpfen haben, welche die menschliche Vernunft einiger Maßen begreifen kann. Um wie viel größer ist unsere Schwachheit, wenn es gilt, die evangelische Lehre uns fest anzueignen, welche über und außer der

menschlichen Weisheit liegt und nur mit Hilfe göttlichen Lichts klar erkannt wird!

Gar schwach ist Anfangs das Fünkeln des Glaubens in uns. Es will jedoch Gott, daß wir allmählig fortschreiten sollen, denn es heißt: „Wer da hat, dem wird gegeben werden!“ (Matth. 25, 29.) und ein altes Wort sagt: „Der Mensch schreitet entweder fort, oder er geht zurück. Dieß gilt von jeder Kunst schon, wo man bei unterlassener Uebung leicht einrostet. Weit mehr aber fordert es die Sache bei den Uebungen unsers Glaubens, daß wir nach Fortschritt streben. Denn die menschliche Natur ist im Allgemeinen so beschaffen, daß sie nicht in demselben Zustande verharrt, und wo wir nicht vorwärts schreiten, da werden wir je mehr und mehr unsern Rückschritt inne. -

Was die Frage betrifft, ob Johannes in Christus Zweifel gesetzt, so behaupte ich, daß er eben so wenig gezweifelt habe, als ihm die Person Christi unbekannt war. Er sandte daher nicht um seinetwillen, sondern seiner Schüler wegen dieselben an Ihn, da er in ihnen viele Schwachheit und Zweifel bemerkte. Sie sollten darum Christum selbst hören, und selbst sehen, worauf in allen Fällen gar Viel ankommt. Denn was man mit eigenen Ohren vernimmt, das dringt tiefer ins Herz, als was man von Andern erzählen hörte. Vorzugsweise aber sind Augenzeugen die sichersten, und es gilt auch ein Solcher mehr, als zehn Ohrenzeugen.

Mild und freundlich aber nimmt sie Christus auf, ganz übereinstimmend mit dem Ausspruche des Paulus: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht.“ (Röm. 14, 1.) Die Schwachen aber sind es eben, welche gelehrig sind, und nach Fortschritt streben. Die Andern, die sich nicht mögen belehren lassen, und der erkannten Wahrheit widerstreben, sind nicht als Schwache zu betrachten, sondern als Hartnäckige, Verstockte, wie die unbiegsamen Pharisäer. Und Solche sind insgemein dünkelfhafte, eingebildete Bewunderer ihrer selbst, voll Eigenliebe, und aufgeblasen durch eine hohe Meinung von ihrer Weisheit. Sie wollen den Himmel erklimmen, und , stürzen am Ende tief herab, und werden von Gott zur Strafe gezogen. - ,

Der zweite Hauptpunkt enthält die Zeugnisse, welche Christus in Seiner Antwort anführt, um die Jünger des Johannes zu befestigen: Einmal, daß Er der gesendete Messias sei, daß Er aber auch der nämliche Messias sei, von

dem die den Vätern gegebenen Verheißungen reden, und daß kein anderer Messias zu erwarten sei. Er bedient sich aber auch solcher göttlicher Zeugnisse, welche in den prophetischen Weissagungen vorher verkündigt worden waren, denn Er legt ihnen diesen Vernunftschluß vor: Es ist vorher verkündigt worden, daß der Messias bei seinem öffentlichen Auftreten mit diesen Wundergaben ausgerüstet sein werde: „Die Lahmen werden gehen, die Blinden sehen, die Todten werden auferstehen.“ Ihr seht nun, daß Gott Meine Berufung durch solche Zeugnisse bestätigt; darum sollt ihr also wissen, daß Der der Messias ist, den ihr sehet. Hierher gehört die Lehre von den Wundern. Gott, will in Seinen Werken erkannt werden, nicht nur in denen, welche Er an die Gesetze der Natur gebunden, sondern auch in denen, welche Er aus ihrem Zusammenhange heraus gestellt hat. Die ersteren bilden die gesammte Naturordnung. Die außerordentlichen Werke aber sind die Wunder, welche uns zeigen, daß Gott nicht an Mittelursachen gebunden, sondern ein durchaus frei waltendes Wesen ist, und diese Naturordnung abändern kann. Solche Werke verbindet Gott mit Seinem Worte, weil es der Vernunft unbekannt ist.

Solche Werke führt nun Christus auch von Sich an, und auch wir sollen jene Zeugnisse unablässig beherzigen und uns alle die vorhalten, welche vom Anbeginn der Kirche an ergangen sind, und uns durch das Wort Gottes und die von Gott beigefügten Zeugnisse befestigen. -

Christus schließt hier an die übrigen Wunder die Bemerkung an: „daß den Armen das Evangelium gepredigt wird.“ Er drückt damit aus, daß die Predigt des Evangelium an die Armen nicht nur an sich das größte Wunder sei, sondern auch, daß die übrigen Wunder zu dem Zwecke geschehen, damit die Kirche gesammelt und das menschliche Geschlecht zu Gott bekehrt werde. Solche Güte Gottes nun, der Seinen Sohn zur Sammlung der Kirche sendet, wollen wir zu Herzen nehmen, und die Ueberzeugung fest halten, daß der Sohn Gottes das „Wort“ und das „Leben“ sei, und daß das Menschengeschlecht gänzlich untergegangen sein würde, wofern nicht wäre beschlossen worden, daß der Sohn Gottes unsere menschliche Natur annehmen, sich zu uns gesellen und uns das Leben erwerben sollte. Dieser Rathschluß in Ansehung unserer Rettung aber wird durch die Predigt des Evangelium kund gethan, durch welche auch die Kirche, wie auch die Macht der Welt und des Teufels sich dagegen setze, gesammelt, und nicht nur gesammelt, sondern auch erhalten wird, wenn ihr auch kein menschlicher Schutz

zu Gebote stände. Nicht ohne Grund zählt also Christus dieses Wunder den übrigen bei. Unter den „Armen“ sind zu verstehen die Armen am Geiste, d. h. die, welche um ihrer Sünden willen in tiefem Schmerz gebeugt sind, von denen es auch bei dem Propheten heißt: „Wo wird der Herr wohnen, außer bei denen, so zerschlagenen, demüthigen Geistes sind und sich fürchten vor Meinem Worte?“ (Jesaja 57, 15. vergl. 66, 2.)

Sodann mag man diese Benennung der Armen auch auf den Zustand der Kirche anwenden, welche keinen Schutz und Vertheidigung von äußerer Herrschaft und weltlicher Macht zu erwarten hat. Ein treffliches Bild davon ist im Zacharias, das uns unablässig vor Augen stehen sollte. Das Volk war aus Babylon heimgekehrt, eine große Menge von Greisen, Kindern und Frauen, unter denen viele schwangere und säugende Mütter waren. Sie hatten keine festen Oerter, kein Heer, das sie gegen die Nachbarvölker und andere Raubhorden geschützt hatte. Da ertheilte ihnen Gott den Trost, der zu der Erwähnung dieses Wunders von der Sammlung und Erhaltung der Kirche in unserer so großen Schwachheit paßt: „Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Meinen Geist will Ich euch erhalten; Ich will eine feurige Mauer um euch her sein“ (Sacharja 4, 6. vergl. 2, 5.). Aber auch das wollen wir bedenken, daß Christus durch die Erwähnung der Armen die Verschiedenheit der Kirche oder des Messiasreiches von weltlicher Herrschaft habe anzeigen wollen. Und weil die Welt nicht nur an der Niedrigkeit Christi, sondern auch an der kläglichen Verfassung und Erscheinung der Kirche sich ärgert, so fügt Er alsbald die Erinnerung hinzu: „Und selig ist, der sich nicht an Mir ärgert.“

Der dritte Hauptpunkt betrifft das Amt des Johannes, von dem hier Christus sagt: „Unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes.“ Er redet aber von der Wichtigkeit und Erhabenheit seines Berufes, weßhalb Er auch hinzu setzt: „Der auch mehr ist, denn ein Prophet.“ Denn die alttestamentlichen Propheten lehrten nicht bloß, sondern leiteten such, die Angeseheneren wenigstens, wie Elias, Jesaias u. s. w., die Staatsangelegenheiten. Johannes aber ist nicht ein Solcher; er ist weder ein Diener in der levitischen Ordnung, noch beschäftigen ihn die politischen Angelegenheiten, Christus nennt ihn aber größer, als die Propheten, weil das Amt des Johannes der Beginn der Verkündigung des neuen Bundes, d. i. das Zeugniß von der Gegenwart des Messias, der Anfang der Taufe und der Sammlung der neuen Kirche aus Juden und Heiden ist, und

zwar nicht, wie zuvor unter dem Volke des Gesetzes geschah, durch den levitischen Dienst, sondern durch die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden um jenes Lammes willen, auf welches Johannes mit dem Finger zeigte. (Joh. 1, 29.) Es haben aber die Apostel und die ihrer Lehre folgen, ein und dasselbe Amt mit Johannes, nur daß der Täufer der Anfänger dieses Amtes war, und zwar den gegenwärtigen Messias, jedoch als Den verkündigte, der noch leiden und auferweckt werden sollte. Die Apostel hingegen und wir bis heute predigen Christum als Den, der schon gelitten hat und auferweckt ist. Außerdem ist es dasselbe Wort des Amtes, dieselbe Wirkung. Alle, welche die Stimme des Johannes gläubig hörten, empfingen Vergebung der Sünden, und wurden durch den heiligen Geist geheiligt, gleichwie in der Folge die, welche der Stimme der Apostel glaubten. Man darf also nicht wähnen, die Lehre des Johannes sei nur eine Predigt der Buße, ohne die Predigt der Vergebung der Sünden gewesen. Denn die Predigt der Buße ohne die Predigt der Vergebung der Sünden ist nichts mehr, als eine tragische Declamation des Sophokles oder Euripides. Gerade darin aber unterscheidet sich die Lehre der Kirche von der Weisheit der Heiden. Die Heiden sehen wohl, daß schwere Strafen den Sünden folgen; sie predigen Buße, und fordern die Menschen zur Zügelung ihrer Leidenschaften auf; aber von Vergebung der Sünden sagen sie Nichts. Die göttliche Stimme in der Kirche prediget Beides, Buße und Vergebung. Sie mahnt an die Schuld, und weist zugleich auf den Sohn Gottes hin. Hätte Johannes nur Buße, nicht auch Vergebung gepredigt, was hätte er Anderes gelehrt, als daß die Menschen in Zweifel und Murren gegen Gott bleiben sollten? Aber bei der Taufe zur Buße wies er zugleich auf die Wohlthaten des nun erschienenen Messias hin, „von Dessen Fülle wir Alle nehmen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.) Gnade, d. h. Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott. Ferner wenn er spricht: „Das Gesetz ist durch Moses gegeben,“ d. h., durch das Gesetz werden wir nicht, gerecht, und die mosaische Verfassung wird untergehen, wie sie auch keinesweges jenes hohe, den Vätern verheißene Gut ist; „die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum Christum geworden;“ d. h., wir müssen in Christus etwas Höheres und Herrlicheres anerkennen, als das Gesetz ist. Das ist aber die Gnade, nämlich die Vergebung der Sünden, und Wahrheit, d. i. nicht Schattenbilder, nicht vergängliche Güter dieses Lebens, sondern wahre, dauernde Güter, Weisheit, Gerechtigkeit, ewiges Leben und unvergängliche Freude. Solches muß man erwägen, um die Größe und Bedeutung des Amtes einzusehen, welches der Täufer verwaltet hat.

Aber warum setzt Christus hinzu: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn Johannes?“ Wiewohl man noch andere Erklärungen aufstellen könnte, so glaube ich doch, daß Christus von Sich selbst und Seiner Person redet, welche Meinung, wie ich mich erinnere, auch von Luther gebilligt worden ist. Er nennt Sich aber den Kleinsten, weil Er Sich vor dem Vater und allen Engeln und Menschen erniedrigte. Denn Er kennt den Vater vollkommen; je besser man aber den Werth, die Vorzüge einer Sache kennt, desto mehr verehrt man dieselbe, und je weiser Einer ist, desto demüthiger ist er. Vielleicht daß der Sohn Gottes gerade darum von den Teufeln verachtet worden ist, weil sie in Ihm eine größere Demuth wahrnahmen, als in irgend einer Kreatur sein kann. Auch widerstreitet es einander keineswegs, daß der Sohn dem Vater gleich ist, und doch den Vater verehrt. Denn die Gleichheit bezieht sich auf das Wesen und die Macht, die Verehrung und Erniedrigung deutet die Folge, das Verhältniß der Personen an; denn es sind verschiedene Personen, und der Sohn hat sein Sein vom Vater.

Am meisten aber hat der Sohn Gottes Seine Demuth gezeigt, als Er die menschliche Natur annahm, und Sich unter alle Kreaturen erniedrigte, und unsere Strafe auf Sich nahm, gleich als ob Er selbst Sich mit meinen und deinen und aller Menschen Sünde befleckt hatte. Von dieser Erniedrigung des Sohnes Gottes reden folgende Aussprüche: „Ich ehre Meinen Vater!“ (Joh. 8, 49.) Ferner: „Er ist für uns zur Sünde, zum Fluch geworden!“ (2. Kor. 5, 21, vergl. Gal. 3, 13.) und jener herrliche Spruch des Paulus (Phil. 2, 6 ff.): „Ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt Er's nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein;“ d. h. ob Er gleich wahrhafter Gott war, und gleiche Weisheit, Gerechtigkeit und Macht besaß, wie der Vater selbst hat: so wollte Er doch jene Gleichheit mit Gott nicht als einen Raub festhalten, nämlich entgegen der Berufung, nach welcher Er zu einer bestimmten Zeit in die Erniedrigung gesandt ward. Welches aber diese Erniedrigung sei, lehrt Paulus in derselben Stelle: „Er äußerte Sich selbst und nahm Knechtsgestalt, d. h. die menschliche Natur an, und war in dieser einem wehrlosen Knechte gleich, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden;“ d. i. Er empfand Schmerz und Betrübniß, litt und starb, gleich als ein Mensch. -

Aus der Betrachtung dieser Stelle ergibt sich, daß Christus etwas Besonderes ausdrücken wollte, wenn Er Sich „den Kleinsten im Himmelreiche“ nannte, und wenn auch dieß weit über menschliche Fassungskraft hinaus

liegt, so muß es uns doch antreiben, dem Sohn Gottes brünstig zu danken, daß Er Sich auch um unserwillen so tief erniedrigt hat. Zugleich wollen auch wir aus diesem Bilde der vollkommensten Demuth ein klein wenig Geduld, ich will nicht einmal sagen Demuth, lernen, und unsern abscheulichen, schmähhlichen Stolz nach jenem Gebote Christi selbst ablegen, wo Er sagt: „Lernet von Mir; denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig!“ (Matth. 11, 29.)

Der letzte Hauptpunkt betrifft das Wort: „Das Gesetz und die Propheten haben geweissagt bis auf Johannes;“ worin Christus lehren will, das Reich des Messias beginne nun, und das Ende der mosaischen Verfassung, die Erfüllung Dessen, was im mosaischen Gesetze angedeutet worden und der prophetischen Verheißungen, so wie des ganzen levitischen Amtes sei nun da, und ein neues Amt, nämlich das des Neuen Bundes, werde nun beginnen.

Hier muß man das Wesentliche der Lehre von den Theilen des Gesetzes wiederholen, um folgendem Einwurf begegnen zu können: Was ewig und unveränderlich ist, kann nicht aufhören; das göttliche Gesetz ist ewig und unveränderlich, weil es die Weisheit und die Norm der Gerechtigkeit in Gott selber ist, welche eben so gewiß nicht kann geändert werden, als Gott selbst unveränderlich ist: folglich hört mit Johannes das Gesetz nicht auf.

Was nun die erste Behauptung betrifft, so ist es wahr, daß das Ewige nicht aufhört, nämlich das, was in Gott selber ist; denn das ist unveränderlich. Was aber außer Ihm ist, betreffe es nun bürgerliche oder kirchliche Einrichtungen, das ist veränderlich. Es redet aber Christus in diesem Ausspruche nicht von jener Weisheit und Norm der Gerechtigkeit in Gott, welche das Sittengesetz ist, in wie fern es Gleichförmigkeit der vernünftigen Geschöpfe mit Gott fordert, sondern von dem Ceremonial- und gerichtlichen Gesetze, welches sich auf die äußerliche Verfassung dieses Volkes bezieht. Denn Er stellt diesen Ausspruch der thörichten Einbildung der Juden entgegen, daß die mosaische Verfassung sich über die ganze Welt verbreiten müsse. Diesem Wahn entgegen versichert hier Christus, mit der Ankunft Christi werde jene Verfassung aufhören, und weil Johannes schon predige, will Er sagen, so seien nun die prophetischen Weissagungen erfüllt, und Christus gesendet. -

Eben so reichen auch die Propheten bis auf Johannes, d. h. die Propheten haben von der Ankunft des Messias geweissagt. Diese Weissagungen sind

jetzt erfüllt, und gleichermaßen wird auch was die Propheten von der Bedeutung des Gesetzes gelehrt haben, im Reiche des Messias erfüllt werden. Ja es wird endlich das Ende des ganzen levitischen Amtes eintreten, nicht nur in Ansehung der Ceremonieen, sondern auch der Belehrung über die äußere bürgerliche Zucht, in so fern sie sich auf die mosaische Verfassung bezieht, weil die Heiligen im neuen Bunde das haben werden, was das Gesetz vorschreibt, und was nach der Lehre der Propheten im Gesetze wesentlich angedeutet worden ist. Jetzt ist Christus unser Gesetz, d. h. das erfüllte Gesetz, und wir, die wir Christum haben, wir haben auch das, was durch das Gesetz angedeutet worden; denn die geschlachteten Opfer deuteten auf das Verdienst Christi und die Vergebung der Sünden, deßgleichen das Sittengesetz auf die durch Christus zu erhaltende Gerechtigkeit hin, in welchem wir nun zugerechnete Gerechtigkeit, Heiligung und ein ewiges Leben haben. Mit der Hinwegnahme des Schattens des Gesetzes wird nun die Hindeutung erfüllt, und Das in den Heiligen erneuert, was in Gott ewig ist; denn es wird den Heiligen die göttliche Gerechtigkeit mitgetheilt, damit sie Gott ähnlich werden. Doch hier drängt sich die Frage aus, die auch im Irenäus aufgestellt wird: Haben denn nicht Alles, was im Evangelium gelehrt, im neuen Bunde dargeboten wird, auch schon früher die heiligen Väter im alten Bunde gehabt? Haben nicht Adam, Abraham rc. Christum gekannt, die Segnungen des neuen Bundes besessen und empfunden, daß sie durch den heiligen Geist dem Tode entrissen wurden? Was hat denn also Christus Neues gebracht? Wir antworten am besten mit Irenäus: „Sich selbst hat Er gebracht;“ Er hat jenes Opfer erfüllt, um dessenwillen jene Vater mit Gott versöhnt und geheiligt worden sind, und hat in Seiner Auferstehung das voraus verkündigte neue, ewige Reich begonnen; denn Er ist der Erstling geworden unter denen, die vom Tode erstehen. Ueberdieß hat Er die Lehre des Evangelium unter den Heiden verbreitet, was vorher nicht geschah. Doch ich kehre zurück zur Unterscheidung der Theile des Gesetzes, welches in das Sittengesetz, Ceremonialgesetz und bürgerliche Gesetz zerfällt. Eine kindische Benennung ist's, wenn das Sittengesetz nur insofern so heißen soll, weil es lehre, wie unsre Sitten beschaffen sein sollen. Vielmehr muß unter der Sittlichkeit die ganze Gleichförmigkeit unsrer Natur mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes begriffen, und das Sittengesetz als dasjenige aufgefaßt werden, in welchem dargestellt wird, wie Gott ist, und wie wir werden müssen. Denn die Lehren desselben haben das zum Gegenstand, was in Gott und in uns bleibend ist.

Das Ceremonialgesetz handelt nicht von Dem, was in uns ist, sondern von äußern Gebräuchen, weil alle Ceremonieen nur Handlungen der äußern Zucht, äußere Schatten waren, die auf etwas Anderes hindeuteten. Ferner beziehen sie sich nur auf eine bestimmte Zeit, und sind nichts Bleibendes, nur äußere Handlungen, die für den Menschen keinen beharrlichen Werth haben; darin liegt der klare Unterschied des Moral- und des Ceremonialgesetzes. Darum müssen wir uns gewöhnen, bei der Betrachtung des Sittengesetzes die Quelle desselben, d. h. die Weisheit und Gerechtigkeit in Gott, uns vor Augen zu stellen. Denn auf diese Weise wird die hohe Wichtigkeit dieser Dinge richtiger aufgefaßt, und es ist das Sittengesetz unbezweifelt darum bei der Schöpfung dem menschlichen Herzen eingepflanzt worden, damit es ein Zeugniß von Gott wäre.

Das bürgerliche Gesetz ist die zum Frieden unentbehrliche äußerliche Zucht eines äußerlichen Vereins. Auch dieses bezieht sich auf äußerliche Handlungen, im bürgerlichen Leben nämlich, gleichwie sich das Ceremonialgesetz auf den äußerlichen Cultus im kirchlichen Leben jenes Volks bezog. Auch die bürgerlichen Gesetze sind ein Ausdruck des göttlichen Willens, weil Alles, was die Förderung äußerer Zucht betrifft, Zeugniß ist, daß Gott die Sünden haßt und straft; denn Gott will, daß die bürgerliche Gerechtigkeit von Seiner eigenen Gerechtigkeit zeugen soll, und straft, nach den Lehren der Geschichte, da, wo die Obrigkeit Verbrechen nicht straft, die Obrigkeiten und ihre Untergebenen selbst.

Wiewohl aber die bürgerliche Gerechtigkeit ein Zeugniß von Gott ist, so ist doch die bürgerliche Zucht selbst noch nicht jenes Ewige, was das Sittengesetz als wesentlich fordert. Der Wille Gottes hat den Ceremoniendienst, wie die bürgerlichen Gesetze verordnet, um die Verfassung jenes Volkes zu stützen, und mit derselben zu fallen, wenn Christus kommen, und Sein Reich auf der ganzen Erde ausgebreitet werden würde. Die Ankunft Christi war daher das Ende jener Schatten und jener Verfassung, welche hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet worden war, damit ein bestimmter Ort vorhanden wäre, wo Christus geboren würde, von Sich Zeugniß gäbe und das Leiden erduldet.

Aber redet Paulus nicht auch vom Sittengesetz, oder den zehn Geboten, wenn er spricht: „Ihr seid nicht unter dem Gesetze?“ (Röm. 6, 14.) und sind damit nicht auch die zehn Gebote aufgehoben? - Allerdings für den Gläubigen, der in Christus ist, was die Anklage, den Fluch, nicht aber, was den

Gehorsam betrifft. Das Gesetz Gottes klagt die Gläubigen nicht an, es verdammt sie nicht, und es findet in Ansehung aller der Gläubigen, denen um Christi willen die Sünden vergeben werden, eine ganz besondere, der Vernunft unbekannt Freisprechung Statt. Weder Adam noch die Weisheit eines Engels vermochte diesen Schluß zu entkräften: Gott ist unveränderlich gerecht; die Gerechtigkeit Gottes muß den, der gesündigt hat, verstoßen: folglich ist Adam von Gott verstoßen; - aber der Sohn Gottes hat es vermocht durch die geoffenbarte Verheißung des Evangelium. Nun lautet der zweite Theil jenes Schlusses also: Die Gerechtigkeit Gottes muß den, der gesündigt hat, verstoßen, nämlich: „wo fern nicht der göttlichen Gerechtigkeit dadurch Genugthuung geschieht, daß die Strafe auf den Mittler übertragen wird, durch Den das Lösegeld dargebracht wird.“

Auch folgt daraus, daß Gott die Sünden vergibt, keineswegs, daß falsch sei, was in Maleachi (3, 6) gesagt wird: „Ich bin der Herr, der Unveränderliche!“ Gott wendet Sein Mißfallen von denen, die an Seinen Sohn glauben; jedoch verändert Er Sich darum nicht, weil Er ja beschlossen hat, denen, welche Buße thun und an den Sohn glauben würden, die Sünde zu vergeben. So bleibt auch das Sittengesetz ewig und unveränderlich, obgleich in Ansehung der Gläubigen die deutliche Bestimmung des Evangelium dazu kommt. Und eben so bleibt in alle Ewigkeit der Wille Gottes, und die Verpflichtung, was den Gehorsam betrifft. Die Gläubigen, obwohl sie befreit sind vom Fluch des Gesetzes, sind sie doch nicht von der Verbindlichkeit des Gehorsams frei gemacht, und der Satz muß auch im Himmel wahr bleiben: Das Gesetz ist, was den Gehorsam betrifft, nicht aufgehoben, selbst nicht in Ansehung der Engel und seligen Menschen, und es bestehet für alle Seiten diese ewige Ordnung, daß die vernünftige Kreatur zum Gehorsam gegen Gott verpflichtet ist. Die Antinomer (Gesetzesfeinde) wenden ein: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben“ (1. Tim. 1,9). Hier verstehe man die Benennung „Gerecht“ so: in wie fern Einer gerecht ist; und die Worte: „ist - gegeben“ sind auf die Anklage und Verdammung des Gesetzes, gleichwie auf den Zwang zu beziehen.

Dieß Alles ist auch in dem Ausspruche Christi enthalten: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Matth. 5, 17.) Er erfüllt aber das Gesetz nicht nur durch Seinen eigenen Gehorsam und durch die Uebnahme unsrer Strafe, auf daß um Seinetwillen uns Vergebung der Sünde und die Zurechnung Seiner Gerechtigkeit geschenkt werde, sondern

auch dadurch, daß Er in uns eine neue, mit dem Gesetze übereinstimmende Gesinnung bewirkt, die jedoch in diesem Leben nur ein kleiner Anfang ist, bis sie sich in einem andern Leben gänzlich vervollkommen wird. Dasselbe sagt auch der paulinische Ausspruch: „Christus ist des Gesetzes Ende“ (Röm. 10, 4), d. h. des Gesetzes Erfüllung. Aber auch diese verleiht Er uns theils durch Zurechnung, theils durch Seine Wirksamkeit in uns.

Richtig wird auch gesagt: „Christus erfülle das Gesetz,“ außer der schon abgehandelten Weise auch dadurch, daß Er das Gesetz lehre, es einschärfe und erkläre, weil Er nicht nur selbst das Gesetz wiederholt und dargestellt hat, sondern dasselbe auch durch das Amt das Evangelium unablässig wiederholt und dargestellt wissen will. Da nun dieses die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünde ist, so wiederholt Er eben dadurch das Gesetz und verdeutlicht dasselbe.

Der Ausspruch des Jeremias aber: „Ich will kein Gesetz in ihr Herz geben, und wird Keiner mehr den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie werden Alle von Gott gelehrt sein“ (Jer. 31, 33. 34), worauf die Wiedertäufer den Wahn bauen, als dürfe es im neuen Bunde kein Lehramt geben, und so weder Buße, noch Evangelium gepredigt werden, redet von der Vollendung des neuen Bundes im ewigen Leben. Diese wird jedoch hier durch die Stimme des Evangelium begonnen, durch welche der heilige Geist wirkt. Wahr aber bleibt jene Behauptung, daß Keiner vom Andern solle belehrt werden, einmal darum, weil, die Stimme des evangelischen Amtes nicht die eines Menschen, sondern des heiligen Geistes ist; sodann, weil die Bekehrung des Menschen durch das Evangelium nicht, eine solche Erziehungsweise ist, wie wenn der Lehrer einen ungerathenen Schüler durch Schläge zwingt, oder die Obrigkeit die Verbrecher ins Gefängniß setzt, oder den Dieb aufhängen läßt. Sondern von Innen regt der heilige Geist das Herz an, daß es durch Erkenntniß belebt, in Regungen der Furcht und Liebe Gottes flamme, die Vollendung wird aber erst im ewigen Leben erfolgen, wo kein Lehramt mehr nöthig sein wird, weil dann Gott Alles in Allem sein, d. h. unmittelbar Sich und Seine Güter uns mittheilen wird.

Aber auch der Grund der Gesetzesfeinde gilt nicht, welche, indem sie den Ausspruch Christi: „das Gesetz reicht bis Johannes,“ auch auf die zehn Gebote anwenden, nun weiter schließen, das Gesetz dürfe nicht ferner gepredigt werden. Wollte man auch jenen Zänkern zugeben, daß die zehn Ge-

bote zugleich mit der mosaischen Verfassung fielen, in wie fern man sie nämlich als ein äußeres Zuchtmittel für die Bürger jener Verfassung oder das Volk des Gesetzes betrachtet, so gilt doch das geistige Amt, welches innere und äußere Sünden straft, für alle Zeiten bis zum ewigen Leben. Denn die Stimme Gottes bleibt, welche die Sünden straft, und die zehn Gebote werden im Amte des Evangelium wiederholt und erklärt, welches Johannes beginnt, damit nicht nur die Sünde aufgedeckt, sondern auch die dem Evangelium eigenthümliche Verheißung von der Vergebung der Sünden hinzu gefügt werde.

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium Matth. 15.

(Einige Andeutungen über die Zeit und den Ort, in welche diese Erzählung fällt.)

Diese Erzählung enthält ein sehr merkwürdiges Beispiel des wahren und lebendigen Glaubens, welches wir, so oft wir beten, vor Augen haben sollten. Vor Allem aber verdienen die nähern Umstände, in Ansehung der Zeit und des Orts, so wie einige sehr anziehende Gemüthsäußerungen, welche in dieser Geschichte bemerkbar gemacht werden, unsere Beachtung.

Der Evangelist hat kurz vorher der Entweichung Christi aus Galiläa in die Wüste, jenseits des nördlichen Ufers des Jordan, Erwähnung gethan. Dieß fiel vor, nicht lange, nachdem der Tetrarch von Galiläa, Herodes, den Johannes hatte hinrichten lassen. Christus kehrt also jetzt zurück, - und durchwanderte, nachdem Er über den See Genezareth gesetzt, Galiläa, und begibt sich an die äußersten Gränzen von Palästina, oder, wie es hier heißt, in die Umgegend von Tyrus und Sidon, welches Seestädte in Phönizien waren. Denn Christus wollte, weil Herodes Ihm nachstellte, sich den Oertern nähern, welche unmittelbar unter römischer Botmäßigkeit standen, und wo Herodes Nichts zu befehlen hatte. Als Elias aus dem Reiche Israel floh, zog er sich auch in die Küstengegenden um Tyrus und Sidon zurück, um der Gefahr weniger ausgesetzt zu sein, die ihm von den Königen zu Samaria drohte. Denn in der Nähe von Sidon lag Sarepta, wo jene Witwe wohnte, welche den Elias zur Zeit der Hungersnoth gastfreundlich aufnahm, und es ist wohl möglich, daß Christus wegen der Erinnerung an Elias sich lieber in diese Gegend begeben wollte, wo vieles Große geschehen war, und wo

höchst wahrscheinlich Ueberbleibsel der Prophetenschulen sich erhalten hatten. Der Name „Sarepta“ bedeutet: eine Schmelzhütte oder Seigerhütte, weil dort die Erze geschmolzen wurden, die man in der Umgegend gewann. - Zugleich war in der Nähe dieser Stadt jene Masse sehr häufig, aus welcher das Glas geschmolzen wird, dessen Bereitung auch in jener Gegend zuerst entdeckt worden ist. - Sidon ist älter als Tyrus. Es hat den Namen vom ältesten Sohne des Kanaan, der ein Sohn des Ham, des jüngsten der Söhne Noah war, über welchen Noah den Fluch ausgesprochen hatte., weil er die Blöße seines Vaters frevelhaft enthüllt hatte. , Dieser Fluch drückte zuletzt seine Nachkommen darnieder, gemäß jenem Verse im Theokrit, der ohne Zweifel von den heiligen Altvätern entlehnt ist, weil die Heiden viele schöne Aussprüche gleichsam wie von Hand zu Hand von den Vätern empfangen, und dieselben, weil sie mit ihren Gesetzen übereinstimmten, aufbewahrt haben. Der Vers ist dieser:

„Glück wird den Kindern der Frommen zu Theil, nicht denen der Bösen.“

Er sagt Dasselbe, was der Psalm (37, 26.): „Der Same des Gerechten wird gesegnet sein;“ d.h., Gott segnet die Nachkommen derer, die Ihn fürchten, ehren und recht anrufen. Hingegen erstreckt sich auch die Strafe für die Gottlosigkeit der Aeltern über ihre ganze Nachkommenschaft.

Ein anderer merkwürdiger Vers, der dem Orpheus zugeschrieben wird, lautet:

„Furchtbar verfolgt auf der ganzen Erde der Fluch der Erzeuger.“ .

Die traurigen Beispiele, wie schrecklich oft Aelternfluch die Kinder trifft, mögen die Aeltern vor übereilten Verwünschungen ihrer Kinder, zumal bei geringfügigen Veranlassungen, warnen, aber auch die Kinder, daß sie nicht durch hartnäckigen, boshafte Sinn den Zorn der Aeltern reizen. Oft verzieht die Wirkung des göttlichen Fluchs. Ham war dazu verflucht, daß er der Knecht seiner Brüder sein sollte, und dennoch erfreuten sich seine Nachkommen, nachdem sie sich in den Besitz von dem schönsten, fruchtbarsten Theil der Erde, nämlich von Aegypten, Kyrenaika, Libyen, Palästina und Phönizien gesetzt, eine Zeit lang eines blühenden Zustandes. Der Name Kanaan bedeutet einen Kaufmann, der Name Sidon einen Jäger. Sie bemächtigten sich also des Landes, welches Kanaan genannt wurde, von dem ein Küstenstrich später den Namen Phönizien, sowie das Land Kanaan selbst den Namen Palästina erhielt. Der Name Phönizien ist abzuleiten von

dem Worte Phöniz, die Dattelpalme; Palästina aber ist nach einem von den Söhnen des Kanaan, Namens Philistin, benannt worden. Galiläa bildete die Gränze von Palästina nach Phönizien hin, und der Name selbst bedeutet eine Gränze, „eine Mark.“ -

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß an der phönizischen Küste der erste Handel getrieben wurde, oder daß er wenigstens, wegen der Nähe des mittelländischen Meeres, daselbst vorzüglich blühend war. Denn von jener Küste aus schifften sie nach Aegypten und holten die Waren, welche sie nach Syrien, Assyrien und Chaldäa schafften, und auf dem mittelländischen Meere stand ihnen die Schifffahrt nach Afrika, Kleinasien und Europa offen. Diese günstige Lage war es auch, warum jene phönizischen Städte, unter denen Tyrus und Sidon die vornehmsten waren, durch Handel sich so sehr bereicherten. Es war aber Tyrus, welcher Name Empörung bedeutet, eine Kolonie von Sidon. Vermuthlich hatten sich einige reiche Bürger bei einem Aufstande von Sidon weggewendet und ihren Wohnsitz in der Gegend aufgeschlagen, wo später Tyrus von ihnen gegründet ward. -

Einige Bemerkungen über das Weib im Evangelium.

Das Weib, das in der heutigen Erzählung erwähnt wird, nennen einige Evangelisten eine Kanaanäerin, Andere ein griechisches oder syrophönizisches Weib. Diese verschiedenen Benennungen zeigen, daß sie ein heidnisches Weib war, und das deutet auch Christus an, wenn Er, scheinbar dieselbe abweisend, sagt: „Er sei nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel.“ Als das Volk Israel in das Land Kanaan eingeführt worden war, vertilgte es die Nachkommenschaft des Harn größtentheils, und es wurde dort die Wirkung jenes über Ham ausgesprochenen Fluches recht sichtbar, als sie das Land wegen ihrer aufs Höchste gesteigerten Lasterhaftigkeit ausspü. Es blieben jedoch einige Ueberreste von den Nachkommen des Ham.

Griechen aber nennen die Evangelisten alle Nichtjuden, d. h. Alle, welche nicht abrahamitischer, sondern heidnischer Abstammung sind. Und eine Syrophönizierin wird jenes Weib genannt, weil, es in demjenigen Theile Syriens geboren, oder wenigstens wohnhaft war, welcher Phönizien hieß; oder vielleicht auch deßhalb, weil sie in dem, Syrien zunächst gelegenen Theile Phöniziens wohnte. Herodot nennt oft jene ganze Länderstrecke von Arabi-

en an, Syrien, und begreift unter diesem Namen auch das eigentliche Phönizien und Palästina mit. -

Auch die Meinung, daß jenes Weib eine Kananäerin darum genannt werde, weil ihr Vaterland Groß-Kana gewesen, mißfällt mir keineswegs. Es gab nämlich zwei Städte unter dem Namen Cana, nämlich Klein-Kana, welche in Galiläa, und Groß-Kana, welches unweit Sarepta, zwischen Tyrus und Sidon lag.

Welches der damalige Zustand der Kirche gewesen.

Diese Schilderung der Gegend und die Bemerkung, daß jenes Weib eine Heidin gewesen, gibt uns Veranlassung, über den wunderbaren Rathschluß Gottes nachzudenken, nach welchem Er, vermittels Seines Wortes, aus den verschiedenartigsten, ja aus unwürdigen Menschen eine Gemeinde sammelt. Christus wandelt umher, und nimmt nicht nur Elende, Hilfsbedürftige, und von den Pharisäern verachtete Menschen aus dem jüdischen Volke, sondern auch diejenigen, welche von den Heiden zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, bald einen Hauptmann, bald einen Zollpächter, bald einen samaritanischen Aussätzigen, und hier das heidnische Weib an, gewährt ihnen nicht nur körperliche Heilung, sondern macht auch ihr Inneres von der Sünde frei, und tröstet ihr Gewissen, und erwirbt so der Kirche wahre Glieder.

Wir sollen daher wissen, daß die Kirche, als eine Gesellschaft elender, schwacher, hilfsbedürftiger Menschen, nicht an einen bestimmten Ort gebunden oder eingeschlossen, sondern in den verschiedensten Gegenden zerstreut ist. Darauf beziehen sich jene Schilderungen der Kirche: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet.“ (1. Kor. 1, 26, 27.) Ferner: „Ich preise Dich, Vater, daß Du Solches den Unmündigen offenbaret;“ (Matth. 11, 25.) und: „Ich will in dir lassen übrig bleiben ein armes, geringes Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen!“ (Zephanja 3, 12.)

Die Pharisäer und Sadducäer, und die entartete Menge im jüdischen Volke besaßen damals zwar den Namen der Kirche, aber sie waren mit nichten die wahre Kirche, weil sie nicht nur die Lehre von der Person und dem Amte Christi entstellten, sondern auch gegen die von Christo wieder gereinigte Lehre offenes Widerstreben bewiesen, und dadurch zeigten, daß sie nicht Glieder der wahren Kirche waren. Indessen gibt es doch unter jenem

Volke auch noch einzelne wenige Elende, die zu Christus fliehen, und außer ihnen werden auch aus Heiden, Kananitern, Samaritern, römischen Zollbeamten Einzelne zur Kirche versammelt, um lebendige und wahre Glieder derselben zu sein. So kommt auch dieses heidnische Weib zu Christus, und hat einige Kenntniß der Lehre vom wahren Gott und von den in Bezug auf den Messias ertheilten Verheißungen. Sie weiß, daß es nur Einen Gott gibt, und daß dieser Jesus der vom Vater gesendete Sohn ist; denn sie nennt Ihn Sohn Davids, d.i. den verheißenen Messias, und traut Ihm Thaten zu, die nur von Gott geschehen können. Diese einzelnen Grundwahrheiten verdankte sie höchst wahrscheinlich dem allgemeinen Rufe, der damals von Christus verbreitet war; denn Markus schreibt: „Sie hatte von Seinen Thaten gehört;“ weil ja der Glaube durch das Hören, das Hören durch das Wort Gottes kommt. Auch kann man wohl annehmen, daß unter den in der Nachbarschaft der Juden wohnenden Heiden eine allgemeine Kenntniß des Messias verbreitet gewesen sei; denn auch das samaritische Weib spricht: „Ich weiß, daß der Messias kommt; wenn Derselbige kommen wird, so wird Er uns Alles verkündigen.“ (Joh. 4, 25.) Ja Gott hat darum eben die Juden mehrmals in alle Theile der Welt zerstreut, damit durch diese Gelegenheit Viele von den Heiden Kenntniß der prophetischen Lehre erhalten möchten. Vielleicht hatte sich auch das Andenken an Elias, der bei der Witwe zu Sarepta gelebt hatte, noch bei den folgenden Geschlechtern, erhalten

Aber nicht nur das Licht der prophetischen Lehre und der Kenntniß des Messias, sondern auch eine mächtige Glaubensflamme leuchtet in diesem Weibe. Deßhalb ruft hernach Christus ihr zu: „O Weib, dein Glaube ist groß!“ Dieser Glaube hatte nicht in ihr sein können, hätte sie nicht einige Bekanntschaft mit der Lehre des Volkes Gottes schon, bevor sie zu Christus lief, besessen, da sie Ihn nicht auf heidnische, irdische oder abergläubische Weise, sondern mit wahren Glauben und im Drange des heiligen Geistes anruft.

Stets aber muß der Regung des Glaubens im Herzen die Kenntniß oder Belehrung vorgehen. Denn Gott hat diese Ordnung, getroffen, um durch die Stimme des Evangelium die Kirche zu sammeln. Daraus geht aber die Nothwendigkeit des Predigtamts in der Kirche und die Pflicht hervor, das Studium der christlichen Lehre für etwas Wichtiges zu achten; und es ist dieß wohl zu beherzigen, damit wir auch dieß mit Dankbarkeit erkennen, daß Gott zu allen Zeiten in der Welt, in einigen Theilen mehr, in andern we-

niger, die Kenntniß des Evangelium erhält, und damit wir wissen, daß man das Studium desselben nicht vernachlässigen darf. Fern sei also von uns der Wahn der Schwärmer und Wiedertäufer, welche die Gelehrsamkeit verachten, und auf neue besondere Erleuchtungen sich berufen, und bann in die schrecklichsten Grauel verfallen. Laßt es uns wohl bedenken, daß die Kenntniß des Evangelium keine geringe Sache ist, und daß dazu Lernbegier und Fleiß, die Reinheit des Evangelium zu bewahren, erforderlich ist.

Man könnte uns aber folgenden Schluß entgegen stellen: Niemand gehörte in jener Zeit zur Kirche, außer wer dem Volke Israel einverleibt war; das kananäische Weib war nun dem Volke Israel nicht einverleibt, oder sie war kein Glied dieses Volkes: folglich war sie kein Glied der Kirche. Was nun das erste Urtheil in diesem Schlusse anlangt, so war die Gemeinschaft mit der Kirche in diesem Volke nicht bloß von den mosaischen Gebräuchen, sondern ganz vornehmlich von der gläubigen Annahme und dem Bekenntniß der wichtigsten Verheißung von dem „Samen“ zu verstehen, der aus der Nachkommenschaft Abrahams hervorgehen würde. Wer nur immer diese Verheißung von dem Samen, in dem alle Völker würden gesegnet werden, sich fest aneignete, war ein wahres Glied der Kirche, mochte er auch nicht dieselben Gebräuche, wie das israelitische Volk annehmen. In dieser Beziehung unterscheidet man auch gewöhnlich drei Grade von Menschen, welche damals zur Kirche gehörten, nämlich Juden, Proselyten und Religiösen, oder gottesfürchtige Menschen.

Juden oder Israeliten waren die leiblichen Nachkommen Abrahams. Ihnen lag die Nothwendigkeit ob, die Beschneidung und die übrigen, von Mose angeordneten Ceremonien zu beobachten.

Proselyten, d. h. Ankömmlinge, Neuhinzugekommene, waren bekehrte Heiden, welche zur Religion der Juden dergestalt übertraten, daß sie zugleich die mosaischen Ceremonien freiwillig übernahmen.

Religiösen oder gottesfürchtige Leute waren Heiden, die sich jenem Volke anschlossen, ohne zugleich auch das Ceremonienwesen desselben zu beobachten, Solche, die sich zum Glauben an den wahren Gott bekehrt hatten, und im Glauben und Bekenntniß sich die Verheißung vom Messias aneigneten, von dessen Segnungen sie überzeugt waren, daß sie sich auf alle Völker erstrecken sollten. Solche Menschen waren in Wahrheit Genossen und Glieder der Kirche, nämlich durch wahren Glauben und wahre Anrufung; und

eben so war Niemand ein Glied der Kirche, der nicht jenem Volke, sei es als Israelit oder Proselyt, oder als Religiöse einverleibt war. Jenes Weib nun war allerdings dem Volke Israel einverleibt, nämlich in Ansehung ihrer Bekanntschaft mit den Verheißungen, ungeachtet sie es hinsichtlich der mosaischen Gebräuche nicht war, welche ja auch nicht Alle, die sich bekehrten, annehmen mußten, wenn sie nur die Lehre sich aneigneten; und diese verstand jenes Weib besser noch, als die Pharisäer, die in Träumen von einem weltlichen Messiasreiche und von einer Verdienstlichkeit ihrer Opfer befangen waren.

Es sieht sich aber das Weib getrieben, den Messias anzurufen, weil ein heftiger Schmerz sie quält, den sie in den Worten ausspricht: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“

Von der älterlichen Liebe.

Hier bietet sich unserer Betrachtung eine mütterliche Empfindung dar, deren Stärke jugendliche und unerfahrene Gemüther nicht ahnen. Nur sie, als Mutter, konnte ganz die Größe ihres Schmerzes empfinden. Ich erinnere mich, daß, als einst Dr. Luther, Dr. Bugenhagen, Amsdorf, Dr. Jonas und ich zusammen saßen, und mancherlei über die älterlichen Gefühle sprachen, Amsdorf sagte: Ich weiß, ich weiß, was das sagen will! Aber Dr. Luther unterbrach ihn mit den Worten: Nein, Ihr wißt Nichts von diesen Dingen! Denn Jener war nie verhehlicht, nie Vater gewesen, darum konnte er die Vatergefühle nicht kennen; weit weniger fassen Jünglinge die Größe des mütterlichen Schmerzes. Du bist verpflichtet, nächst Gott deine Aeltern am meisten zu lieben; aber viel heißer ist die Liebe deiner Aeltern gegen dich. Die glühendste Liebe jedoch ist die einer Mutter gegen ihre Kinder, und bedeutsam ist das deutsche Sprichwort: „Wer hat dich am liebsten? Die Mutter.“ Dieses Muttergefühl ist das von Gott der menschlichen Natur in der Absicht eingepflanzte natürliche Wohlwollen, damit es von der Liebe Gottes gegen den Sohn und gegen uns zeuge, gleich wie der ewige Vater vom Himmel herab ruft: „Dieß ist Mein lieber Sohn, an Dem Ich Wohlgefallen habe!“ (Matth. 3, 17.) Es drückt aber der deutsche Ausdruck „an Dem Ich Wohlgefallen habe,“ das griechische Wort nicht genug aus, und nur die Verbindung zweier anderer Worte entspricht dem griechischen Ausdrucke vollkommen: „An Dem Ich Wonne und Freude habe,“ oder: „zu Dem Ich herzliche Liebe und Freude habe.“ Gefühllose Menschen von starrem kalten Gemüth verstehen das nicht. Auf solche deuten die Verse hin:

Die Liebe kenn' ich nicht, ich selber liebe nicht;
Ich ward noch nie geliebt, und nimmer werd' ich lieben. -

Wenn sie nach stoischen Grundsätzen Gott die Liebe absprechen, weil sie in jeder Liebe Thorheit finden, so entgegne ich, daß die Liebe, wenn sie eine geregelte, vernünftige Liebe ist, mit nichten Thorheit ist, obgleich sich ihr in der verderbten Menschennatur leicht etwas Thörichtes beimischen mag; denn sie ist an sich etwas von Gott Geordnetes, mithin ein Gut. In Gott und in den Seligen ist die Liebe ohne Thorheit. - Eben so unrichtig ist die Behauptung der Stoiker, daß alle Empfindungen ihrem Wesen und ihrer Natur nach etwas Schlechtes, Fehlerhaftes seien. Gott hat auch in Seinem Gesetze Liebe gegen Gott und den Nächsten geboten, und der menschlichen Natur die Empfindungen der Liebe eingeschaffen. Irrig ist es endlich, wenn die Stoiker träumten, die Liebe sei nur eine Einbildung, durch die man bestimmt werde, um eines Andern willen sich großen Mühen zu unterziehen. Aber die Liebe ist von der Einbildung wesentlich verschieden; jene bildet sich im Gehirn, diese hat ihren Sitz im Herzen. - Da nun die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder so stark, ja viel größer ist, als die der Kinder gegen die Aeltern, so wollen wir fleißig bedenken, daß noch weit größer die Liebe Gottes gegen uns ist. Die Liebe Gottes gegen uns konnte nicht größer dargestellt werden, als wenn der Sohn Gottes Ihn bittet, daß der ewige Vater mit derselben Liebe uns umfassen wolle, mit der Er den Sohn umfaßt: „Daß Du sie liebest, gleich wie Du Mich liebest!“ (Joh. 17, 23.) In derselben Beziehung sagt Paulus: „Er hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten;“ (Eph. 1,6.) und der Täufer: „Und von Seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.)

Je vortrefflicher und edler ein Wesen ist, desto stärker ist in ihm die Empfindung der Liebe. Es wird aber die Macht der Liebe und des natürlichen Wohlwollens mehr im Unglück als im Glück erkannt, weßhalb ich oft sage, nächst der Empfindung der göttlichen Ungnade sei der höchste Schmerz der, welchen Aeltern bei der Noth und dem Leiden ihrer Kinder empfinden. - Dieser Schmerz ist viel größer, als der, den eigenes Leiden verursacht. Die Aegyptier hatten ein Gesetz, daß der Vater, wenn er sein Kind umgebracht hatte, nicht ebenfalls umgebracht werden sollte, sondern er mußte drei Tage lang bei der Leiche des Kindes sitzen, weil sie es für die furchtbarste Qual hielten, wenn Aeltern neben der Leiche des von ihnen umgebrachten Kin-

des sitzen, und das traurigste Schauspiel vor Augen haben mußten. In der That ein unaussprechlicher Schmerz!

Bedenke wohl, daß du ein Mensch geboren, und zwar von ehrbaren Aeltern geboren bist! Beherzige es, mit welcher Gesinnung sie dich umfassen, und welche Gesinnung du hinwiederum ihnen bezeigen sollst! Die menschliche Natur soll nicht der des wilden Thieres gleichen; wiewohl auch die Thiere empfinden, bis zu der Zeit, wo sie erwachsen, eine gewisse natürliche Liebe. Die Kuh hat ihre Brüste am Bauche; - aber die Mutterbrust ruht über dem Herzen, weil die menschliche Mutter die Liebe, oder die ihr Herz belebenden Gefühle, dem Kinde einflößt, damit gegenseitig die Liebe sei, und damit die Mutter erinnert werde, daß sie nicht nur ihre Liebe auf ihr Kleines übertragen, sondern ihm auch Belehrung ertheilen solle, was die Thiere nicht thun, da sie ihren Jungen nur Nahrung mittheilen.

Das soll die Jugend wohl bedenken, und jene stoischen Phantasien verachten; wie es denn gar Viele für eine besondere Weisheit halten, wenn sie abgeschmackte und den Widerspruch herausfordernde Meinungen vertheidigen. Wir sollen lernen, was wahr und gut ist, und die Werke Gottes in der Natur fleißig betrachten! So wollen wir denn, auch in dieser Erzählung auf jenes tiefe Leid, auf jene mächtige Bewegung in der mütterlichen Brust achten, welche diesem Weibe den Ausruf abdringt: „Erbarme Dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt!“ Es sieht diese Mutter das furchtbare Elend ihrer Tochter, sie fühlt den unaussprechlichen Schmerz der! selben, und leidet in ihrer Seele nicht weniger, als die Tochter körperlich. - Der traurigste Anblick mochte wohl der eines solchen besessenen Unglücklichen sein, der vom Satan auf die furchtbarste Weise gequält wurde. Drum vermögen wir auch den Schmerz jener Mutter nicht mit Worten zu schildern; vorstellen jedoch können wir uns ihn einigermaßen. Wer selbst Vater oder Mutter ist, weiß Etwas von solchen Sachen, weil „schmerzliche Erfahrungen belehren.“ Und doch hat oft Einer weit mehr und Härteres zu tragen, als mancher Andere, und zu bewundern ist, daß ein Mensch leben kann, der viel Elend an den Seinigen erfährt. -

Es bringt also dieses Weib einen großen Schmerz zu Christus, und fleht Ihn mit unaussprechlichem Seufzen um Hilfe. Das führt uns auf die Lehre vom Gebet und von den Anfechtungen des Glaubens. Es soll uns dieses Weib ein Vorbild sein, wie man beten, und die göttliche Hilfe erflehen müsse; und

weil sodann Christus ihren Glauben rühmt, soll sie uns zugleich Muster sein, wie man den Glauben üben müsse.

Die Lehre vom Gebet -

fasse ich gewöhnlich im Allgemeinen in diesen Hauptsätzen zusammen: Erstlich muß du wissen, zu wem du betest; zweitens muß du das Gebot erwägen, welches dich beten heißt. Drittens muß du der Verheißungen eingedenk sein. Viertens sollst du auch Glauben mitbringen, der zugleich die wahre Erhebung des Herzens zu Gott in sich faßt. Fünftens muß du den Gegenstand deines Gebets ausdrücken.

Jedweder Mensch soll lernen, wie das Gebet einzurichten ist, weil das Gebet der höchste und ein der Kirche eigenthümlicher Gottesdienst ist. Die Heiden mögen wohl bürgerliche Pflichten erfüllen, wie: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; aber das Gebet können sie nicht darbringen. Das ist der vornehmste Dienst in der Kirche, von dem es heißt: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.“ (Apostelgesch, 2, 21.) Dieser Ausspruch muß aber richtig verstanden werden. Legen wir uns zur Verdeutlichung desselben diesen Schluß vor: Jeder, der den Schöpfer des Himmels und der Erde anruft, ruft den wahren Gott an; die Muhamedaner rufen den Schöpfer des Himmels und der Erde an: mithin rufen die Muhamedaner den wahren Gott an. -

Wir antworten in Beziehung auf das zweite Urtheil: Die Muhamedaner verfehlen den wahren Gott in zwiefacher Hinsicht. Einmal was das Wesen desselben betrifft, weil sie nicht den Gott anrufen, der sich in der Schenkung Seines Sohnes und der Sendung des h. Geistes geoffenbart hat, sondern irgend ein Wesen als Gott und Schöpfer der Welt annehmen, welches jedoch nicht der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist. Sodann verfehlen sie Ihn hinsichtlich ihrer Gesinnung, weil sie nicht wissen, ob sie erhört werden, und warum sie erhört werden. Denn sie nahen zu Gott ohne Kenntniß Seines Gebotes und Seiner Verheißung, und ohne Vertrauen auf den Sohn als Mittler. Wir, so oft wir beten, müssen uns den durch den Sohn geoffenbarten Vater vorstellen, und ausdrücklich das Wort aussprechen, welches uns von Gott und Seinen Vorschriften über das Gebet und in den Verheißungen Seiner Gnade und leiblicher Güter an die Hand gegeben worden ist, und also den Glauben erwecken, und in diesem Glauben eben die Nothwendigkeit, die uns treibt, oder das zu erbittende Gut, sei es nun ein leibliches oder ein

geistiges, namhaft machen. Wer die Verheißung verachtet, bleibt schlechthin in Zweifel und Ungewißheit, und ein Gebet ohne Glaube ist Sünde, wie Augustinus sagt. Wie träge und schüchtern wird aber gewöhnlich gebetet! Ja, Viele bleiben müßig sitzen, bis sie die Gewalt der Noth dazu zieht! Und doch ist uns eben deßhalb das Gebot des Gebets gegeben, damit wir dasselbe üben sollen; denn es heißt ja: „Bittet, so wird euch gegeben!“ (Matth. 7,7.) Dieses Wort wollen wir beachten, und unsern Glauben durch die Versicherungen kräftigen: „Da dieser Elende rief, hörte der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen.“ (Ps. 34, 7.) Ferner: „Betet ohn' Unterlaß!“ (1. Thess. 5, 17.) Stets haftet selbst in den Heiligen noch viel Zweifel. Gegen diesen sollen wir uns durch Vergegenwärtigung der Verheißungen Gottes erheben, unter denen' man vor allen die Verheißung der Gnade ergreifen, und dieselbe durch den Glauben sich aneignen muß, der alle Artikel des Glaubens und namentlich den: „Ich glaube die Vergebung der Sünde,“ umfaßt, auf den alle übrigen sich beziehen. Und wenn der Gedanke, daß wir Sünder sind, und daß Gott keinen Sünder, mithin auch uns nicht erhören könne/ uns kleinmüthig und verzagt machen, unser Gebet stören will, so sollen wir bedenken, daß jener Ausspruch, „daß Gott die Sünder nicht höret,“ (Joh. 9, 31.) nur von Solchen, die in Sünden gegen ihr Gewissen verharren, nicht aber von denen gilt, welche Buße thun, im tiefen Schmerz über ihre Vergehungen Vergebung suchen, der Ueberzeugung sind, daß ihnen um des Mittlers willen ihre Sünden gewißlich vergeben werden, und dieselben abzulegen sich ernstlich bemühen. Denn Niemand kann wahrhaft beten mit dem Vorsatz, in seiner Lasterhaftigkeit zu bleiben, und der Glaube und der Vorsatz zu sündigen können nicht neben einander sein. Darum muß bei jedem Gebet der Gedanke an Buße und an den Trost des Glaubens sein. Das meint jenes Wort des Sirach: „Wenn du betest, so zweifle nicht!“ (Kap. 7, 10.) d. h., bitte mit Zuversicht, und bitte um Vieles und Großes, nämlich was zu deinem Heil, zur Ehre Gottes, zur Erhaltung der Kirche und des allgemeinen Wohles Noth ist. Nächst diesem magst du auch um Bedürfnisse des äußerlichen Lebens, sowohl um besondere als allgemeine bitten. Oft jedoch bleibt der Erfolg lange aus.. Auch da muß man den Glauben durch, das Gebet und die Verheißungen Gottes stärken: „Und ob Er verzieht, sei getrost und harre des Herrn!“ (Psalm 27, 14.) Auf diese allgemeine Lehre vom Gebet läßt sich nun sehr leicht das Beispiel des kananäischen Weibes anwenden. Sie nahet sich Christo, den sie als den Messias anerkennt. Die Noth, welche sie treibt, gilt ihr anstatt des Befehls. Sie ist der göttlichen

Verheißung eingedenk, indem sie Christum „Du Sohn Davids“ nennt. Ein Beweis für ihren Glauben ist der Ruf: „Erbarme Dich meiner!“ Endlich drückt sie auch den Gegenstand ihres Flehens in den Worten aus: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Ihr Glaube wächst aber in dem Kampfe, der in seiner Art einzig, in dieser Erzählung höchst bedeutungsvoll ist; denn er stellt uns vornehmlich

die Anfechtungen des Glaubens bei dem Gebete

sehr anschaulich vor Augen, welche auch uns wohl während des Betens nahen. Erstens: „der Herr antwortet ihr nicht.“ Hiermit wird angedeutet die Verzögerung der Hilfe, mit der gewöhnlich die Prüfung verbunden ist, daß es scheint, als ob uns Gott versäume, als ob Er nicht für uns Sorge trage, unserer Noth nicht achte. Ein ander Mal wieder scheint der Herr den Bittenden zuvor zu kommen. Aber hier hat Sein Schweigen den Schein einer Zurückweisung, die sehr hart ist. Doch das Weib läßt nicht ab mit Bitten; sie läßt sich das in ihrem Herzen glimmende Glaubensfünkchen durch diesen Aufschub nicht wie viele Andere, ertöden. Wir, wenn der Erfolg unsern Erwartungen nicht entspricht, oder wenn die Hilfe nicht auf der Stelle kommt, denken dann wohl: „Siehe, du hast nun schon so viele Jahre gefleht, daß Gott deine Noth lindern möchte, und doch nahet Er nicht mit Seiner Hilfe!“ Solche Schwachheit ist gewöhnlich in uns. Einige aber überwinden doch, und harren aus; und ob sie gleich nicht ohne große Qual empfinden, welche eine schwere Anfechtung der Verzug der göttlichen Hilfe sei, so erwarten sie doch die Zeit, die Er bestimmt hat, und rufen unablässig Ihn an, wie Christus in jenem Gleichniß empfiehlt, daß man „allezeit beten, und nicht laß werden soll“ (Luk. 18,1. ff.), weil die Erhörung, wenn auch nicht sogleich, zuletzt dennoch erfolgen wird. Salomo spricht: „die Hoffnung, die verzieht, ängstigt das Herz“ (Sprichw. 13, 12.), und das Sprichwort sagt: „Schleunige Gabe ist doppelte Gabe;“ und:

„Dem verzögerten Dienst raubt der Verzug seinen Werth.“ -

Doch könnte man auch ebenfalls sprichwörtlich entgegen:

„Harre, kleiner Verschub bringt oftmals größeren Vortheil.“ Oder:

„Langsam nahen die himmlischen Gaben; doch reichlich erstattet
Wird der kurze Verzug stets durch erhöhten Gewinn.“ -

So besiegte das Weib die erste Anfechtung weil sie sich durch das Schweigen Christi, welches ihr nicht nur als ein Beweis von Gleichgültigkeit erscheinen, sondern auch wegen der Verzögerung der Rettung ihr drückend sein mußte, nicht abschrecken ließ, sondern anhielt mit Bitten, und immer lauter rief. Nun verwenden sich die Jünger für sie. Der Herr antwortet zwar, aber mit einem Vorwurf gegen die Jünger, und wenn ihn das Weib vernahm, so mußte für sie diese Antwort weit härter noch, als Sein Schweigen sein. „Ich bin nicht gesandt,“ spricht Er, „denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.“

Hier wird uns die Anfechtung in Ansehung der besondern Erwählung (Gnadenwahl) vor Augen gestellt; denn jenem Weibe wird eingewendet, daß sie nicht zu Israel gehöre. So denken auch wir wohl: Gott hat ein bestimmtes Verzeichniß Auserwählter; bin ich nicht in demselben aufgezeichnet, so bete ich vergebens. Oder: Gott hat Freiheit, zu erwählen, welche Er will. Ich kann aber nicht wissen, ob ich erwählt sei. Gegen diese schwere, qualvolle Anfechtung sollst du wissen, daß du nicht darfst in dem geheimen Rathschluß der Gottheit erforschen wollen, ob du zu den Auserwählten gehörst oder nicht, sondern aus dem geoffenbarten Worte, aus dem Evangelium, welches Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit und Glauben an Christus fordert, magst du Solches lernen. Ist nun ein Anfang wahrer Buße und Glaubens, wenn auch ein geringer, geschehen, so darfst du dich versichert halten, du werdest nach der Zusage des Evangelium, um Christi willen, von Gott zu Gnaden angenommen werden, und ein Erbe des ewigen Lebens sein; du gehörest also zur Zahl der Auserwählten. Und das können auch Andere über dich urtheilen, wofern du in diesem Glauben bis zum letzten Haucht bleibest, nach den Sprüchen: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben;“ und: „Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben!“ (Offenb. Joh. 14, 13. und 2, 10.)

Das Zweite, was bei dieser Zweifelsfrage zu erwägen, ist, daß wir wissen, in welcher Ordnung Gott in uns Bekehrung und Glauben erweckt. Denn eine andere Ordnung hat die Philosophie, eine andere das Evangelium. In jener wollen wir erst durch Erfahrung uns überzeugen, dann folgt der Beifall, und sowohl in Betreff physischer als moralischer Gegenstände geht auf der Bahn der Philosophie die Erfahrung dem Beifall voran. Aber was die göttliche Tröstung anlangt, so muß man vorerst das Wort, d. h. die Verheißung mit Beifall aufnehmen, dann folgt das Bewußtsein des Trostes, wie der

„Spruch sagt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott. (Röm. 5, 1.) Wir empfinden nicht eher das freudige Gefühl des Trostes, als bis der Glaube in unsern Herzen begonnen hat. Diese Ordnung wird von Schwärmern vielfältig verkehrt. Sie führen die Gemüther vom Worte ab, und heißen sie innere Eingebungen abwarten. Dann lassen sie dieselben in Ungewißheit, bis sie außerordentliche Regungen des Glaubens in sich verspüren, und heißen sie dann erst glauben, wenn sie sich dazu gezogen, und widerstrebend dazu gedrungen fühlen. Dagegen sollen wir wissen, daß man nicht jene besondern Eingebungen abwarten, noch die Empfindung des Trostes an das Gefühl einer innern Entrückung oder ungewöhnlicher Antriebe binden, sondern vom Worte Gottes beginnen, das Evangelium hören und betrachten müsse, durch welches Gott in uns wirksam sein und die Herzen ziehen will. Zugleich sollen wir auch das wahrnehmen, daß wir auch in schweren Anfechtungen, wo wir kaum noch ein Fünklein des Glaubens in uns empfinden, unerschütterlich auf das Wort uns stützen sollen, wie es , dort heißt: „Meine Seele harret des Herrn, und ich hoffe auf Sein Wort.“ (Ps. 130,5.) In unserm Schmerze sollen wir nicht auf unsre Tugenden, oder unsern erneuerten Sinn, sondern allein auf den im Worte uns vorgehaltenen Mittler hinschauen, und durch die Betrachtung der geschriebenen Verheißung uns aufrichtend, mit Jenem ausrufen: Ich glaube, lieber Herr, aber hilf meinem Unglauben! (Mark. 9,24.)

Drittens muß man gegen jene Anfechtung in Ansehung der Erwählung die allgemeinen Verheißungen aufsuchen und festhalten. Denn wenn auch nicht alle Menschen das Evangelium annehmen, so ist doch die Verheißung allgemein, und gewiß ist, daß sie auch Alle angeht, welche dieselbe annehmen. Dergleichen sind: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken!“ - „Auf daß Alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren werden.“ - „Es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die Ihn anrufen.“ - „Wohl Allen, die auf Ihn trauen!“ (Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. Röm. 10, 12. Ps. 2,12.) Wie diese Verheißungen allgemein sind, so schließen sie auch uns und jeden Einzelnen, ein. -

Nehmen wir noch dazu jenes höchste und unwandelbare Gebot: „daß sie Alle an den Sohn Gottes glauben.“ Diesem Gebote müssen Alle Folge leisten; denn es ist ein allgemeines, und es verbindet mehr als jedes andere, wenn Gott selbst spricht: „Dieser ist Mein lieber Sohn, -, Den sollt ihr hören!“ (Matth. 17, 25.) und: „Küset den Sohn!“ (Ps. 2, 12.) Darum heißt es

auch: „Der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, - daß sie nicht glauben an Mich!“ und: „Wer nicht an den Sohn glaubt, der ist schon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 16, 18. 19. Kap. 3, 18.)

Einen andern Willen Gottes wollen wir nicht erklügeln, als wie wir ihn nothwendig in der Sendung des Sohnes, und in dem Evangelium, das Er aus des Vaters Schoß gebracht, zu suchen haben. Gott ist wahrhaftig, und wer Ihm nicht glaubt, macht Ihn zum Lügner. Eben so wenig wollen wir wähnen, daß in den Dingen, welche das ewige Leben betreffen, das Ansehen der Person Etwas vor Ihm gelte. Ertheilt Er auch nicht allen Gläubigen gleiche Gaben und gleiche Vorzüge; denn diese richten sich je nach dem jedesmaligen besondern Beruf des Einzelnen in diesem Leben; - so haben wir doch in Ansehung unsers ewigen Hells die allgemeine Beschreibung: „Alle, die an Christum glauben!“ ohne irgend eine Ausnahme, und Er ist gleichgesinnt gegen alle Gläubigen, ihnen Vergebung der Sünde und die Erbschaft des ewigen Lebens zu schenken. - Er nimmt Alle an, die Ihn anrufen, nach dem Zeugniß: „Wer den Namen bis Herrn anrufen wird, soll selig werden!“

-

Wie verträgt sich aber mit der allgemeinen Verheißung der Ausspruch Christi: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorren Schafen vom Hause Israel?“ Ist das nicht eine ausdrückliche Verwerfung der Heiden? Ich antworte: Dieser Ausspruch ist nur von . Seinem äußerlichen Amte zu verstehen. In Ansehung dieses war Er allerdings nur, wie Paulus sagt, „ein Diener der Beschneidung“ (Röm. 15,8.), d. i. des beschnittenen jüdischen Volkes. Die Segnungen Christi und des Evangelium aber beziehen sich auch auf die Heiden, wie denn auch die Verheißung: „In deinem Namen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden;“ so wie alle übrigen Verheißungen vom Messias immer die Heiden mit in sich fassen. - Diese einander scheinbar widersprechenden . Aussprüche wußte denn auch jenes Weib recht gut mit einander zu vereinigen. Sie gibt den Satz zu, daß Christus um des Hauses Israel willen gekommen sei, nämlich in Ansehung Seines äußerlichen Amtes; dennoch wiederholt sie beharrlich ihre Bitte, die nun fast wie eine Zurechtweisung klingt, wenn sie von Neuem ruft: Herr, hilf mir!“ .

Hier tritt ihr aber eine neue Anfechtung entgegen. Der Herr wendet ihr ein: „Es ist nicht sein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Er scheint sie durch ein ihre Unwürdigkeit ausdrückendes Schmähwort von Sich entfernen zu wollen, indem Er ihr den Namen eines

Thieres gibt, das bei den Juden für unrein galt. Das ist das Bild der dritten Anfechtung, die sich in unser Gebet eindringt. Stets schreit das Gesetz in unserm Gewissen, nur der Würdigen und Gerechten nehme Sich Gott an, und erhöere und beselige sie; wir aber seien ungerecht, unwürdig, befleckt, wie die Hunde. Dieses peinigende Gefühl der Unwürdigkeit quält wohl aller Menschen Gemüther. Achte nur Jeder auf sein Herz! Wenn wir uns Gott nahen, so erbebt unser Inneres im Bewußtsein unsrer Sünde, nach dem Worte: „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen!“ und: „meine Sünde ist immer vor mir.“ (Ps. 51, 5.) Der Hinblick auf unsere Sünde schreckt uns zurück, daß wir uns nicht getrauen vor Ihn zu kommen; oder wenn wir auch dieses noch wagen, so raubt uns doch das Bewußtsein unserer Sünden allen Muth, Hilfe zu hoffen, zu erfliehen, zu erwarten, betreffe es nun leibliche oder geistliche Angelegenheiten, weil ja jeder Art von Bitte, auch der um leibliche Güter, der Gedanke an die Sündenvergebung, Begnadigung, Versöhnung und Rechtfertigung voraus gehen muß. So liegen wir nun tiefgebeugt vor Gott, und bringen unsere Noth, unsern Kummer, unsere Schmerzen vor Ihn, wie der Psalm (130, 1.) spricht: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir!“ - „Straf mich nicht in Deinem Zorn!“ (Ps. 6, 2. - 38, 2.) Aber wir haben einen heißen Kampf mit dem peinigenden Gedanken zu kämpfen: Du bist ein Unwürdiger, darum wirst du nicht erhört werden; du hast Strafe verdient, trage sie also. So zagen wir allesammt als vielfach befleckte Sünder vor Ihm; wir seufzen und flehen um Abwendung, oder Linderung unserer Noth. Aber unser Gewissen klagt uns an und verdammt uns, und es muß Jeder bekennen, daß er unwürdig sei, nach den Worten des Psalm: „Ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen!“ (Ps. 32, 5.) ,

Doch dieser Anfechtung muß man die Stimme des Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden, ohne eigenes Verdienst entgegen stellen, und die Zeugnisse sich vergegenwärtigen, welche erklären, daß auch die Unwürdigen, Ungerechten begnadigt werden. „Wir werden ohne Verdienst gerecht - allein durch den Glauben!“ (Röm. 3, 24 u. 28.) d. h., um des Mittlers willen, ohne einiges unser Verdienst wird die Sünde uns vergeben. -'

Gott hat gewollt, daß Seiner Gerechtigkeit genug gethan würde. In ein wunderbares Wechselverhältniß tritt mit Seiner Gerechtigkeit Seine Barmherzigkeit zur Erlösung des Menschen. Gott erbarmt Sich des Menschengeschlechts nach dem Falle, und fordert jedoch, weil Er gerecht ist, Bezahlung des Lösegeldes; Er fordert es aber im Sohne. Die Ursachen dieses wunder-

baren Rathschlusses werden wir einst, in der Ewigkeit, kennen lernen. In dem gegenwärtigen Dunkel aber sollen wir, wenn wir auch denselben nicht zu fassen vermögen, unser Gemüth wenigstens auf das Nachdenken über denselben richten, und nicht die rohe Gleichgültigkeit Derer theilen, die gar nicht darüber nachdenken, warum Gott den Sohn gesandt hat. Es ist demnach die Wahrheit fest zu halten, daß die Sünder, die Bußfertigen nämlich, erhört werden, aber auch sie nur um des Sohnes und Mittlers willen, nicht wegen eigener Würdigkeit; denn es heißt: „So ihr den Vater Etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er's euch geben. (Joh. 16, 24.) Auf solche Weise also wird die Anfechtung in Ansehung des Bewußtseins unsrer Unwürdigkeit durch die Worte: „aus Gnaden,“ und durch das Vertrauen auf den Mittler beseitigt. Man muß hier Sünde und Gnade vergleichend zusammen stellen, wie Paulus thut, wenn er sagt, „die Gnade sei mächtiger als die Sünde.“ (Röm. 6, 1.) Wenn auch meine und deine Sünden sehr groß wären, wie sie es denn in der That sind, so darf ich doch dem Sohne Gottes nicht die Schmach anthun, als ob meine Sünden größer als Sein Verdienst wären. Der Sohn Gottes und Sein Opfer ist höher als unsere Sünde zu achten. Der Gehorsam des Sohnes Gottes wiegt die Sünden der ganzen Welt auf. Das Lösegeld, das der Sohn Gottes darbringt, ist weit größer und köstlicher, als daß es durch die Sünden der ganzen Welt überwogen werden könnte. Das ist der Trost, den man festhalten muß. -

Es wird aber in den Worten: „Es ist nicht sein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ nicht allein die Anfechtung in Ansehung des Gefühls unsrer Unwürdigkeit, sondern auch das Vorrecht des jüdischen Volkes veranschaulicht. Die Juden werden die Kinder genannt; denn ihnen sind die Verheißungen ertheilt worden; aus ihrem Geschlechte ist der Messias geboren worden, ihnen mußte der Messias zuerst gepredigt werden; ja Christus wollte selbst sichtbar unter ihnen auftreten und Sich hören lassen. Das ist ein großes Vorrecht, und als ein solches betrachtet es auch Paulus, Röm. 9, 4. 5. Die ganze äußere Verfassung derselben ist zu dem Zwecke gegründet und erhalten worden, damit ein bestimmter Ort vorhanden wäre, wo der Sohn geboren werden, sichtbar wandeln, lehren, leiden, auferstehen könnte, und wo von Zeit zu Zeit Zeugnisse vom Messias hervortreten sollten. Es war das eine große Wohlthat, daß die Kirche an einen bestimmten Ort gebunden wurde, und sie hat sich bei jenem Volke fast 2000 Jahre von Abraham bis Christus erhalten.

Unbeschadet diesem Vorrecht jedoch waren die übrigen Völker auch während des Bestehens jener Verfassung keineswegs gänzlich ausgeschlossen. Von Zeit zu Zeit wurden auch Heiden berufen, und was das Verdienst anlangt, so stellt Paulus die Heiden den Juden gleich. „Sie sind allzumal Sünder,“ spricht er (Röm. 3, 23.); es findet hier kein Unterschied, kein Vorrecht Statt. Nicht nur die Heiden, auch die Juden müssen bekennen, daß sie kein Verdienst besitzen, daß sie vor Gott nicht würdig sind. Im Aeüßerlichen zeigte sich bei den Juden etwas mehr Ehrbarkeit, als bei den Heiden. Deßhalb vergleicht Christus diese den Hunden, nämlich mit Rücksicht auf den größern sittlichen Verfall, und auf die Unreinheit des äußern Wandels bei ihnen.

Was aber das Urtheil Gottes anlangt, so „ermangeln Alle,“ sowohl Juden als Heiden, des Ruhmes, „den sie vor Ihm haben sollen, auf daß Aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei. Denn Gott hat Alles beschlossen unter die Sünde (den Ungehorsam), auf daß Er sich Aller erbarme.“ (Röm. 3, 19. Kap. 11, 32.) .

Da nun aber dem heidnischen Weibe nicht nur ihre Unwürdigkeit vorgehalten, sondern zugleich auch die Anfechtung hinsichtlich der besondern Erwählung mit einbegriffen wird, so laßt uns beachten, wie treffend sie antwortet. Sie gesteht zu, daß man das Brot der Kinder nicht den Hunden vorwerfen dürfe, d. h. sie bekennt, daß sie unwerth und unrein ist, und daß die Juden ein großes Vorrecht besitzen. Bald aber fügt sie eine Umkehrung hinzu, und indem sie eben jenes Gleichniß zu einer dringendern Rechtfertigung ihrer Bitte festhält, verbessert sie, was sie zugestanden und widerlegt den Schluß des Herrn, der gleich einem gewaltigen Blitzstrahl gegen sie gezückt worden war. „Ja, Herr,“ spricht sie, „aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“ Wie hätte sie sich feiner und gewandter, wie zierlicher ausdrücken können? Es war ein sehr hartes Wort: „Es ziemt sich nicht, das Brot der Kinder den Hunden zu geben;“ aber sie setzt hinzu, es gäbe eine Ausnahme von der Regel. Schnell greift sie als Anhaltspunkt für ihre Bitte das Bild von den Hunden auf, das ihr der Herr entgegen gestellt hat; sie gibt zu, daß sie ein Hündchen, die Juden aber Kinder des Hauses seien. Aber sie bekennt auch ihren Glauben, daß sie wohl um dieses Herrn, nicht um des Gesetzes willen, werde angenommen werden, und weiß, Gott wolle, daß der Mensch nicht durch scheues Zurückweichen, nicht durch unzufriedenes Murren gegen Ihn, sondern durch das Bekenntniß

seines Elendes und durch gläubiges Vertrauen auf Seine Erbarmung Ihn verehere. Zugleich spricht sie ihren Glauben aus, daß die Brosamen des Evangelium auch für die Heiden gehören. Ihre Antwort beurkundet einen feinen Witz, und die überraschende Umkehrung, die derselben zum Grunde liegt, hat etwas Zwingendes. - Paulus bedient sich dieser Form oft mit Vortheil. –

Ueberhaupt ist's rathsam, daß man in Büchern, oder in der Unterhaltung mit geistreichen Menschen Beispiele von Witz beachte, welcher in der Gewandtheit des Geistes besteht, die Aehnlichkeiten an verschiedenartigen Dingen leicht und schnell aufzufassen, oder das Wechselverhältniß der Ursachen geschickt darzustellen, oder überhaupt der Rede eine überraschende Wendung zu geben, geschehe es nun, um Andere zu ermahnen, oder zu veröhnen, zu trösten, anzuregen oder zu widerlegen, wie es eben die Gelegenheit fordert.

Die Wirkungen des Gebets und des Glaubens.

Nachdem jenes gar gewandte Weib durch seine witzige Erwiderung Christum gleichsam in Seinen eigenen Worten fast verstrickt hat, erlangt sie endlich von Ihm das ehrende Zeugniß: „O Weib, dein Glaube ist groß,“ und daß dieser Glaube nicht vergeblich sei, und eines guten Erfolgs nicht verfehle, bezeugt das andere Wort Christi: „Dir geschehe, wie du willst.“ Hiermit sagt Er mehr, als wenn Er nur gesprochen hatte: Deine Tochter sei gesund, sei gerettet! Es entsprach auch der Erfolg; „Sie ward gesund zu derselbigen Stunde.“ So sollen wir, wenn unser Glaube auch durch mannichfache Anfechtungen geprüft wird, doch nicht ablassen vom Gebet, und mit Hilfe des Glaubens uns durch alle Hindernisse hindurch ringen, die uns entgegen gestellt werden. Wir wollen diese Geschichte als einen Spiegel des Gebets und des aus den schwersten Anfechtungen sich heraus ringenden Glaubens uns vor Augen halten Ist auch in uns nicht gleiche Erleuchtung, gleiche Inbrunst, so wollen wir doch bei jedem Gebete rufen: „Ich glaube, lieber Herr; aber hilf Du meinem Unglauben!“ (Mark. 9,24.)

Zugleich laßt uns einen Blick auf das Bild der aus alten Völkern gesammelten Kirche richten, welche die Brosamen, d. h. die von den Propheten und Patriarchen im Volke Israel hinterlassene Lehre genießt. Auch dieses wird uns in der Syrophönizierin bargestellt. Sie klagt schmerzlich, daß ihre Tochter vom Teufel beunruhigt werde. Die Heiligen werden zu allen Zeiten

schrecklich gepeinigt, weil der größte Theil des menschlichen Geschlechts unter Irrthum und Aberglauben und andern fürchterlichen Uebeln schmachtet. Fraget auch jetzt nicht die Wahnwitzigen, sondern die Vernünftigen in der Kirche, welchen Schmerz ihnen die Spaltungen in derselben, die Irrthümer, der Aberglaube unter dem Menschengeschlechte verursachen! Ich sage von mir in Wahrheit, daß ich keinen größern Schmerz habe, als eben diesen, und daß ich gern sterben wollte, wenn ich damit diese traurigen Wunden heilen könnte. - Auch wir wollen jene Krankheiten und Wunden, an denen die Kirche leidet, uns recht vorstellen; denn wo keine Vorstellung von dem Uebel, wo gar keine Empfindung desselben vorhanden ist, wie mag da Gebet Statt finden? Die Heiligen können nichts Anderes thun, als gleich jenem Weibe zum Herrn rufen: „Herr hilf!“ So wollen denn auch wir flehen, daß Gott jene Uebel mildere, unsere Wunden heile, und auch hoffen, Gott werde das Seufzen der Ihn Anrufenden erhören und uns Hilfe schenken. Wir wollen nicht unempfindlich bleiben bei den allgemeinen Uebeln, sondern erst unser Heil dem Herrn empfehlen, unsere eigene besondere Noth anerkennen, und um Abstellung oder Linderung derselben bitten; sodann aber wollen wir auch für Andere beten, und in unserm Gebet immer die ganze Kirche umfassen. Wir wollen denken, wir ständen, wie jenes kananäische Weib, vor Christo, und Jeder Ihn bitten, daß Er unsere und der Kirche Wunden heilen möge. Um mich und Andere zu einem solch a Gebete zu erwecken, lege ich folgende Verse vor, welche die, so mehr Dichtertalent besitzen, verbessern mögen:

Welchen gewaltigen Schmerz empfindet die heidnische Mutter,
Wenn des Wahnsinns Gewalt schrecklich die Tochter beherrscht!
Gleiche Schmerzen erfassen auch jetzt die bekümmerte Kirche,
Wenn von Wahnsinn beherrscht, Lehrer und Führer sie sieht.
O Sohn Gottes, erhör' uns, erhöere, wenn seufzend wir flehen;
Nirgend erscheint uns Heil, wolltest nicht Du es verleih'n.
Triebe Du ferne von uns der Eiferer wüthendes Toben;
Dein Wort heile je mehr jegliches krankende Herz!
Drückt auch der Zorn des Vaters verdient uns, erscheinen wir Alle,
Gleich den Hunden vor Dir, eine verschuldete Schar;
Doch wie unter dem Tische des Herren das hungernde Hündlein
Schüchtern der Brocken harrt, welche die Milde ihm beut;
So wenn gieriger Hunger auch unsere Kräfte verzehret,
Christus! suchen bei Dir wir auch erquickende Kost.

Göttlicher Sohn, Du kleidest Dich ein in die Masse der Menschheit;
Deine belebende Kraft trägt nun das schwache Geschlecht.
Du, o mächtiges Wort, gezeugt vom ewigen Vater,
Wollest immer fortan Haupt und Beschützer uns sein!

Am Tage Johannes des Evangelisten. Text Evangelium Joh. 21.

(Einige Andeutungen aus der Lebensgeschichte des Johannes.)

Der Evangelist Johannes gehörte zum Stamme Juda. Sein Vater war Zebedäus, seine Mutter Salome, die Schwester Josephs, des Verlobten der Maria. - Er war demnach mit Christus im dritten Grade verwandt. - Er erreichte ein hohes Alter, was wenigen Andern widerfuhr; denn er wurde gegen 90 Jahr alt; zur Leidenszeit Christi betrug sein Alter etwas über 20 Jahre. Nach alten Schriftstellern besaß er ein Haus zu Jerusalem, in welchem Maria mit ihm nach der Auferstehung des Herrn zusammen wohnte, weil ihm Christus im Augenblicke seines Todes am Kreuze Seine Mutter ganz besonders empfohlen hatte. Nach Maria's Tod soll er sich aus Jerusalem wegbegeben haben. Er lehrte aber vornehmlich in Ephesus. Unter Domitian wurde er nach Pathmos verwiesen, welche eine der cykladischen Inseln ist. Er predigte demnach nach der Auferstehung Christi bis zu seiner Verbannung 63 Jahre. - Trajan gestattete in der Folge den Verbannten Rückkehr. Da kehrte auch Johannes nach Ephesus zurück. Er starb im dritten Regierungsjahre Trajans, ungefähr im fünften Jahre von der Zeit seiner Verbannung an gerechnet, weil Sophronius ausdrücklich schreibt, er sei im 68. Jahr nach der Auferstehung Christi gestorben, da die übrigen Apostel und Paulus längst zuvor gestorben waren.

Gott weist den Lehrern der Kirche gar verschiedene Lebensbahnen an, und erhält Manche wunderbarlich, um Zeugen und Wächter des Evangelium zu sein; und vielleicht wurde das dem Johannes von Christus, als Er ihm Seine Mutter übergab, angedeutet, daß er am längsten unter den Aposteln Seine Kirche verwalten würde. Diese Mutter wollte Christus seiner Pflege und Sorgfalt ganz vorzüglich empfohlen wissen. In Ephesus lehrte er nicht nur das Volk, sondern hatte auch eine Schule, wie denn überhaupt damals die Bischöfe nicht bloß in öffentlicher Versammlung lehrten, sondern auch besonders noch Einige unterrichteten. Er hatte daher viele Zuhörer, die nach

seinem Tode die Lehre ausbreiteten. Unter ihnen war Ignatius, später Bischof zu Antiochien, der Bischof von Smyrna, Polykarpus und Papias, Bischof von Hierapolis. Die Zeugnisse dieser Männer waren für die Kirche von großem Vortheil und die Bekanntschaft mit ihnen wird zu allen Zeiten erspriesslich bleiben. - Die Schriften des Johannes muß man mit besonderer Sorgfalt und Genauigkeit lesen. Er schrieb seine evangelische Geschichte zuletzt unter Allen, und hat ausgezeichnete Reden und Wunderthaten Christi darin aufgenommen, welche die übrigen Evangelisten nicht erzählen. Den Artikel von der Gottheit des Sohnes hat er ganz besonders ins Licht gesetzt. Er hat aber auch Vieles übergangen, was von den Uebrigen schon früher geschrieben war; denn es war ihm eigenthümlicher Zweck, Das aufzuschreiben, was die Uebrigen übergangen hatten. Seine Sprache ist sehr edel, gleich anziehend wegen ihrer Reinheit, Eigenthümlichkeit und Lieblichkeit. - Eusebius erzählt, er habe sein Evangelium zur Widerlegung des Ebion und des Cerinth geschrieben, welche in Christo nur eine menschliche Natur annahmen. Ohne Zweifel mußten ihm jene unseligen Spaltungen, zumal in Ansehung des wichtigsten Glaubensartikels, sehr schmerzlich sein; obgleich es auch viele andere Selten in jener Zeit gab, deren traurige Irrthümer er nicht ohne den tiefsten Seelenschmerz betrachten konnte. Auch mußte er Zeuge von dem Fall Jerusalems und von den ununterbrochenen Unruhen seines Volkes vor und nach demselben sein, bei welchen täglich viele Menschen umgebracht wurden. Bei diesem Falle seines Vaterlandes und dem Untergange seines Volks belehrte ihn die Sache selbst, daß das Los der Kirche in diesem Leben fortwährende Kampfe und Mühseligkeiten sind, und er gewann die Ueberzeugung, daß einst der Glanz der Kirche ein anderer sein werde; er lernte, daß auch in diesem Leben Gott Seine Gerichte in der Züchtigung der Gottlosen offenbare.

Gott hat die Lehre des Johannes auch durch Wunder bestätigt. Die Geschichte der alten Kirche zählt Mehrere namentlich auf, welche er vom Tode erweckt; er selbst entging, sowohl als man ihm Gift gereicht, als auch, da er in ein Gefäß voll siedenden Oels geworfen worden war, unversehrt dem Tode.

Eusebius erzählt noch zwei Geschichten, welche Erwähnung verdienen. Die eine betrifft den Tod des Cerinth. Als Johannes erfuhr, daß Cerinth, im Badesitzend, unter seinen Genossen seine Lästerungen (gegen Christus) ausstöße, ermahnte er seine Zuhörer, mit welchen er zu dem nämlichen Badesaule

gekommen war, schnell mit ihm umzukehren, „denn Gott“ sprach er, „wird solche Lästerungen nicht dulden;“ und sobald sie herausgegangen waren, brach das Gebäude zusammen und begrub den Cerinth nebst den Seinigen unter seinen Trümmern.

Die andere Erzählung hat einen Jüngling zum Gegenstand, der von Johannes zur Buße zurück gerufen worden. Johannes hatte einen Jüngling von ausgezeichneten Geistesfähigkeiten einem gewissen Bischof in einer Nachbarstadt von Ephesus empfohlen. Nachdem er die Hauptlehren des Christenthums gelernt und die Taufe erhalten hatte, verließ er in der Folge die Schule des Bischofs, und schloß sich schlechter Gesellschaft an. Als Johannes seinen Aufenthalt erfuhr, begab er sich selbst zu dem Raubgesindel, in dessen Gemeinschaft Jener sich befand, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn von Jenen abgezogen hatte. Ungeachtet der Jüngling Anfangs den Anblick des Johannes floh, so kehrte doch, nachdem ihm von demselben Verzeihung zugesichert worden war, mit ihm zur Kirche zurück. Ein deutliches Beispiel, daß auch Gefallene zu bußfertiger Gesinnung zurückkehren können, und wenn sie aufrichtige Zeichen der Buße geben, in der Kirche aufgenommen werden müssen.

So viel von der Geschichte des Johannes, der fast allein unter den Aposteln einen ruhigen Tod gestorben ist, während die meisten Uebrigen gewaltsam hingerichtet worden sind.

Wir wollen nun einige Hauptpunkte aus dem heutigen evangelischen Abschnitte ausheben. Es sind aber vornehmlich zwei, welche im täglichen Leben die vielfachste Anwendung finden, der erste: vom Unterschied der äußern Zucht und des Kreuzes, der zweite: von der eigenthümlichen Berufung eines Jeden, und von der Verpflichtung, sich vor unnützer Vielthuerei, vor Neugierde und Mißgunst zu verwahren. Zuerst spricht Christus zu Petro: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst; wenn du aber alt wirst, wird ein Anderer dich gürtten.“ Hier wird eine doppelte Umgürtung beschrieben; die erstere bedeutet die äußerliche Zucht, d. I. die Leitung der Vernunft, nach welcher wir unser äußeres Betragen den göttlichen Geboten gemäß einrichten. Das kann der menschliche Wille einiger Maßen leisten. Die andere Umgürtung ist etwas viel Wichtigeres, sie bedeutet nämlich, dem Kreuze sich unterwerfen und Anfechtungen ertragen, die man sich nicht durch seinen eigenen Willen zugezogen. Indem bei Ertragung derselben die

Heiligen Geduld und Standhaftigkeit bewähren, beginnt die Ertödtung, und die geistige Gottesverehrung lebt in ihnen auf.

Christus stellt beide zusammen, um dem Petrus die Einbildung zu benehmen, das Reich Christi werde in süßer Ruhe bestehen, und die Apostel würden in demselben Macht und Reichthum besitzen, Länder beherrschen, und alle Gemächlichkeit und Ergötzlichkeiten dieses Lebens genießen. Diesen süßen Traum greift Christus an und will, daß Petrus sich auf das Kreuz vorbereite und sich überzeuge, Gott wolle, daß er Ihm diene, nicht allein in äußerlicher Zucht, sondern auch durch geistigen Gehorsam, von dem ein Theil Geduld in Anfechtung ist.

Ich will nun die Gründe angeben, um deren willen alle Menschen zu äußerlicher Zucht verpflichtet sind.

Der erste Grund ist: Die Nothwendigkeit, dem Gebote Gottes Folge zu leisten; ein hochwichtiger Grund, weil alle Kreatur ihrem Schöpfer gehorchen soll. Darum ist der Mensch, als vernünftiges Geschöpf, verpflichtet, folgende göttliche Gebote auch in Ansehung der äußerlichen Zucht zu befolgen: „Du sollst keine andern Götter neben Mir haben; du sollst kein Götzenbild verehren; du sollst den Namen des Herrn nicht mißbrauchen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen, u. s. w. (2. Mos. 20, 3 ff.) - Das Wort: „du sollst“ bedeutet hier allerdings nicht einen Zwang, sondern vielmehr die göttliche Ordnung, nach welcher das vernünftige Geschöpf verbunden ist, Gott folgsam zu sein, und schließt also die freie Selbstbestimmung zum Gehorsam nicht aus. -

Der zweite Grund ist: die Nothwendigkeit, Strafe zu vermeiden. Er wird einleuchtend nicht nur an obrigkeitlichen Strafen, sondern auch an allen göttlichen Strafgerichten. Viele wännen, wenn sie nur nicht von der Obrigkeit zu öffentlicher Strafe gezogen würden, so hätten sie Nichts zu befürchten, wie sehr sie sich auch ihren Lastern überließen. Es weist uns aber die Schrift auf die göttliche Ahndung hin, wie Hiob spricht: „Ich fürchte mich vor Ihm wegen meines Thuns; denn Er vergilt dem Menschen, nach dem er's verdient hat, und schonet die Uebertreter nicht!“ (Hiob 23, 15. vergl. 34, 11.) Es ist daher gar nicht anders anzunehmen, als daß unausbleiblich die Strafe folgen werde, so oft wir die Zucht verletzen. So gewiß der Satz ist: Gott ist; eben so gewiß ist der: Gott ist ein gerechter Bestrafer der Sünde. So gewiß das Feuer brennt, so gewiß ist es göttliche Ordnung, daß

schwere Vergehungen durch schwere Strafen geahndet werden. Darum heißt es: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen!“ (Matth. 26, 51.) „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut!“ (Habak. 3,6.) „Die Hurer und die Ehebrecher wird Gott richten!“ (Hebr. 13, 4.) „Gott wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht!“ (2. Mos. 20, 7.) und: „Verflucht sei, wer Vater oder Mutter verachtet!“ (Sirach 3, 18.)

Beispiele zu diesen Aussprüchen finden sich allenthalben, in der heiligen, wie in der Profangeschichte, und die tägliche Erfahrung nöthigt selbst den Heiden das Geständniß ab, daß die Menschen nicht ungestraft sündigen. Daher die Aussprüche: „Ein vergeltendes Auge hat Gott!“ „Auf die Sterblichen schau'n mit richtendem Auge die Götter.“ „Wie die That, die er schuf, so ist das Ende des Mannes.“ Und treffend sagt Pindar: „Süß ist der Raub, doch herb der Nachgenuß.“ -

An solche Aussprüche muß man sich erinnern, auf die Beispiele im täglichen Leben achten, und mit allem Ernst solche Gedanken fern von sich halten, mit denen so Viele sich schmeicheln: Ich will meinen Begierden folgen, so lange ich es Alters halber kann, und werde doch durchkommen. Aber du wirst es dennoch nicht, wie sehr wahr Salome sagt: „das gottlose Wesen errettet den Gottlosen nicht; und ob auch ein Sünder lebet, und nicht bald geschieht ein Urtheil über seine bösen Werke, so wird es doch zuletzt ihm nicht wohl gehen.“ (Pred. Sal. 8, 8. 12.13.) Damit stimmt auch der Ausspruch jenes heidnischen Dichters zusammen:

„Armer! und wenn auch zuerst du künstlich verbirgest den Meineid, Spät holt, leisesten Schritt's, dennoch die Rache dich ein.“

Wir sehen, daß Räuber und Diebe zuletzt doch noch von der Strafe ereilt werden, und Vielen geschieht's, daß sie sich von selbst dem Gerichte stellen. Gott will Seine Gerechtigkeit kund machen; darum straft Er die Uebeltäter. Und Er ist nicht etwa langsam in der Vollziehung Seiner Strafgerichte, Das geschieht in diesem Leben nach fester Regel, und zwar wird der Mensch gemeinlich durch Das bestraft, wodurch er gesündigt.

Obgleich Gott bei Bußfertigen die Strafen mildert, so ahndet Er doch auch an Heiligen die Vergehungen; und wir wollen es nur nicht verkennen, daß nur darum so viel Noth und Unheil in der Welt verbreitet, so vielfältige Strafe über sie verhängt ist, weil die Welt Sünden häuft, und göttliche und

menschliche Rechte verachtet. Jeder maßt sich Willkür an, zu thun, was ihm beliebt, daher kann es nicht anders kommen, als daß wir besondere und allgemeine Züchtigungen erfahren.

Der dritte Grund ist: die Nothwendigkeit, das Glück Anderer nicht zu stören. In dieser Beziehung heißt es: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!“ (Matth. 22,39.) und: „Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht!“ (Tob. 4, 16.) Wir sollen nicht so rücksichtslos sein, zu meinen, wir ständen allein da im menschlichen Geschlechte, sondern uns im Zaume halten, damit auch Andere geruhig leben können. Wer das nicht thut, und die Ruhe und Zufriedenheit Anderer nicht berücksichtigen will, ist jenem Brudermörder Kain nicht unähnlich, der auf die Frage des Herrn: „Wo ist dein Bruder Abel?“ sich durch den Einwand rechtfertigen will: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (1. Mos. 4, 9.) Aber er kann mit dieser Ausflucht weder Gott, noch seinem Gewissen genug thun.

Hierher gehört noch, daß die Verletzung der äußern Zucht auch durch das Aergerniß Andern schadet, weil, was Andere dich thun sehn, bald auch selbst nachzuahmen versuchen. -

Noth ist übrig der vierte Grund, in Ansehung dessen Paulus spricht: „Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen bis auf Christum.“ (Gal. 3, 24.) Es ist daher äußerliche Zucht auch darum nothwendig, damit die Menschen von Christus können belehrt werden, und damit Christus in ihren Herzen wirksam sein kann. Denn diejenigen, welche ihren verbrecherischen Wandel verfolgen, und hartnackig fortfahren, die Zucht zu verletzen, stoßen Christum von sich, und der heilige Geist kann in ihnen nicht wirken. Auch kann unmöglich Glaube entstehen in dem, der sein Gewissen freventlich verletzt. Darum steht geschrieben: „Irret euch nicht; kein Hurer oder Ehebrecher hat Erbe am Reiche Gottes, und darum kommt Gottes Zorn über die Kinder des Ungehorsams.“ (Ephes. 5, 5. 6.) Wer ein Ehebrecher, Hurer, oder überhaupt ein lasterhafter Mensch bleiben, wer in irgend welchem bösen Vorsatz verharren will, der soll wissen, daß er keine Vergebung seiner Sünden erlangen kann, weil jener eidlich bekräftigte Ausspruch Gottes als nothwendig die Bekehrung fordert: „So wahr Ich lebe, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33, 11.) Und Jesaias ruft aus: „Lasset ab vom Bösen; lernet Gutes

thun!“ (K. 1, 16.17.) Nothwendig ist es daher, die Sünden wider das Gewissen abzulegen.

Diese Gründe, welche uns zur Beobachtung der Zucht verpflichten, müssen Allen bekannt sein, weil sie, je fleißiger wir sie beherzigen, desto mehr uns zu einem wohlgeordneten Betragen ermuntern. Wenigstens ist Unwissenheit und ein rohes Cyklopenleben mit nichten, wie Manche meinen, Tugend. Oft, wenn ich unsere Zeit betrachte, erfaßt mich ein so gewaltiger Schmerz im Innern, daß er mich fast aufreißt, zumal wenn ich wahrnehme, wie aller Orten die wahnsinnigste Feindschaft gegen das Gesetz überhand nimmt.

Nachdem ich nun von den Verpflichtungsgründen äußerer Zucht gehandelt, will ich das Bild, dessen sich der Herr in dem Worte: „gürten“ bedient, auf die Erklärung des Begriffes „Zucht“ anwenden. Im Menschen sind zweierlei Kräfte, welche bestimmungsfähig sind: das Herz, und die Kraft äußerlicher Bewegung; sie werden aber auf verschiedene Weise geleitet. Im Allgemeinen ist eine andere Leitung die bürgerliche, welche durch Ueberzeugung, eine andere die streng gebietende, welche durch Befehl den zu leitenden Gegenstand bestimmt. Das Herz nur wird durch bürgerliche Leitung, d. i. durch Ueberzeugung, bestimmt; die Kraft äußerer Bewegung aber wird durch das gebietende Machtwort geleitet, weil die äußern Glieder gezwungen werden können, nach dieser oder jener Richtung sich zu bewegen. Ich kann die ,Augen abwenden, damit sie nicht sehen; ich kann mich auch im Durste des Trinkens enthalten; ich kann den Händen gebieten, daß sie nicht stehlen, oder einen Andern nicht schlagen sollen. Von dieser Leitung und Bestimmung der äußern Bewegungsfähigkeit nun redet der Herr, wenn Er spricht: „gürtetest du dich.“ Und diese Bestimmung hat die natürliche Vernunft in ihrer Gewalt, und es ist Nichts gesagt, wenn du sprechen wolltest: Ich kann mich dieses oder jenes Vergehens nicht enthalten! Vielmehr hat Gott diese Freiheit im Menschen gelassen, daß er seine äußern Gliedmaßen zügeln kann.

Die innere Regierung des Herzens ist schlaffer, da hingegen die Bestimmung unserer äußern Bewegungen mehr in unsrer Gewalt ist, und diese gewährt uns Gott, damit wir eine Vorstellung von dem Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit oder Gebundenheit haben, und erkennen sollen, Gott selbst sei ein freies Wesen, damit aber auch die menschliche Gesellschaft durch eine wohl geordnete Zucht erhalten werden könne. Es ist daher eines Jeden Pflicht, daß er diese Freiheit, d. h. diese Fähigkeit, sein Betra-

gen im Aeußern zu zügeln, übe, und wir, die wir in der Kirche sind, sollen zugleich Gott anrufen, daß Er uns durch den heiligen Geist regiere, nicht nur in Ansehung äußerlicher Zucht, sondern auch in Beziehung auf die Beherrschung der Leidenschaften und Begierden, wie jener Psalm (51, 12.) fleht: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.“ Die Geheiligten aber, die vom heiligen Geiste unterstützt werden, beobachten sicherer die äußerliche Zucht, und empfinden in ihrem Innern selbst geistige Regungen und Antriebe.

Es ist dieß eine gar große Gnade Gottes, daß Er die Kirche zu einer Wohnung des heiligen Geistes bestimmt hat, und durch denselben in uns wohnen will. Diese unermessliche Güte Gottes müsse uns ermuntern, daß wir uns selbst Zaum und Gebiß anlegen, oder, wie Christus hier sagt, „uns gürteten,“ „und wandeln nicht als die Unweisen, sondern mit großem Ernst,“ wie Paulus empfiehlt (Ephes. 5, 15), indem er Unweise die nennt, welche weder weise in der Wahl ihrer Zwecke sind, noch ihre Leidenschaften und Begierden im Zaum halten mögen.

Vom Kreuz und von der Geduld.

Wiewohl aber der Fleiß der Wiedergeborenen in äußerer Zucht Gottesdienst ist und seine Belohnungen hat, so meint doch Christus eine viel höhere Weisheit, welche die Vernunft nicht kennt, wenn Er in Ansehung der andern Umgürtung spricht: „Ein Anderer wird dich gürteten und führen, wo du nicht hin willst.“ Er deutet nämlich darauf hin, daß die Kirche dem Kreuz unterworfen, und daß Gehorsam gegen Gott in Anfechtungen ein viel höherer Gottesdienst ist, welchen das Bekenntniß der Lehre, standhafter Glaube, Gebet, Hoffnung auf Hilfe und Rettung begleiten. Diese Weisheit kannten Petrus und die übrigen Apostel noch nicht, da sie nicht allein vor dem Leiden Christi, sondern auch nach der Auferstehung des Herrn noch in Träumen von einem süßen Genuß dieses Lebens und von einem politischen Messiasreiche befangen waren. Diese Träume widerlegt hier der Herr mit den Worten: „Ein Anderer wird dich binden,“ gleich als wollte Er sagen: die Kirche ist dem Kreuze unterworfen, vor Allen aber sind es die, welche lehren und das Amt führen; denn diesen kündigt auch Moses in dem Segen, den er dem Stamme Levi ertheilt, vornehmlich das Kreuz an, wenn er sagt: „Wer zu seinem Vater oder Mutter spricht: Ich sehe euch nicht“ u.s.w. (5. B. Mose 33,9.)

Einen heftigern Eindruck aber macht auf die Menschen äußeres Ungemach, wenn sie in das Alter treten, und doch begegnet es Vielen, daß sie gerade im Alter ihre Noth erfahren; weßhalb es auch heißt: „Fürchte das Alter, denn es kommt nicht allein.“ Die Jugend trägt widrige Schicksale leichter, theils weil sie mehr Frische des Körpers und Geistes besitzt, theils weil sie in ihrem leichten Sinne sich weniger um ernste Angelegenheiten kümmert; schwerer hingegen wird es alten Leuten, zu ertragen, was ihnen zustößt, weil ihre Kraft abnimmt, und Schwäche eintritt. Sie pflegen sich weit mehr mit Sorgen über gegenwärtige oder bevorstehende Uebel zu peinigen, oft auch sind die Umstände an sich so beschaffen, daß sie auf bejahrte Leute einen tiefem Eindruck machen, sie schmerzlicher berühren müssen. Isokrates sagt: „Wie man im Unwetter einer Bedeckung bedarf, also im Alter der Ruhe der Seele;“ d. h. es darf Nichts vorhanden sein, was die Seele schmerzlich erregt, dergleichen Sorgen und Ursachen zu Sorgen sind.

Es gehört dieß zur Schilderung der menschlichen Natur, wie wir sie aus Erfahrung kennen lernen. Ein anderer Ausspruch sagt von den Greisen bei Thukydidēs: „Nahrung für Greise ist die Ehre.“ Bejahrten Menschen thut es am wehesten, wenn sie sich verächtlich behandelt sehen, und doch ist es ein allgemeiner Fehler, daß die, so in des Lebens Blüthe stehen, das Alter verachten, und schon Jesaias zählt es zu den großen, schmähhlichen Uebeln in der Welt, daß die Ehrerbietung gegen das Alter untergegangen sei.

Darum sagt Christus Petro nicht allein vorher: „Du wirst Leiden zu erdulden haben;“ sondern fügt hinzu: „wenn du alt sein wirst.“ Er will ihn vorbereiten auf künftige Noth, und zwar, die ihn in dem Alter treffen werde, in welchem er, dem Fleische nach, eine viel herbere Empfindung des Schmerzes haben werde. Wir sollen aber wissen, daß auch wir bereit sein sollen, das Kreuz zu tragen, dann nämlich, wenn es Noth sein wird, wie Petrus spricht: „Niemand aber unter euch leide als ein Uebelthäter, sondern wo es Noth ist.“ (1. Petr. 4, 15.) d. h., wenn es das Bekenntniß der Wahrheit fordert, welches hier mit dem süßen Lobspruch geziert wird, daß es Gott preise. Denn Johannes sagt, Christus habe Solches gesprochen, „zu deuten, mit welchem Tode Er Gott preisen würde.“ Gottesdienst ist es demnach, ob dem Bekenntniß leiden, oder durch sein Leiden bezeugen, daß man wahrhaft dieser Ueberzeugung sei, durch solches Zeugniß die Wahrheit ausbreiten und Viele zur Erkenntniß und zum Preise Gottes führen.

Klemens von Alexandrien erzählt, daß Petrus seine Gattinn, als er sie zur Hinrichtung führen gesehen, angedet, und ihr diese Trostworte zugerufen habe: „Gedenke des Herrn, mein theures Weib; das ist die Ehe der Heiligen!“ Diese Erzählung bezeugt, daß dem Petrus in seinem Alter widerfahren ist, was ihm der Herr vorher verkündigt hatte; ja er selbst würde später in Rom auf Befehl des Nero hingerichtet.

Mit Recht aber wird diese Erzählung gegen den fanatischen Wahn von jener stoischen Unempfindlichkeit (das menschliche Gefühl unterdrückenden Resignation) angeführt, welche zu allen Zeiten unter vielen Secten verbreitet war; wie denn auch in unserer Zeit Münzer (Thomas) bei dem traurigen Ende seines Sohnes sagte, „er würde durch Nichts berührt, weil er das Gefühl der Kreaturen ausgetilgt habe; er wäre den Kreaturen entrissen.“ Da er aber später, nachdem er die Menge zur Empörung aufgeregt hatte, gefangen genommen wurde und enthauptet werden sollte, bemächtigte sich seiner eine so große Seelenangst, daß er Einen von unsern Hofleuten, der zugegen war, um einen Trunk bat, und als man diesen brachte, eine große Kanne in Einem Zuge austrank; eine solche schmerzliche Angst empfand er im Gefühl der drohenden Todesnähe; und vielleicht ging er ohne Trost aus dieser Welt. Die wahrhaft Geheiligten hingegen sind keineswegs gegen Gefühle stumpf, deßhalb leiden sie auch nicht ohne Kampf; jedoch überwinden sie ihre Schmerzen durch Gebet und Geduld.

Es ist aber die philosophische Geduld zu unterscheiden von der Geduld des Christen. Philosophische Geduld ist's, in Noth und Ungemach streng der Vernunft folgen, damit man nicht aus Seelenschmerz Etwas thue, was dem Schicklichen oder der Gerechtigkeit entgegen wäre. Diese Geduld bewahrt Cato nicht, indem er sich selbst mordet; denn er handelt gegen die Gerechtigkeit, d. i. gegen das Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ Auch Cicero ist in der Verbannung nicht geduldig; denn er handelt der Mäßigung entgegen, indem er, wegen seiner Verbannung aus dem, noch dazu so unruhigem Staate, sogar weibische Klagen erhebt, da er doch an seinem damaligen Aufenthaltsorte weit angenehmer lebte, Aristides beweist diese philosophische Geduld einigermaßen, denn er freut sich in der Verbannung, daß er den Unruhen der Stadt Athen entgangen, er preist sich glücklich, daß er frei ist von den öffentlichen Angelegenheiten; aber er beachtet nicht den Willen Gottes, er betet nicht zu Ihm; er ist ohne Glaube und Hoffnung.

Etwas weit Größeres ist daher die christliche Geduld, welche darin besteht, daß man Gott gehorsam ist, und Nichts thut aus Schmerz, was Gott oder Seinen Geboten entgegen ist, und darin, daß man ein Vertrauen auf die Gegenwärtigkeit Gottes von Ihm Milderung oder Befreiung erfleht und hofft. Das findet sich bei den Heiden nicht. Cato murt wider Gott, Cicero ruft aus: Alle Götter haben mich verworfen. David hingegen ist geduldig, nicht als ob kein Schmerz in ihm wäre; aber er lindert ihn, indem er über den Willen Gottes nachdenkt, Gott die Ehre gibt, und festhält am Glauben, am Gebet, an der Hoffnung auf Hilfe und Linderung. Solche Geduld bewies der Kaiser Mauritius, als er vom Phokas gefangen worden, der ihm den Thron und das Leben raubte, und bevor er ihn tödten ließ, dessen Kinder vor ihn führen und Angesichts des Vaters hinwürgen ließ. Das Alles sah der Kaiser Mauritius ruhig und gelassen, gleichsam betäubt an; als aber der Schlag aus seine Gemahlin geführt ward, blickte er auf gen Himmel, und sprach die Worte: „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht sind Deine Gerichte!“ Das sind große erhabene Beispiele, und wenn wir auch nicht ein Gleiches zu lösen vermögen, so wollen wir uns doch vorbereiten zur geduldigen Ertragung, und Gott bitten, daß Er selbst unsere Geduld befestigen, unsere Noth mildern und schaffen wolle, daß sie zu Seiner Ehre diene. So viel über den ersten Hauptpunkt. Gehen wir nun zu dem zweiten fort.

Ueber das Wort: "Folge Mir nach!"

Als Petrus jene Ankündigung Christi und die hinzugefügte Aufforderung: „Folge Mir nach!“ vernimmt, blickt er den Johannes an, und fragt, was denn mit diesem werden solle. Er erfährt aber den Vorwurf von Christus: „So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was geht es dich an? Folge Du Mir nach!“ Seine Jünger fassen das irriger Weise so auf, als ob Christus gesagt habe, Johannes werde nicht sterben. - Dieser Vorwurf, den Christus Petro macht, und das zwei Mal ihm wiederholte Gebot: „Folge Mir nach!“ enthält aber viele Lehren in sich.

Zuerst werden wir auf die Verschiedenheit des Berufes und auf die Ungleichheit der Begabung und der Schicksale aufmerksam gemacht, welche die Gemüther vielfach beunruhigt. Denn wenn die Menschen sehen, daß der Eine zu Dem, der Andere zu etwas Anderem berufen wird, wenn sie Andere sich vorgezogen sehen, welche sie entweder für geringer achteten als sich, oder denen sie gleichgestellt zu werden hofften; wenn sie ferner ungleiche Gaben, ungleiche Schicksale, ungleiche Anfechtungen und Versuchungen

bemerken, dann werden sie entweder verzagt und ungeduldig, oder sie entbrennen in Eifersucht und Mißgunst gegen Andere.

Wenn du siehst, daß die dir verliehenen Gaben denen den Propheten und Aposteln ertheilten nicht gleich sind, und daß du ihre erhabenen Tugenden oder die erfolgreichen Thaten Anderer nicht nachahmen kannst, so bekümmerst du dich, und zweifelst, ob du Gott gefällst, ob Er auf deiner Laufbahn mit dir sein wolle. Oder es wird ein wackerer Seelsorger nebst seiner Familie von seinem stillen Herde vertrieben. Dieser denkt: Ich habe mich um die Kirche so verdient gemacht, und werde dennoch verworfen? Warum schickt Gott mir, der ich mir solche Verdienste erworben, der ich schon das Alter angetreten habe, solche Anfechtungen, während Andere, weniger Verdiente, Wohlleben, Ehre, Gemächlichkeit genießen?

So wundern wir uns, wenn wir die Geschichte lesen, warum Gott das Königreich dem David, und nicht vielmehr dem Jonathan gibt, der doch noch bei Lebzeiten seines Vaters wirklich König, und zwar nicht dem Namen nach, sondern in der That war. Und dennoch wird er des Reichs beraubt, und kommt in der Schlacht um. So nimmt es uns gleichfalls Wunder, warum David sein ganzes Leben hindurch unausgesetzt mit Mühseligkeiten und Anfechtungen zu kämpfen hat, da er doch bekanntlich Gott wohlgefällig war; warum man nicht vielmehr meinen müsse, der Tyrann Tiberius sei von Gott mehr geliebt worden, da ihn gemächliche Ruhe bis ans Ende seiner Regierung und seines Lebens begleitet hat?

Diese Untersuchung füllt den ganzen Prediger Salomo's aus; denn er klagt, daß durch die Ungleichheit der menschlichen Schicksale epikurischer Wahn bestätigt werde, und wenn Guten und Bösen gleiches Glück widerfahre, ja wenn den Bessern oft mehr Ungemach treffe, den Schlechtem mehr Glück zu Theil werde, so frage zweifelnd die menschliche Vernunft, ob eine göttliche Vorsehung sei?

Gegen diese Schwachheit und Verzagtheit der Seele nun soll man die Regel festhalten: „So Ich will, daß er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an?“ Laß dich nicht irre machen durch die Ungleichheit der Berufung, der Gaben, der Schicksale, der Anfechtungen Anderer! „Folge du Mir nach!“ Wir wollen daher den Glauben, der uns gewiß macht, daß wir Gott wohlgefällig, ein Gegenstand seiner Fürsorge sind, von allem dem unterscheiden lernen, was dem Menschen äußerlich begegnen kann. Das gläubige Vertrau-

en soll in allen wahrhaft Geheiligten gleich sein. Wir sollen glauben, daß wir um des Sohnes willen Gott wohlgefällig, und jeder Einzelne Ihm angenehm ist. In diesem Glauben sollen wir zu Ihm beten, mögen wir nun reich oder gering begabt, möge unsere äußere Lage günstig oder ungünstig sein. Auch wollen wir uns nicht daran stoßen, daß Andere über uns stehen, daß Beruf und Schicksale ungleich vertheilt sind. Das wollen wir dem Rathschlusse und dem Willen Gottes überlassen, wie es hier heißt: „So Ich will, daß er bleibe.“ Wir wollen es anerkennen, daß, wie der Beruf der Menschen verschieden ist, so auch der Eine diese, der Andere andere Gaben besitzt, der Eine so, der Andere auf eine andere Weise angefochten wird. Seinen Beruf soll ein Jeder ausfüllen, zufrieden sein mit den ihm gewordenen Gaben, und tragen sein Kreuz. Jeder soll Gott seinen Gehorsam bewähren, sowohl in seinem Berufe, als in feinen Anfechtungen, da beide nicht vom Zufall, sondern vom Willen Gottes ihm kommen. Folge neu deiner Berufung, beherzige, welche Gaben dir verliehen worden, erwäge, welche Leiden Gott dich treffen lassen will! Frage nicht zweifelsvoll, was Gott in Ansehung Anderer beschlossen habe! Gott will, daß wir uns durch das von Ihm uns gegebene Wort sollen leiten lassen; Er will, daß wir in dem Berufe, zu dem wir berufen sind, Ihm dienen, nicht aber, daß wir wegen der ungleich vertheilten Gaben den Glauben wegwerfen sollen.

Auf diese Weise müssen wir unsern Mangel an geduldiger Ergebung und Vertrauen heilen.

Oft aber erzeugt in leidenschaftlichen Naturen die Ungleichheit des Berufes, der Gaben und des Schicksals Neid und Eifersucht. Diese Uebel herrschen in der Kirche nicht nur, sondern auch in andern geselligen Verhältnissen des Menschenlebens. Kam beneidet seinen Bruder, und wird ein Brudermörder, und wird dadurch für sich, wie für seine Aeltern und Nachkommen, die Ursache großer Trübsale. Esau sieht voll Mißgunst den Bruder Jakob sich vorgezogen. Deßhalb stellt er ihm nach, und droht ihm selbst den Tod. Saul ergrimmt über Davids Ruhm. Er sieht, daß er vom Volke weit mehr gefeiert, von Gott mit den glänzendsten Siegen beglückt wird, und sucht deßhalb ihn zu vernichten. So sind auch in der Kirche aus Neid und Eifersucht oft Streitigkeiten erregt, neue Dogmen aufgestellt, falsche Meinungen verfochten, große Trennungen herbeigeführt worden. Arius, durch den Vorzug des Alexander in der Bischofswahl verletzt, erregte den Streit über den Sohn Gottes. So hat auch unsere Zeit die Beispiele Vieler gese-

hen, welche nur aus Neid und Schelsucht irrigen Wahn auf die Bahn brachten oder verfochten, nur um das Ansehen derer zu erschüttern, welche ihnen überlegen zu sein schienen. Ja auch die Bürgerkriege, welche die Macht der römischen Republik brachen, gingen aus keiner andern Ursache, als aus Eifersucht hervor. Marius beneidete den Sylla. Deßwegen erregte er Krieg, um ihn aus seiner Stellung zu werfen und von seiner Höhe herab zu stürzen. Aber er war für sich, für den Staat und für seine Kinder die Ursache großen Ungemachs. Als das Haupt des Sohnes des Marius dem Sylla gebracht wurde, sprach er: „Das Ruder muß von dem geführt werden, der es gelernt hat.“ Den Pompejus schmerzte das wachsende Ansehen des Julius Cäsar; und dieser hinwiederum mochte nicht die untergeordnete Rolle spielen, und so entzündete sich jener Bürgerkrieg. - Ueberhaupt ist Eifersucht ein sehr allgemeines Uebel in der Menschheit, aus welcher gräuliche Verwüstungen der Kirche und der Staaten hervorgehen.

Es ist aber schwer, diesen Hang in heftigen Naturen zu zügeln. Darum handelt Christus von einem hochwichtigen Gegenstande, wenn Er hier den Petrus vom Neid und von der Eifersucht ablenkt. Wenn Gott den David auszeichnen will, so sei Saul damit zufrieden, und überlasse es Gott, daß Er nach Seinem Rathe Gaben und Erfolge vertheile. Er erkenne, daß auch er von Gott aus niedrigem Stande erhoben worden; er danke Gott, daß Er mehrere Rätthe zum Heile des Volkes erweckt, und bitte Ihn, solche Wohlthaten zu verdoppeln. Was ist unwürdiger, als mit Gott um Wohlthaten willen hadern? „Oder hab' Ich nicht Macht, zu thun, was Ich will mit dem Meinigen?“ spricht der Herr. „Siehest du darum schel, daß Ich so gütig bin?“ (Matth. 20, 15. 16.) Moses tadelt den Josua, welcher verlangte, daß er diejenigen, welche nicht zur Zahl der 70 Aeltesten gehörten, nicht weissagen lassen möchte, mit den ernsten Worten: „Bist du der Eiferer für Mich? Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagte und der Herr Seinen Geist über sie gäbe!“ (4. B. Mos. 11, 29.)

So soll ein Jeder unter uns, wenn er sieht, daß ein Anderer mit Vorzügen vor den Uebrigen ausgestattet ist, für solche Gabe Gott danken, den Staat glücklich preisen und Gott bitten, daß Er viele tüchtige Förderer Seines Reichs ausrüsten wolle. So benimmt sich Jonathan gegen David. Er weiß, daß kein Mensch das Reich des Volkes Gottes an sich reißen dürfe, sondern daß Der es erhalten werde, dem es Gott nach Seinem Rathschlusse übergeben werde. Da er nun sieht, daß David von Gott zur Regierung dieses Reichs beru-

fen ist, weicht er ihm mit Freude, und dankt Gott, daß Er den Würdigem und Geschicktem gewählt hat. Ja, er unterwirft sich sogar dem David, hängt mit Liebe an ihm, und nimmt ihn gegen den tyrannischen Vater in Schutz. Ein ähnliches Beispiel hat die Geschichte kaum aufzuweisen. Denn in der Regel ist es wohl, wie jener Vers sagt, daß:

„Gold und köstliche Habe wohl schenke der Freund seinem Freunde,
Doch ist selten der Freund, der willig ihm weiche am Geiste,
Und in der Herrschaft Besitz.“

Ihr seht es in den evangelischen Kirchen, wie selten da, ungeachtet sie mit vielen und mannichfachen Gefahren umringt sind, Beispiele ähnlicher Tugend selbst unter den Genossen des nämlichen Berufes sich finden; wie wenig Städte es gibt, in denen eine solche Einstimmigkeit der Lehrer besteht, daß nicht Spuren des Neides sich zeigten. Weit mehr Oerter gibt's, wo offener Haß, Feindschaft, Verkleinerung, Schmähsucht, Beleidigungen hervortreten, und nirgends fehlt es an Solchen, die stets bereit sind, ihre Klauen in die wunden Stellen Anderer zu schlagen und die Gemüther zu erbittern, auf welche jener Vers des Lukanus anzuwenden ist:

„Lauernd umschleicht er das Herz, und fügt zum glimmenden Grolle Lodernde Flamm'.“ -

Das ist aber nicht christlich. Wahrhaft fromme Christen sollen weder mit Andern an gehässiger Gesinnung wetteifern, noch den Haß Anderer entflammen. Vielmehr sollen wir stets geneigt sein, Friede und Versöhnung zu stiften, entzweite Gemüther fest vereinigen, und gegenseitiges Wohlwollen unter den Menschen nähren. Denn wer Zwietracht unter Brüder säet, ist dem Herrn ein Gräuel.

[Von dem Vorwitz.](#)

Aber reden wir nun auch vom Vorwitz, welchen Christus gleichfalls tadelt, und mit den Worten zurückweist: „Was gehet das dich an? Folge du Mir nach!“

Plutarch hat ein für Jünglinge empfehlenswerthes Buch über diesen Fehler geschrieben. - Wir verstehen unter einem Vorwitzigen einen „Hans in allen Gassen, der Viel zu thun haben will, und ist ihm doch Wenig befohlen.“ Dergleichen sind Alle, die nach Dingen fragen, welche sie nichts angehen, und von denen es heißt: „Viel Fragen macht Einen verhaßt.“

„Meide den lästigen Frager, denn Solcher ist stets auch ein Schwätzer.“

Weit mehr aber sind Vorwitzige die, welche thun, was ihnen nicht befohlen ist. Petrus nennt „vorwitzige Bischöfe“ die, „so in ein fremd Amt greifen,“ wie wenn Prediger politische Geschäfte an Höfen oder in Städten leiten, oder weltliche Machthaber ihre Macht auf die Kirche ausdehnen und die Religion nach ihren Urtheilen gestalten wollen. Im Aristophanes heißt es vom Kleon, er habe gewöhnlich den einen Fuß in der Rathsversammlung, den andern im Feldlager. Diesen Ausspruch pflege ich immer auf die Prediger überzutragen, welche zugleich auch Hofangelegenheiten oder Rathssitzungen leiten wollen. Denn Solche setzen in Wahrheit den einen Fuß auf die Kanzel, den andern auf das Rathhaus. Von dem nämlichen Kleon sagt Aristophanes:

„Immer ist er geschäftig, beratschlagt, ficht mit der Zunge.“

Dasselbe thun gewisse unruhige Prediger; sie reizen Parteien auf, erregen Händel, schmieden Anschläge, verkleinern, schmähen Andere, und zwar dieses oft in Angelegenheiten, welche ihrem eigenthümlichen Berufe gänzlich fremd sind.

Im gemeinen Leben nennt man Verwitzige auch Solche, die, indem sie das Nothwendige unterlassen, mit unnöthigen Dingen sich abgeben, wie der Mensch gewöhnlich das Nothwendige versäumt, wenn er Unnöthiges treibt, - Eigentliche Geschäfte sind die nothwendigen Wecke, welche die Hauptsache sein sollen. Nebengeschäfte, die nicht nothwendigen, welche nicht dem wesentlichen Berufe angehören. - - Seneka schildert diesen Fehler, wenn er sagt: „Ein großer Theil des Lebens geht uns durch Nichtsthun, ein größerer durch Uebelthun, der größte durch Geschäfte verloren, die unsern wahren Zwecken fremd sind.“ -

Es ist aber dieser Fehler entgegengesetzt der geordneten, nützlichen Thätigkeit, welche Tugend darin besteht, daß man die eigenthümlichen Geschäfte seines Berufes getreulich verrichtet, denselben nicht überschreitet (gleichwie das emsige Bienlein die ihm angewiesenen Arbeiten zur Bereitung des Honigs verrichtet), und überall seinen Platz ausfüllt. Aristoteles macht die Gerechtigkeit zur Regentin des geselligen Menschenlebens. Ein Theil derselben ist jene nützliche Geschäftigkeit, wo Jeder das Seine thut, und wahrnimmt, was seines Ortes und seines Amtes ist. Dasselbe meint Plato, wenn er sagt, die Erhaltung der Gleichmäßigkeit sei die Erhaltung des, Lebens. -

Derselbe erklärt auch die Gerechtigkeit für die Tugend, wenn man thue, was Einem zukomme, und sich nicht vorwitzig in fremde Geschäfte einmische. So besitzt denn nützliche Geschäftigkeit Der, welcher weiß, wozu er berufen ist, und mit seiner Stellung zufrieden Das sorgfältig verrichtet, was sein Beruf ihm auflegt, Das hingegen meidet, was seines Amtes nicht ist. -

Diese Tugend aber ist es, welche uns in den Worten Christi empfohlen wird: „Folge du Mir nach!“ Und in den Worten des Paulus, „Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, darin er berufen ist!“ (1. Kor. 7, 20.) Wir sollen wissen, daß wir unser ganzes Leben durch das Wort Gottes regieren sollen, gemäß dem Spruche: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“ (Psalm 119, 105.) Eben so wenig aber dürfen wir vergessen, daß wir unter den übrigen Vorschriften des göttlichen Wortes auch die von der Sorgfalt in unserm Berufe und von der geordneten Thätigkeit in demselben zu befolgen haben. Diese Tugend kann auf mehrere der zehn Gebote bezogen werden. Aber Grade des Berufes werden vorzugsweise in dem Gebote: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ unterschieden. Der Vater hat seinen Beruf, und der Sohn ebenfalls den seinigen. Hieraus lassen sich die übrigen Verhältnisse ableiten. -

Der nützlichen geordneten Geschäftigkeit streng entgegengesetzt sind: träge Unlust zum Handeln und Vielthuerei. Erstere mag gar Nichts thun. Solche träge Naturen sind viele Schulmänner, Bürger, Fürsten, thun ihre Pflicht nicht, scheuen die Arbeit, sind die (vom Nichtsthun benannten) Margiten des Homer, die weder graben noch betteln mögen, wie vom Ninyas geschrieben steht: „Er ißt und trinkt; gegen alles Andere ist er unempfindlich.“

Vielthuerei hingegen ist's, wenn man zu viel thun will, in fremde Angelegenheiten sich unberufen mischt. Diese entspringt bisweilen aus Unstetigkeit des Charakters, aus Geistesleerheit, und aus jener Gedankenlosigkeit, von der es heißt: „Gedankenlose Menschen fassen auch unbedachte Entschlüsse, wie gerade die Neigung sie treibt.“

Bisweilen geht sie aber auch aus schlechter Nachahmung der Beispiele Anderer hervor; so möchten in unserer Zeit Viele Luthern gleichen. Sie tragen einen Eifer zur Schau, der ohne Einsicht ist, sie erregen Lärm über Dinge, die sie nicht verstehen, und wissen die Sachen nicht bis auf den Grund zu verfolgen. Sie ahmen das Unwesentliche nach, das Wesentliche verfehlen

sie. Von Solchen sagt Polybius: „Viele, die großen Männern gleich erscheinen wollen, ahmen, weil sie dieselben in der Hauptsache nicht erreichen können, Nebensachen nach, und stellen so ihre eigene Thorheit zur Schau.“

Die Fabel erzählt, es habe das Wachs die Ziegelsteine nachahmen wollen und sich ins Feuer geworfen. Da sei es von demselben verzehrt worden. Dieses Gleichniß schildert trefflich jenes unglückliche Streben, Andere nachzuahmen, wenn der Mensch Das thun will, was weder seinen Kräften angemessen, noch seines Berufes ist. So sehen Manche, daß Andere an Höfen sich emporschwingen. Nun stürzen sie sich auch in die Höfe, und mengen sich in Geschäfte, zu denen sie nicht passend, denen sie nicht gewachsen sind.

Franz Petrarca erzählt von einem Hirten, der an den Hof kam. Da schenkte ihm Jemand einen Spiegel, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Nachdem er sich nun in demselben beschaut hatte, ging er, im Vertrauen auf seine Schönheit, in das Gemach der Hofdamen. Als er nun daselbst gar übel empfangen und die Treppe hinunter geworfen wurde, rief er aus:

„Ewig seufze der Wicht, der zuerst den Hirten des Hofes
„Schlimme Geschenke gereicht.“

Da sieht Mancher, daß Einige durch Bücherschreiben oder durch irgend ein Geschäft Ansehen und Berühmtheit erlangt haben, und glaubt nun, er müsse ein Gleiches thun. Aber ihn verleitet die Vielthuerei, hervorgegangen aus dem unglücklichen Bestreben, das Beispiel Anderer nachzuahmen.

Am gewöhnlichsten aber hat die Vielthuerei im Ehrgeiz ihren Grund, der gar Viele antreibt, mit fremdartigen Dingen sich zu befassen und außer den Schranken zu laufen. Antonius, nicht zufrieden, daß er die Herrschaft mit dem Octavius theilen soll, beginnt einen unnöthigen Krieg. Bellerophon spornt den Pegasus, um zu schauen, was Zeus im Himmel thue. Alkibiades führt lediglich aus eitler Ruhmbegier das Heer nach Sicilien. Pyrrhus schiffte, um sich neuen Ruhm zu bereiten, nach Italien über, und wird dort durch einen Steinwurf getödtet. Woher sie aber auch immer entstehen mag, diese Vielthuerei, sie ist eine sehr gemeine Untugend unter den Menschen, und es gibt fast unzählige Aussprüche, welche dieselbe rügen. Seneka sagt: „Es ist schwer, einen Menschen seine Bahn zu treiben;“ d. h. es ist schwer, daß ein Mensch innerhalb seines Berufes und der ihm abgesteckten Glänzen

bleibe. Oft aber verwickelt auch Ein Vielthuer viele Andere mit sich; deßhalb sagen die Verse des Stobäus;

„Geschäftlos leben ist ein süßes, hohes Gut,
Wenn unberührt man bleibt von anderer Leute Thun,
Denn welcher unter Bestien, unter Affen lebt,
Muß Affe sein - o Welch' ein unglücksel'ges Los!“

Trefflich ist auch jener Ausspruch Gregors von Nazianz: „Was nicht ein nothwendig Geschäft ist, nenne ich gar nicht ein Geschäft; denn verächtlich sind unnütze Nebengeschäfte.“ Das trefflichste Wort aber spricht Paulus, da, wo er unnütze Vielthuerei meiden heißt: „Wir ermahnen euch aber, lieben Brüder, daß ihr darin völliger werdet und darnach ringet (nach dem Texte: und darein eure Ehre setzt), daß ihr stille seid und das Eure schaffet,“ Er bedient sich des sehr bezeichnenden Ausdrucks: „daß ihr eine Ehre dar ein setzt,“ d. h. mit einem gewissen Ehrgeiz, durch eine ruhige und geordnete, auf den eignen Beruf beschränkte Thätigkeit euch auszuzeichnen sucht. Weltlichgesinnte Menschen spornt der Ehrgeiz, daß sie ihren Beruf voreilig überschreiten. Das ist ein fehlerhafter Ehrgeiz, eine fehlerhafte Ruhmbegier, die nicht auf ordentlichem Wege Ehre erstrebt, sondern den Beifall des Ersten Besten sucht, wobei man Handlungen, die das verliehene Maß von Kräften übersteigen, ohne Beruf dazu, im Vertrauen entweder auf eigne Weisheit oder auf eigne Kraft unternimmt. Diesem stellt nun Paulus einen andern Ehrgeiz, oder eine andere Weise, Ehre zu suchen, entgegen. Wenn ihr Ehre erlangen wollt, spricht er, wie denn Alle die Ehre als etwas Treffliches betrachten, und Viele die Ehrbegier sogar mit Seelengröße verwechseln: so unternimmt Nichts, was über eure Kräfte oder über euren Beruf hinaus liegt, sondern „seid stille,“ regt nichts Unnöthiges an „und schaffet das Eure,“ d. h. erfülle Jeder die Pflichten seines Berufs!

Wollte man klügelnd einwenden: Ehrgeiz ist ein Fehler; daher ist's nicht recht, daß uns Paulus ehrgeizig sein heißt: so ist zu erwidern, daß das von ihm in dieser Beziehung gebrauchte griechische Wort im guten und im übeln Sinne, sowohl von der Tugend, als vom Fehler gebraucht wird. Aber Paulus braucht hier dasselbe vom rechtmäßigen Streben nach Ehre, wobei wir ein gutes Gewissen zu behalten streben, und den Beifall guter Menschen, welche die Tugend richtig beurtheilen, uns zu sichern bemüht sind. Der lateinische Ausdruck dafür (*ambitis*) wird gewöhnlich im edlen Sinne gebraucht. Paulus aber behielt mit besonderer Absicht jenes Wort bei, weil

es Ehrgeizige beifälliger und lieber hörten, und weil die Uebrigen, welche ehrgeizig sind, dadurch Ehre zu gewinnen suchen, daß sie Vielerlei anregen, was außer ihrem Berufe liegt; darum empfiehlt er uns das entgegengesetzte Streben, nämlich, daß wir Ruhe lieben und nicht voreilig unsern Beruf überschreiten sollen.

Auch ein Augustus, wenn er diesen Ausspruch des Paulus gelesen hatte, würde ihn für das Wort eines weisen Mannes erklärt haben. -

Im Cicero findet sich das von den Griechen entlehnte Sprichwort: „Du hast Sparta überkommen; schmücke es.“ Sparta ist hier figürlich für jedwedes Amt, oder Auftrag, oder ehrlichen Posten zu nehmen, dessen Besorgung oder Verwaltung Einem übertragen ist, und der Sinn ist: Hast du eine ehrliche Stellung, so benutze sie zur Ausübung der Tugend! - So soll ein Jeder denken, Gott und dem Vaterlande dienen, welche Stellung ihm auch angewiesen sein mag, und sich bestreben, daß er in seinem Berufe, sei nun das ihm übertragene Amt ein hohes oder ein niedriges, tüchtig und wacker erfunden werde. Gegen unnütze Vielthuerei sind auch die Aussprüche gerichtet:

„Reiten lernte der Reiter, der Sänger die Kunst des Gesanges.“
und:

„Ein Jeder treibe nur die Kunst, die er versteht,“

Phalaris sagte zum Simonides: „Ich höre, daß du viel über meine Regierungsweise sprichst; möge jedoch der Dichter um seine Musen nur sich kümmern.“ Aristoteles behauptet, dann würden die Staaten glücklich sein, wenn die Künstler nur über ihre Künste urteilen würden. Der Kaiser Hadrian berathschlagte sich über den Bau eines Tempels in Rom, und wollte den Schein haben, Alles zu wissen, und übergab daher auch den Baukünstlern einen Riß des Gebäudes; aber einer derselben wies ihn mit den Worten zu recht: „Geh, male deine Kürbisse!“ Beleidigt durch diese Freimüthigkeit, ließ er denselben hinrichten.

Der ägyptische König Patientius nahm folgende Zurechtweisung eines Tonkünstlers an: „Etwas Anderes ist das Scepter; etwas Anderes das Plektrum¹“; d. h. verrichte du, was dein Reich angeht, mich laß die Musik treiben.

Schon in geringfügigen Dingen bringt die unnütze Vielthuerei manche Nachtheile; gefährlicher aber ist sie in wichtigen Angelegenheiten, bei Erregung von Glaubensstreitigkeiten, bei Veränderungen des Lehrbegriffs, bei Anordnung kirchlicher Verhältnisse, bei der Staatsverwaltung, bei ausbrechenden Kriegen. - Aber auch im wissenschaftlichen Leben empfindet man zuweilen die Nachtheile, welche jene Vielthuerei begleiten, wenn man von der Ordnung abweicht, die man beim Lernen beobachten sollte. Denn gar oft geschieht uns, was Seneka sagt: „Das Wesentliche wissen wir nicht, weil wir das Unwesentliche gelernt haben.“

Größere Nachtheile aber begleiten die Vielthuerei in öffentlichen Geschäften. Viele verlieren, was sie vorher besaßen, weil sie, von jenem Fehler hingerissen, Kriege erregten - Die Mehrzahl aber - geht in unglücklichen Unternehmungen zu Grunde. - - Ein gewisser moskowitischer Fürst führte mit einem Andern Krieg. Er bekam ihn gefangen, ließ ihn hinrichten, und aus seinem Hirnschädel einen Becher fertigen, mit der Inschrift: „Dieser verlor, indem er nach fremdem Gute trachtete, sein Eigenthum.“ Auf solche Beispiele laßt uns achten, und bedenken, daß Gott, wie Er denen, welche Ihm in ihrem Berufe dienen, Seinen Beistand verheißen hat, so auch im Gegentheil Sich von denen wendet, welche ihrem Berufe entgegen fremde Dinge unternehmen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luk. 5, 1 - 11.

Der See Genezareth, der auch das Meer von Tiberias und das galiläische Meer heißt, ist ein großer Landsee, dessen Länge fast drei Meilen, die Breite etwas mehr als eine deutsche Meile beträgt. - Er enthielt klares, trinkbares, süßes, mäßig kühles Wasser, war darum sehr fischreich, und an seinen Ufern hielten sich viele Fischer auf, welche hier einen einträglichen Erwerb hatten, weil sie die Fische nicht nur frisch verkauften, sondern sie auch eingesalzen verschickten. Der Jordan fließt in diesen See, geht mitten durch, bis er wieder heraustritt und ins tobt Meer sich ergießt. - Der Name Genezareth scheint mir von dem Worte Nazareth gebildet zu sein, welches einen Sprößling, „ein schönes Zweiglein“ bezeichnet. Denn es war daselbst die reizendste Küste Galiläa's, die viele Arten der edelsten Gewächse hervorbrachte, z. B. die Balsamstaude, die außerdem nirgends auf der ganzen Erde wuchs; deßgleichen waren auch die Dattelpalmen daselbst vorzüglicher als

irgendwo. Christus hielt sich sehr gern in dieser Gegend auf. - Das galiläische Meer wurde jener See genannt, weil er jene ganze Küste von Galiläa bewässerte. Galiläa ist aber so viel als ein Grenzland, eine Mark, weil diese Landschaft das äußerste Ende des Landes Kanaan nach Phönizien und Sidon hin war. Er hieß endlich das Meer von Tiberias, von einer Stadt dieses Namens, welche am Ufer dieses Sees lag; und daß man einen See auch Meer nennt, kommt öfters vor. Nach der Angabe des Josephus hatte der See Genezareth in die Länge 100, in die Breite 40 Stadien².

Zwei Hauptpunkte vornehmlich enthält die vorliegende Erzählung. Der erste:

1. Von der Berufsverwaltung,

wird sehr reizend im Fischzuge abgebildet, wie ja einzelne Handlungen und Begebenheiten stets Gemälde von wichtigen Dingen sind. Ja auch in der sichtbaren Natur hat Gott vieles Wichtige vorgemalt, nach dem Ausspruche: „Die Weisheit Gottes spielet auf Seinem Erdboden.“ (Spr. Salom. 8,31.) Sehen wir doch täglich, welche Gemälde, oder gleichsam Spiele der göttlichen Weisheit die Pflanzen und Blumen uns vor die Augen stellen. Es sind diese nur geringe Gegenstände, und doch 'an Farben, Wirkungen und andern Eigenschaften so verschieden, daß sie Abbildungen von den wichtigsten Dingen enthalten, welche, auf die rechte Weise benutzt, mit wundersamer Gewalt das Gemüth zur Betrachtung der Spuren der göttlichen Weisheit anregen.

So spielt gleichsam auch hier Christus, und stellt uns einen hochwichtigen Gegenstand im Bilde vor, wenn Er das Schiff auf die Höhe zu führen, und die Netze auszuwerfen befiehlt, worauf eine so große Menge Fische gefangen wird, daß das Netz zerreißt, und die von dem andern Schiffe herzuggerufen werden müssen, um den Zug einbringen zu helfen. Petrus hatte zuvor geklagt, daß er die ganze vergangene Nacht gearbeitet habe, daß aber seine Arbeit umsonst gewesen. Aber auf das Geheiß Christi spricht er: „Auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ In diesem ganzen Bilde wird ausgedrückt, daß jedes öffentliche Amt, jede Berufsweise in der Kirche, im Staate und im Hause, nur dann gesegnet ist, wenn Gott dieselbe fördert „wenn Er Hilfe und Glück dazu gibt, so geht's von Statten“. Wenn Gott unsere Pläne und Absichten, unsere Unternehmungen und Mühen leitet und segnet, nur dann begleiten erwünschte Erfolge dieselben. Er unterstützt und fördert

aber die, so mit Gebet ihren Beruf treiben. Ich habe dieß in folgenden Versen zusammengefaßt:

„Nimmer ist glücklich dein Werk, und gedeihlich nie dein Beginnen,
Wenn der Allmächtige nicht Rath und Gelingen verleiht.
Dann nur hilft Er jedoch, wenn, kräftig im guten Bewußtsein
Des befohlenen Berufs Pflichten du treulich erfüllst,
Wenn von Christus zugleich, dem hilfreich nahen Erlöser,
Hilfe du forderst, von Ihm gläubig vertrauend sie hoffst.
So wird dir und dem Wolke dein Werk zum Segen gedeihen,
Und ein günstiger Wind leiten die fernere Fahrt.
Keine Gewalt wird hemmen des Herrn unbesiegbare Rechte;
Alles bezwinget und beugt Gottes unendliche Macht!“

Das ist die allgemeine Lehre der Kirche, welche durch die ganze Schrift sich mannichfach wiederholt. So heißt es im Johannes: „Ein Mensch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel (Joh. 3, 27.); und Christus spricht: „Ohne Mich könnet ihr Nichts thun. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben; wer in Mir bleibet, der bringet viel Frucht.“ (Joh. 15, 5. 6.) Und so gibt es noch viele ähnliche Aussprüche, welche lehren, daß Berufsgeschäfte nur dann, und nur so lange glücklich von Statten gehen, als Gott dabei ist, und uns bei unserer Arbeit unterstützt. Laßt uns darum lernen, daß die Menschen nicht durch menschliche Klugheit ihre Lebensbahn und ihren Beruf leiten können. Alle Menschen, welche in einem, wenn auch noch so unbedeutenden Beruf gestanden haben, oder noch stehen, erfahren große Schwierigkeiten und mannichfaltige Hindernisse. Ja unser ganzes Leben überhaupt wird gar oft von Geschäften durchkreuzt, welche durch menschliche Kraft und Klugheit nicht zu entwirren sind. Selbst ein kleines Haus mag man nicht ohne manche Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und Plagen verwalten. Weit schwieriger sind politische Geschäfte, am schwierigsten jedoch ist die Verwaltung der Kirche. Soll man nun etwa deßwegen seinen Beruf verlassen? Das sei ferne! Vielmehr muß man nur beharrlicher denselben verfolgen, und, treu der Gesellschaft dienend, den Trost festhalten, daß Gott denen, welche ihre Berufsgeschäfte unter Gebet und Flehen treu erfüllen, beistehen wolle, wie der Psalm spricht: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe aus Ihn; Er wird's wohl machen.“ (Ps. 37, 5.) Es werden auch wohl weise Menschen von solchen Gedanken angefochten. Sie meinen, durch eigne Anstrengung und Klugheit ihre Berufsgeschäfte

te leiten und die Gefahren abwenden zu können. Aber gerade diese Weisen finden sehr oft Anstoß, und thun einen schaudervollen Fall. Treten nun störende Widerwärtigkeiten ein, die sie nicht vorher gesehen, nicht berechnet hatten, dann fällt solchen Weisen der Muth, daß sie ihren Beruf verlassen wollen; denn es ist mit dem Vertrauen auf die eigne Weisheit gemeinlich die Ungeduld verbunden, zumal wenn die Erfolge nicht der Berechnung des Herzens entsprechen. -

Kindisch ist's, wenn Manche behaupten, man dürfe keinen bestimmten Beruf suchen oder übernehmen, indem es unmöglich sei, irgend einen ganz zu erfüllen. Freilich was uns anlangt, so ist's unmöglich, wohl aber wird es durch die Hilfe Gottes möglich. Man muß nothwendig einem Berufe folgen, muß Hausvater werden, in der bürgerlichen wie in der kirchlichen Verwaltung Lasten übernehmen; es müssen Männer da sein, um Staatsgeschäfte zu führen, Andere, um in den Schulen und Kirchen zu lehren, weil Gott in diesem Leben mittels des evangelischen Lehramtes Sich die Kirche sammeln, den geselligen Verein des menschlichen Geschlechts durch die Obrigkeit pflegen und schützen, und die Menschen durch mancherlei Aemter, Geschäfte und Pflichten unter einander vereinigt wissen will, damit die Menschheit fortwährend in einem bestimmten gegenseitigen Verbande bestehe. Es würde uns jedoch unmöglich sein, ohne Gott, auf unsre eigne Kraft und Weisheit beschränkt, unsere besondern Verhältnisse zu leiten, oder die öffentlichen Angelegenheiten des Staats, der Kirche zu verwalten, zumal bei der gegenwärtigen furchtbaren Feindschaft und Bosheit des Teufels, der ohn' Unterlaß schaudervolle Verwirrungen im ganzen menschlichen Geschlechte anrichtet. Deßhalb ruft Jeremias (10, 23.) aus: „Ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandle, oder seinen Gang richte;“ als wollt' er sagen: Ich erkenne und erfahre es wohl, daß die Schwachheit der menschlichen Kraft so groß, so gewaltig der Grimm des Teufels ist, daß der Mensch, allein und auf sich geworfen, seinem Beruf nicht vorstehen kann, daß nur, wenn Gott ihm beisteht, sein Beruf glücklich und gesegnet ist. Das sollen wir recht erkennen, und uns antreiben, zu flehen, daß Gott uns regieren, und in unsern Berufsgeschäften uns beistehen, unsere Arbeit segnen, günstige Erfolge uns verleihen, daß Er der Wuth des Teufels Einhalt thun, und in den so traurigen Zerrüttungen, die wir in unsern Tagen überhand nehmen sehen, eine kleine Schar Sich retten und erhalten wolle, wie auch Jesaias (1, 9.) spricht: „Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe übrig bleiben,

so wären wir wie Sodom.“ Diese so heilsame, und für alle Menschen in jedem Lebensverhältniß so nothwendige Lehre ist vorzüglich schön, und in den lichtvollsten, anschaulichsten Bildern im 127. Psalm ausgedrückt, dessen Hauptinhalt ist: Menschliche Anschläge und Arbeiten sind nicht glücklich noch heilsam, wenn Gott nicht hilft. -

Er spricht, indem er von der Verwaltung des Hauses und des Staats je besonders redet, in Bezug auf jene: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen.“ Und in Ansehung der Staatsangelegenheiten sagt er: „Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ Hieraufgibt er in wenigen Umrissen das Bild des bekümmerten, sorgenvollen Hausvaters und Staatsmannes, wenn Er spricht: „Es ist euch umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzt!³; d. h., auch angestrengte, rastlose Arbeit, alle Sorgen und Bekümmernisse der Menschen, die vor Tages Anbruch aufstehen und „ihr Brot mit Sorgen essen,“ sind durchaus vergeblich, wofern sie nicht Gottes Hilfe und Beistand erfahren. Als Gegensatz wird hinzu gefügt: „Seinen“ Freunden gibt Er's schlafend.“ Er nennt Gottes Freunde die, so Ihn fürchten und anrufen, und meint: Gott gibt, welchen Er will, und gibt so, daß Er ihnen bei wunderbaren Veranlassungen und wunderbarer Weise seine Segnungen bietet. Er macht ihnen die Arbeit selbst angenehm, und verleiht ihnen zugleich Selenruhe. - Es folgt nun im Psalm eine Erweiterung jener Behauptung - durch ein Beispiel: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk,“ - Diesen Vers verstehe ich nicht bloß von Kindern und einer gesegneten Nachkommenschaft, sondern allgemeiner aufgefaßt, von ausgezeichnet begabten Menschen überhaupt; denn auch ein ausgezeichnete Krieger, oder Rathsherr, oder Künstler, in irgend welchem Fache, ferner wackere Lehrer, wohlhabende Bürger sind Geschenke Gottes; und wie durch Seinen Beistand ihre Geschäfte gelingen, so sind auch sie hinwiederum heilsame Werkzeuge im menschlichen Geschlecht. Dieß drückt der Psalm in einem treffenden Gleichnisse aus: „Wie , die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben.“ - Knaben, eine rüstige, wackere, kräftige Jugend, d. h. die hochgesinnten wackern Männer, welche Gott besonders erweckt, verfolgen rasch und kräftig, gleich als Pfeile, ihr Ziel, und bemächtigen sich, durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hindurch dringend, unaufhaltsam der glücklichsten Erfolge. - -

Zuletzt folgt noch der Zuruf: „Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat;“ d. h., glücklich der Staat, in dem es solche Männer gibt; wo solche hochgesinnte Männer als öffentliche Beamte, Räte und Krieger eine Herrschaft schmücken, da ist ein glückliches Regiment, da werden leicht die Feinde abgeschlagen. - Denn es wird sogleich hinzu gesetzt: „der wird nicht zu Schanden, wenn er mit seinen Feinden handelt im Thor.“ Die Thore waren vor Alters befestigte Thürme und zugleich Versammlungsorte der Räte; - der Sinn ist demnach dieser: eine solche Regierung unterliegt nicht, wird von den Feinden weder durch kluge Anschläge, noch durch Gewalt besiegt. Kehren wir jedoch wieder zu unserer evangelischen Erzählung zurück, welche uns in ihrem reichen Gemälde auch noch andere liebliche Züge vorhält. Denn daß bei dem glücklichen Fischzuge das Netz zerreißt, bedeutet, daß auch glückliche Erfolge mit manchen Gefahren, Beschwerlichkeiten und Hindernissen verknüpft sind, und daß Nichts von allen Seiten günstig ist. Unsere Unternehmungen gewinnen, auch wenn sie glücklich von Statten gehen, einen viel andern Ausgang, als unsere Berechnung war. Thukydides sagt in Beziehung auf den Krieg: „In keiner Sache entspricht der Ausgang unsern Absichten weniger, als in den Kriegen.“ Dasselbe gilt auch von andern Angelegenheiten, welche gemeinlich weit gegen unsere Berechnungen und Wünsche sich entscheiden. Ferner ist in jenem Gemälde auch das ein wohl zu beachtender Zug: Das Netz zerreißt wegen einer so großen Menge von Fischen. So ward zur Zeit Christi und der Apostel die Kirche aus dem Volke der Juden gesammelt. Darauf gingen die Fugen der mosaischen Verfassung aus einander. Ferner, es werden zwei Schiffe mit Fischen angefüllt; gleichermaßen, ist die Kirche aus Juden und Heiden gesammelt worden.

Hieran schließt sich der andere Hauptpunkt:

2. Von der Gewissensangst und dein Troste des Gewissens.

Denn als Petrus dieses Wunder sieht, beginnt er zu erschrecken, wie denn der Mensch bei gar verschiedenen Veranlassungen, der Eine so, der Andere anders, zur innern Zerknirschung gebracht wird. Zachäus befindet sich auf einem Baume, als ihn Christus ruft, und nimmt Ihn gastfreundlich auf, als Er ihm zu erkennen gibt, Er wolle bei ihm einkehren. Da erwachen im Zachäus nie empfundene Regungen der Gewissensangst, und darauf des Trosts. Er sieht auf seine Unwürdigkeit, und erbietet sich zur Wiedererstattung, wenn er fremdes Gut an sich gerissen. Als jene Sünderin von Christus

hört, geht sie hin zu Ihm, bringt ihre Schmerzen vor Ihn, deren Aufrichtigkeit sie mit ihren Thränen bezeugt, und vernimmt Seinen Trost. So sind die Veranlassungen zur Buße gar mannichfach, am gewöhnlichsten aber die, wenn der Mensch in irgend eine große Noth geräth; dann fallen ihm seine Sünden ein, mit welchen er diese Strafen verdient, und er beginnt in Schrecken und Angst zu gerathen; und aus diesem Grunde eben schickt Gott Strafen, damit die Menschen sollen zur Buße gerufen werden, wie Paulus sagt: „Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden.“ (1. Kor. 11, 32.) So wird Manasse, jener grausame Tyrann und scheußliche Götzendiener, der die Propheten erwürgt und seine Söhne den Götzen geschlachtet hatte, in die Gefangenschaft weggeführt, und in dieser bekehrt er sich zu Gott, weil ihn nämlich diese Strafe an seine Sünden mahnt, und er nun in schmerzlicher Reue erkennt, durch dieselben das Mißfallen Gottes über sich gebracht zu haben. Bei einer andern Veranlassung aber geräth Petrus in Gewissensangst, nämlich bei dem Anblick des Wunders, indem er die Größe des gegenwärtigen Segens betrachtet, und mit demselben seine Unwürdigkeit vergleicht. Denn Gott ist durch dieses Wunder zugleich in ihm selbst wirksam, daß er erkennt, er, ein so großer Sünder, sei nicht würdig, daß ihm von diesem Herrn ein solches Geschenk zu Theil werde. Derselbe Petrus wird bei einer andern Gelegenheit während des Leidens zur Buße erweckt, da wo Christus ihn nach der Verläugnung anblickt. Da empfindet er auf Einmal die peinlichsten Schmerzen der Gewissensangst, so daß er hinaus geht und bitterlich weinet; welche Thränen jedoch zugleich bezeugen, daß in ihm noch ein Fünkeln des Glaubens glimmt, wie denn der Herr auch früher ihn getröstet hatte: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ (Luk. 22, 32.) So findet auch hier eine Mischung der Gefühle Statt. Es zeigt sich im Petrus eine ungeheure Angst und Bestürzung, verbunden mit Furcht und Schmerz bei dem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit, wenn er dieselbe mit diesem großen Wunder vergleicht. Darum ruft er aus: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch!“ Er, überlegt nicht ganz, was er sagt, wie wir denn im Schmerz oft uns nicht bewußt sind, was wir reden. Es drückt jedoch diese ängstliche Bestürzung zugleich seine vor Gott fliehende Gewissensangst aus. Denn weil er selbst nicht aus dem Schiffe entfliehen kann, fordert er Christum auf, Sich von ihm zu entfernen. Es sind demnach Worte des zitternden und fliehenden Gewissens, und eben so sind die Schmerzen der Gewissensangst beschaffen; so lange wir nämlich in der-

selben ohne Glauben sind, suchet das Herz Gott nicht, sondern flieheth Ihn, und findet doch nicht, wo es sich vor dem Anblick des zürnenden Richters verbergen möge. Diese mit ernster Buße verbundenen Gefühle werden in verschiedenen Stellen der Psalme geschildert; so wenn es heißt: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist; und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? - Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Dräuen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde“ (Ps. 139, 7. 38,4.); und Hiskias ruft aus: „Er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe.“ (Jesaias 38, 13.) Christus tröstet aber den bebenden Petrus, wenn Er spricht: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen sehen.“ Mit diesem Trostorte richtet Er ihn auf, heißt ihn alle Furcht und alles Sagen ablegen, und glauben, daß ihm seine Sünden vergeben werden. 'Auch erwählt Er ihn zum Apostelamt, und verheißt ihm, daß er in diesem Berufe ähnlichen Erfolg haben werde, wie er gegen seine Hoffnung und Erwartung bei diesem Fischzuge gehabt, so daß ihm dieser Fischfang als Zeichen und Unterpfang seiner künftigen Erfolge im apostolischen Berufe dienen solle.

Obwohl nun Christus diesen Trost dem Petrus insbesondere ertheilt, der denn auch durch die Ergreifung desselben aus der Niedergeschlagenheit seines zagenden Gewissens aufgerichtet wird, so haben wir doch aus diesem Beispiele im Allgemeinen zu lernen, daß zu solchen innern Schmerzen Trost sich gesellen muß; wir sollen daher wissen, daß auch uns das Wort gilt: „Fürchte dich nicht,“ und eingedenk sein, daß das göttliche Gebot ein ewiges, unabänderliches, unwandelbares ist, auf daß wir an die Verheißung glauben, und in solchem Glauben Gewißheit haben sollen, daß wir wegen des Sohnes Gottes Gnade finden, und daß durch Ihn und um desselben willen uns Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und die Erbschaft des ewigen Lebens geschenkt wird, nach dem Ausspruche: „Von Diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen Alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“ (Apostelg. 10, 43.) Sodann wollen wir jenes Wort Christi auch auf die Beruhigung derer anwenden, welchen die Verwaltung eines Amtes und. Berufs obliegt. Christus spricht zu Petrus: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen sehen,“ als wollt' Er sagen: Du, Petrus, wirst die Kirche verwalten; und es wird das Netz zerreißen; gewaltige Unruhen, furchtbare Gefahren werden eintreten. Du wirst gänzliche Auflösung, allgemeinen Untergang und Verwüstung, Vereitelung aller Mühen und Unternehmungen in deinem Berufe besorgen. Aber „fürchte dich nicht,“ wisse, daß auch dann Ich mit dir sein, und die Kirche, trotz des Wi-

derstrebens und Gegenkampfes der höllischen Mächte, erhalten werde. „Denn,“ sagt Er ein ander Mal: „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 23, 20.) „Niemand wird Meine Schafe aus Meiner Hand reißen“ (Joh. 10, 28.); und: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun; Ich will heben und tragen und erretten.“ (Jes. 46,4.) Diese süßen Trostworte muß man bei den gegenwärtigen und drohenden Zerrüttungen und Erschütterungen der ihrem Untergang zueilenden Welt festhalten und gewiß sein, Gott werde einige Reste der Kirche erhalten, und zwar werde Er nicht nur einzelne fromme Familien, sondern auch öffentliche Vereine in Seinen Schutz nehmen, damit die Verwüstung und Zerrüttung nicht allgemein werde. Wende nun Jeder solchen Trost auf sich besonders an. Wie durch Christi Beistand der Fischzug des Petrus glücklich und gesegnet war, so wird auch deine Mühe und Arbeit in deinem Berufe nicht umsonst sein, sondern gewiß mit einigem Erfolg dir lohnen, sollte auch derselbe erst dann sichtbar werden, wenn die Gefahr vorüber gegangen, und die Noth abgestellt oder gelindert sein wird, welche dich jetzt mit Sorge und Kummer erfüllt. ' Zu Ende unsers Textes heißt es: „Sie verließen Alles und folgten Ihm nach;“ und Petrus spricht einmal: „Siehe, wir haben Alles verlassen, und sind Dir nachgefolget!“ (Luk. 18, 28.) Diese Worte darf man nicht in abergläubischem Wahne von gänzlicher Verachtung und Wegwerfung des Eigenthums verstehen; denn Christus war nach diesem Vorfall bei Petrus, in dessen Hause, als Gast, wo Er auch die Schwiegermutter desselben vom Fieber heilte; und nach der Auferstehung Christi kehrten die Jünger zu ihrem Fischergewerbe zurück; sie besaßen mithin noch Schiffe, Netze und andere Werkzeuge als Eigenthum. Wir haben 'jene Worte vielmehr also zu verstehen: Sie verließen Alles, und folgten Ihm nach, in soweit nämlich ihr Beruf es gestattete; vorzugsweise gaben sie sich dem Apostelberufe hin; waren sie aber zu Hause, und nahm sie das Lehrgeschäft nicht in Anspruch, dann besorgten sie auch, so viel ihnen möglich, ihre häuslichen Angelegenheiten. Gleicherweise zieht auch der Krieger, oder auch ein Bürger, der Kriegsdienst zu thun sich genöthigt sieht, ins Feld, und folgt dem Heere, und läßt .Habe und Eigenthum zurück; jedoch geht er dadurch des, Seinen daheim weder verlustig, noch sagt er sich davon los; sondern er behauptet das Eigenthumsrecht und den Besitz, ungeachtet er nicht dafür Sorge tragen kann, weshalb er auch seinen Sold erhält. Auf diese Art also zogen die Apostel den ihnen gewordenen Beruf, ihrer äußern Habe vor. Von ganz anderer Art ist die Verachtung und Ablehnung des Eigenthums,

welche die Mönche und die Wiedertäuferischen zur Schau tragen; diese ist durchweg abergläubisch. Gott hat das Menschenleben also geordnet, daß Jeder seinen eigenen Herd und seinen besondern Hausstand haben soll. Außerdem würden die Menschen nicht für das Wohl ihres Körpers sorgen, das Leben der Ihrigen nicht unterhalten können.

So haben wir denn aus der Erzählung in unserm Texte zu unserer Belehrung hauptsächlich zu merken, erstlich die Erinnerungen in Ansehung der Berufsverwaltung, daß wir uns nicht auf unsere Weisheit, Einsicht und Kräfte verlassen, aber hinwiederum durch vorkommende Schwierigkeiten und Hindernisse uns nicht entmuthigen lassen sollen. So wollen wir denn das in unserm Berufe uns befohlene Werk getreulich und mit Anrufung Gottes thun, gewiß, daß mit Seiner Hilfe, unsere Arbeit und unser Tagewerk nicht vergeblich, sondern erfolgreich und gesegnet sein werde. Ferner laßt uns auch jenen andern Trost wahrnehmen; bei jeder Gelegenheit, welche in Bestürzung und Niedergeschlagenheit uns versetzt, wollen wir durch die tröstende Stimme des Evangelium uns aufrichten, auf dieselbe uns stützen, und nicht dem Schmerze uns überlassen, weil Schmerz ohne Glaube Flucht vor Gott ist, und das Herz, wenn es den Trost nicht ergreift, zuletzt Gott sich entfremden muß. Ist es aber durch den Glauben wieder aufgerichtet, dann muß auch neuer Gehorsam, den göttlichen Geboten gemäß, folgen; denn das sind ja die wesentlichen Stücke der wahren Buße, wie ich immer von Neuem bemerklich mache: Schmerz und Trauer, Glaube, der bei dem Sohne Gottes Zuflucht sucht, und neuer Gehorsam. So wird auch hier von Petrus und den übrigen Jüngern gesagt: „Sie verließen Alles und folgten Ihm nach.“ -

Predigt am siebenten Sonntage nach der Dreifaltigkeit.

(Postilla Philipp Melanthon's über die Evangelia von Pfingsten bis auf Advent. Verteutscht und jetzt auf's neue übersehen durch M. Johannem Pollicarium. Nürnberg. 1566. 8. S. 67 (die Vorrede ist v.J. 1549).)

Evang. Marci, Cap. 8 (V. 1-9).

In diesem Evangelio haben wir sechs fürnehmliche Stücke:

Das erste unterscheidet die Verheissung ewiger und zeitlicher Güter.

Das andere giebt uns zu verstehen, dass man zur Verheissung leiblicher Dinge alle Zeit muss die Lehre vom Kreuz hinzusetzen.

Das dritte, warum die Verheissung von zeitlichen Gütern und leiblichen Dingen uns gegeben und fürgestellt seien.

Das vierte, wie man soll um zeitliche Dinge bitten.

Das fünfte, wie man den Glauben im Bitten und Begehren leiblicher Dinge und zeitlicher Güter üben soll.

Das sechste Stück erinnert uns, worauf man diese evangelische Historie ziehen soll.

Vom ersten Stück.

Das ist eigentlich und gewiss, dass das Evangelium vorzüglich diese Verheissung treibet, die uns von ewigen Wohlthaten und Gütern lehret, nämlich, dass der Sohn Gottes ein Opfer sei für das menschliche Geschlecht, und dass Gott Den, der da Busse thut und glaubet, um seines lieben Sohnes willen gewiss und eigentlich schenken wolle Vergebung der Sünden, den heiligen Geist und das ewige Leben. hergegen aber werfe er Diejenigen, so das Evangelium verachten, gewiss und eigentlich in die ewige Strafe und in die ewige Verdammniss.

Nun sollen wir wissen, dass diese Offenbarung des göttlichen Willens von den ewigen Gütern, die aus des ewigen Vaters Schooss genommen ist, des Evangeliums fürnehmste Predigt sei, wie Christus sagt Johannis am 6. Capitel: Das aber ist der Wille Dess, der mich gesandt hat, dass, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Diese Lehre von den ewigen Gütern sollen wir erstlich annehmen und fassen, darnach sollen wir wissen, dass auch von zeitlichen Gütern oder leiblichen Dingen Verheissung an's Evangelium gesetzt und geheftet sei, als Matth. 6.: Trachtet am

ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen. Und in der ersten Epistel an den Timotheum am 4. Cap.: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. Marci am 10.: Wahrlich, ich sage euch, es ist Niemand, so er verlässt sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig empfahe, jetzt in dieser Zeit mit Verfolgung, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Hieher sollen auch dergleichen Verheissungen aus den Psalmen gezogen werden, als aus dem 37. Psalm: In der Theurung werden sie genug haben. Item, ich bin jung gewesen und alt worden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brodt gehen. Und im 33. Psalm: Siehe, des Herrn Auge siehet auf Die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, dass er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theurung. Im 34. Psalm: Denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Item Ps. 55.: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, Der wird dich versorgen. Und im 112. Psalm: Wohl Dem, der den Herrn fürchtet; Reichthum und Fülle wird in seinem Hause sein. Solcher Sprüche wäre wohl nützlich, dass man viele in Bereitschaft und ohne Unterlass vor den Augen hätte, dass sie uns unterweisen und trösten, wie ich hernach sagen will. Darum sollen wir eifrig hie Dess eingedenk sein, dass zweierlei Verheissung seien.

Vom andern Stück.

Nun möchte aber hier Einer sagen: Die Verheissungen sind gross und wichtig genug; es lässt sich aber schier ansehen, als fehle es am Vollstrecken oder am Werk. Man siehet nicht, dass solchen hohen Verheissungen gemäss oder genug geschehe. Die grössten Reiche, die grösste Gewalt und die grössten Güter und Reichthümer sind gemeinlich bei den Gottlosen. Die Apostel ziehen um wie die irrigen Schafe oder armen Bettler; so müssen gemeinlich die gottseligen, rechtschaffenen Doctores Hunger leiden; es ist ihnen Jedermann gram und todfeind; man verjagt oder erwürgt sie. So ist es ein gemein Sprüchwort, da dort in dem Poeten Juvenal steht und lautet in deutschen Reimen also:

Man lobt die Frommkeit überall;
Sie steht aber über die Maassen kahl.
Man spricht wohl, es sei wohlgethan;
Hast gleichwohl lauter Nichts daran.

So sagt man auch sonst in einem alten Vers:

Wer fromm will und gottsfürchtig sein,
Fliehe Fürstenhöfe, so bleibt er rein.

So ist's öffentlich am Licht, dass die Kirche dem Kreuz unterworfen, item, ohne menschliche Hilfe, Schutz und Schirm und gar verlassen sei. Und geschieht uns also wahrhaftiglich Dasjenige, das Christus, unser lieber Herr und Heiland, von sich selbst und seinem ganzen Haufen Luc. am 9. gesagt hat: Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.

Auf dieses Alles zumal Antwort ist also: Obwohl das ganze menschliche Geschlecht dem Tode und viel anderm grossen Jammer, Trübsalen und Elend unterworfen ist, so wird doch die Kirche durch sonderlichen Rath Gottes nicht untergedrückt und heftiger geplagt, denn der andere Haufe, damit wir Gottes ernsten, grimmigen Zorn wider die Sünde erkennen und daneben wissen sollen, dass dennoch die Kirche von und durch Gott erhalten werde. Und dennoch will Gott in diesem leben auch für sich eine eigene Kirche haben, er will nicht, dass das ganze menschliche Geschlecht verderbe, sondern will, dass stets eine Gemeinde und ein Häuflein verbleibe, von welchem er erkannt, angerufen und geehret werde, wie im Propheten Amos am 3. Capitel stehet: Gleich wie ein Hirt dem Löwen zwei Kniee oder ein Ohrläppchen aus dem Maule reisst, also sollen die Kinder Israel herausgerissen werden. Darum hat er befohlen, man soll den Artikel halten und glauben, welcher also lautet: Ich glaube eine heilige christliche Kirche, das ist, ich glaube, dass ein Häuflein sei, das wahrhaftiglich Gottes Volk ist, nämlich dies, welches das Wort, durch die Propheten und Apostel gegeben, annimmt und führet; denn die heilige christliche Kirche Zeugniß giebt. Ich glaube auch, dass ein solches Häuflein alle Zeit bleiben werde, wie Christus selbst gesagt hat Matth. am Letzten: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Darum muss man diese zwei Stücke alle Zeit zusammenfassen, nämlich die Lehre vom Kreuz und die andere vom Trost. Es ist wahr, die Kirche ist ja dem Kreuz unterworfen, wie Christus selbst sagt Marci am 8.: Wer mir will nachfolgen, Der nehme sein Kreuz auf sich, und Jerem. am 12. Cap.: Darum habe ich mein Haus verlassen müssen und mein Erbe meiden und meine liebe Seele in der Feinde Hand geben. Dieweil aber dennoch der ewige Gott will, dass die Kirche bleiben soll, die doch gleichwohl ohne menschlichen

Schutz und Schirm ist, so verheisst und stellt er ihr hohen, lieblichen Trost für, wie er ihr alle Zeit Schutz, Schirm, Nahrung, Friede, ja Glück und Wohlfahrt in allen ihren Händeln schaffen und mittheilen wolle, es sei in geistlichen oder weltlichen Sachen, es treffe gemeine, bürgerliche Händel, oder eines Jeden insonderheit Haushalten an. Wir sollen aber die Verheissungen recht verstehen, wie sie gemeint sind, sollen nicht falsche und untüchtige Glösslein unseres Gefallens darüber machen und sie deuten, wie wir wollen; wie viele ungeschickte, grobe Phantasten im gewöhnlichen Gebet oder Vaterunser (da man bittet: unser täglich Brodt gieb uns heute) nicht wollen, dass man's vom leiblichen Brodt verstehen solle, da doch Christus im Grunde gewiss und eigentlich von leiblichem Brodt, von zeitlichem Schutz und Regirung redet, wie denn Gott gewiss und eigentlich auch solche zeitliche Gaben giebt und mittheilet, seinen tröstlichen Verheissungen und Zusagen nach.

Warum geschieht es aber nicht bald und solchen Verheissungen gemäss, oder warum haben solche tröstliche Zusagen nicht ihren gebührlichen Fortgang? Hierauf antworte ich: Sie haben doch ihren Fortgang, und erstlich soll man diese Verheissungen also verstehen, als seien sie von der ganzen Kirche geredet und gemeint. Gleichwie der allmächtige, ewige Gott die Seinen im rothen Meere erhielt, also erhält er auch heutiges Tages und ohne Unterlass (hat's auch je und je gethan) seine liebe Kirche mitten unter der ganzen Welt Tyrannei, Wüthen und Toben und mitten unter der Unsinnigkeit, Zorn und Grimm des Teufels. Darum ist klar und hell am Tage, dass die Verheissungen von der ganzen Kirche gesagt und kräftig seien und endlich nicht anders sollen verstanden werden. Denn es wird die Kirche alle Zeit erhalten. So sollen auch wir in unserm Gebet zum Ersten für die ganze Kirche bitten und sollen gewiss und endlich schliessen, solch unser Gebet sei nicht kraftlos, sondern werde gewiss und eigentlich erhört.

Vom dritten Stück.

Die erste Ursache, um deretwillen die Verheissungen leiblicher Dinge oder von zeitlichen Gütern geschehen und gegeben sind, ist diese: Das menschliche Herz, Sinne und Gemüth kann ohne des Glaubens Licht nicht anders von reichen Leuten gedenken, denn also, sie werden entweder reich ohne alles Gefähr, wie Pythius zu König Xerxis Zeiten aus dem Bergwerk und allerlei Metallen reich ward, oder aus Behendigkeit durch sonderliche Geschicklichkeit, es gehe nun gleich recht oder unrecht zu. Und kann also die

menschliche Vernunft nicht bei sich finden oder schliessen, dass es Gottes Werk sei, wo uns zeitliche Güter gegeben, oder dieselben geschützt und gemehret werden. Denn sie siehet, dass viele Leute durch Stehlen, Rauben, Lügen und Trügen, item durch andere Praktik und Finanzerei aufkommen und an ihren Gütern zunehmen, wie der Crassus zu Rom reich worden ist. Und wiewohl Gott den Dieben, Räubern und Scharrhansen eine Zeit lang zusiehet und lässet sie eine Weile öffentlich und heimliche wüthen und allerlei Muthwillen treiben, so wirft er sie doch endlich aus dem Sattel und treibt sie aus von Hab' und Gütern, damit er bezeugt, dass er auch Achtung darauf gebe, wie man mit den zeitlichen Gütern umgehe oder dieselben überkommen. Darum wird im Propheten Esaia am 33. gesagt: Wehe dir, der du verstörest und raubest, du sollst wieder verstöret und beraubt werden. So ist aus täglicher Erfahrung dieses Sprüchwort erwachsen, dass man sagt: Male quaesit, male perdit, das ist, was übel gewonnen ist, Das geht auch elendiglich und jämmerlich wieder dahin. So schreiben die alten Historiei, dass der mächtige, reiche Mann Pythius noch endlich Hungers gestorben sei, und wie einen elenden Ausgang oder armselig Ende der reiche Mann Crassus genommen habe, mag man in seiner Historia suchen und lesen.

Darum hat Gott den Gerechten und Gläubigen Zusagung und Verheissung gethan, der zeitlichen Güter halben, um dieser Ursache willen, dass sie wahrhaftiglich schliessen sollen, solche Güter widerfahren den Leuten nicht ohngefähr oder zufälliger Weise, so überkommt man sie auch nicht allein durch menschliche Geschicklichkeit. Denn obwohl der ewige Gott will, dass wir Alle arbeiten sollen, nachdem einem Jeden sein Beruf weiset und lehret, und will, dass wir mit ehrlicher, aufrichtiger Arbeit Güter bekommen, dieselbigen danach erhalten, und will nicht, dass man's mit Schlemmen und Prassen verschwelge, wie in den Sprüchen Salomonis am 5. Capitel steht: Dass du nicht dem Fremden gebest deine Ehre und deine Jahre dem Grausamen; dennoch will er, dass wir daneben wissen sollen, dass nicht dieser Fleiss allein Güter bringe oder reich mache, gleichwie nicht allein des Bauern Arbeit Frucht, Getreide und Anderes wirket, sondern die weil Gott die Erde fruchtbar macht, so wachsen sie, und gleichwie nicht allein des Kriegsvolks Fleiss, Mühe und Arbeit den Sieg erlangt und erobert, sondern es muss die göttliche Hilfe dabei und dazu kommen, wie der 32. Psalm sagt: Rosse helfen auch nicht, und ihre grosse Stärke errettet nicht.

Also geht's auch mit den zeitlichen Gütern zu, dieweil der ewige Gott Dem günstig ist, der in seinem Beruf fleissig und treulich dienet, so fördert, segnet und mehret er ihm auch nach seiner väterlichen Güte und Barmherzigkeit die zeitlichen Güter. Auf solche Meinung sagt Salomo im 10. Capitel seiner Sprüche: Der Segen des Herrn macht reich. Und David sagt im 1. Buch Samuelis am 17. Cap.: Dass alle diese Gemeinde inne werde, dass der Herr nicht durch Schwert und Spiess hilft; denn der Sieg ist des Herrn. Darum stellt er uns auch zu Zeiten Exempel für, da er die zeitlichen Güter ohne Zuthuung der gewöhnlichen Hilfe, durch die man reich wird, mehret, wie er die Wittwe zu Sarepta genähret und erhalten, das Volk in der Wüste gespeiset, dem Isaak Hundertfältiges gegeben hat, da in anderer Leute Äckern und Feldern nicht so Viel wuchs. So sind auch tägliche Exempel unter den gottseligen Geschlechtern, die es erfahren, dass sie durch Gottes Hand gesegnet und reicher werden, oder ja ihnen ihre Güter geschützt, vertheidigt und erhalten werden, obwohl zu Zeiten Jammer, Elend, Trübsal und Schaden sich mit eindringen. Denn, wie gesagt, so muss die Kirche immerzu daneben dem Kreuz unterworfen sein. Dies soll man aber fleissig zu Herzen fassen, dass wir den Artikel von der Erschaffung lernen und glauben, dass die zeitlichen Güter Gaben und Wohlthaten seien, damit wir wahrhaftiglich können von Gott das tägliche Brodt bitten. Denn Diejenigen, so nicht glauben, dass es Gottes Gaben und Wohlthaten seien, die plappern diese Worte vergeblich und legen Gott eine Schmach an. Jetzt lasset uns nun gedenken und besehen, wie wenige Leute auf Erden diese Worte gottseliglich und mit rechtem Glauben sprechen: Unser täglich Brodt gib uns heute. Denn Einer erdichtet und giebt für, Gott achte dieser Dinge nicht. Ein Anderer gedenket, er sei solcher Gaben nicht werth, ihm werde solche Gabe von Gott nicht gegeben. Endlich sind viel andere grosse Finsternisse in den Herzen der Menschen, die muss man durch Gottes Wort herausreissen.

Nun ist noch eine andere Ursach, um deretwillen diese Verheissungen von den zeitlichen Gütern geschehen und gegeben sind. Dieweil Gott alle Zeit in diesem zeitlichen Leben auch für sich eine eigene Kirche haben will, so bedarf gleichwohl dieselbige Kirche Leibesnahrung, herberge, Schutz und Schirm, eigener Polizeien, item gemeinen Friedens, dass immerzu wiederum ein Volk auferzogen und die Studia mögen erhalten und gelernet werden. Um dieser Ursachen willen hat Gott diese Verheissungen gegeben, giebt auch diese Güter und Wohlthaten, aber doch auf wunderbare Weise. Der Teufel wüthet und tobt ohne Unterlass wider die Kirche und hat sein

stetes Lärmen und Unruh in der Welt, durch die des menschlichen Geschlechts tägliche Sünden gräulich gestraft werden. Unter diesem ungestümen Lärmen, widerwilligen Scharren, Wüthen und Toben erhält dennoch Gott seine Kirche, eben wie er sie erhielt, da sie mitten im rothen Meer stand. Und Bleibet gleichwohl eine Kirche, wenn schon etliche Glieder davon erwürget würden, eben wie des David's Heer bleibt, obwohl etliche Kriegsknechte im Streit und im Scharmützel umkommen. Denn wie oft gesagt ist, so ist die Kirche noch immerzu dem Kreuz unterworfen.

Darum stellen uns diese Verheissungen einen merklichen Trost für Augen. Wir bekümmern und grämen uns in solchen schrecklichen Zerrüttungen der Kirche, Kriegen und Lärmen, wo doch die Kirche eine Wohnung werde haben, wie es doch den Studiis gehen werde. Wiewohl aber eine Zeit mehr Ruhe, Friedens, item Glücks und Wohlfahrt hat, denn die andere, so sollen wir dennoch gewiss und eigentlich wissen und glauben, dass der ewige, gü-tige und wahrhaftige Gott Achtung werde geben auf die Wohnung seiner Kirche und der ehrlichen Künste und Studien, sie sei nun gleich wie sie wolle, wie im Propheten Esaia gesagt wird am 46. Cap.: Ihr, die im Leibe getragen werdet und in der Mutter lieget. Ja, ich will euch tragen bis in's Alter, und bis ihr grau werdet. Item im 49. Capitel: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergässe, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Diese Trostsprüche sollen wir uns oft fürbilden und selbst fleissig einbilden, dass wir die Lehre des Evangeliums mit guter Hoffnung ausbreiten und mit rechtschaffenem, festem Glauben diese Güter und Wohlthaten von Gott bitten können.

Die dritte Ursach, darum uns diese Verheissungen fürgestellt sind, ist diese, dass man darin den Glauben und die Anrufung oder das Gebet üben solle. Gott will, dass man ihn durch's Gebet erkenne. Darum hat er uns viel Dinge fürgestellt, die uns an Gebet und an herzliches Anrufen erinnern und vermahnen sollen. Er hat uns Verheissung gethan des zeitlichen und ewigen Lebens, und das Alles aus lauter Gnaden. Darum will er, dass wir zu ihm allein unsere Zuflucht haben sollen, wenn sich's auch schon lässt ansehen, wir seien von der ganzen natur und von allen Creaturen Gottes verlassen und verstossen, wie David im 27. Psalm singet: Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf.

Vom vierten Stück.

Wie und mit was Ordnung man um zeitliche und leibliche Güter bitten soll.

Diese Weise und Ordnung, wie man um Zeitliches bitten soll, ist uns im Spruch Christi fein hell, klar und deutlich für Augen gemalet, da er sagt Matth. am 6.: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so soll euch das Andere Alles zufallen. Dies soll unser höchstes Anliegen und die fürnehmste Sorge sein, dass wir Gott gehorchen und ihn hierin loben, ehren und preisen, dass wir die wahrhaftige Lehre annehmen, lernen, bekennen und dieselbe wiederum Andern auf's treulichste lehren. Ja, wir sollen auch für allen Dingen und zum allerersten bitten und begehren, dass er durch seinen heiligen Geist ein wahrhaftiges Licht um Christi willen in uns anzünden wolle, wie Johannis am 16. Capitel klar gesagt wird: Bittet, so werdet ihr nehmen. Und Lucä am 11. Cap.: Wenn denn ihr, die ihr Menschen seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist geben Denen, die ihn bitten? Auf solche Weise bittet auch David im 119. Psalm: Handle mit deinem Knecht nach deiner Gnade und lehre mich deine Rechte. Also wird auch Salomo im ersten Buch der Könige von Gott höchlich gelobt, dass er erstlich Weisheit von Gott gebeten hat, und sagt Gott noch zu ihm: Dazu, dass du nicht gebeten hast, habe ich dir auch gegeben, nämlich Reichthum und Ehre. Und im 30. Cap. der Sprüche Salomonis ist eine feine Ordnung gestellet, wie man um Zeitliches bitten solle, denn also bittet allda Salomo: Zweierlei bitte ich von dir, Das wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe. Abgötterei und Lügen lass ferne von mir sein. Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Lass mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Er erzählet auch Ursach daneben, warum er ihm eine ziemliche Nahrung wünsche. Denn die Reichen lassen den bösen Begierden und argen Zuneigungen desto leichter den Zaum, begeben sich in allerlei Wollust, und darunter vergessen sie Gottes ganz und gar und fallen je länger, je ferner von und wider Gott, wie im Propheten Ezechiel am 16. Cap. gesagt wird: Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat, Hochmuth und Alles vollauf und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten. Aber den Armen und Dürftigen hatten sie ungern die Hand gereicht, sondern waren stolz und thaten Gräuel vor mir. So wissen wir auch wohl, was der heidnische Poet Ovidius dort an einem Ort sagt, fast auf diese Meinung:

Wenn's Leuten glücklich geht und wohl,
Sein's Muthwillens und Fürwitz voll.

So müssen's auch sonst starke Bein'
Und wohlbesetzte Schenkel sein,
Die tragen können gute Tag
Und hüten sich für Ungemach.

Und an einem andern Orte sagt er abermals:

Weil's Herz voll Wonn' und Freude ist,
Schleicht Venus ein mit ihrer List,
Und wenn es keine Schmerzen hat,
Gar leicht es Wollust zu sich lad't.

Darum bittet Salomo nicht um Reichthum, aber doch bitter er um zeitliche Nahrung, so Viel ihm zur Erhaltung seines Lebens von Nöthen ist; denn also sagt der Text: Lass mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wo ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen, denn eben wie Reichthum in allerlei Wollust führet, also treibet dagegen Armuth oft viele Leute zu bösen Thaten, argem Fürnehmen und zu allen bösen Praktiken.

Diese Fährlichkeiten sollen ehrliebende Herzen in beidem Stück zuvor bedenken, ermessen und dadurch bewegt werden, dass sie von Gott ihre Nothdurft bitten und doch Dasselbige thun mit rechter Weise und gebührlicher Ordnung, wie gesagt ist: Sie sollen auch wissen, dass neben diesen Bitten um zeitliche Güter und Wohlthaten auch ehrliche, redliche und aufrichtige Arbeit gefordert werde, nach eines Jeden Amt, Stand und Beruf, wie St. Paulus oft lehret, sonderlich in der ersten Epistel an die Thessalonicher im 1. Cap., da er sagt: Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, dass ihr noch völliger werdet und ringet danach, dass ihr still seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euern eigenen Händen. Dieser kurze Spruch ist reich und voll weltlicher Weisheit und fleissig zu betrachten. Denn unfriedsame Leute, und die sich in alle Sachen mengen wollen, sind in allen Städten, Landen und Regimenten zum höchsten schädlich und nachtheilig, wie man Viele findet, die unfriedsame Köpfe haben, wollen regiren und machen viel neuer Ordnung, bleiben nicht bei und in ihrem Amt, und unterstehen sich, auch andere Ämter anzugreifen.

Also haben Alcibiades und Demosthenes Athen zerstört und gemacht, dass diese herrliche und berühmte Stadt in Griechenland zu Trümmer gegangen

ist. Denn nur derhalben richteten sie viel unnöthigen Haders, viel unnöthigen Lärmens und Aufruhrs an, dass sie Beide unfriedsamer Natur und Gemüths waren. Darum gebeut Paulus, wir sollen still sein, nicht haderisch, zänkisch oder unruhig, das ist, wir sollen Nichts anrühren oder fürnehmen, denn das nöthig ist, und sollen uns ausserhalb unseres Berufs nichts Neues unterfahen. Seneca recitirt einen Spruch aus dem Catone, der lautet also: Kauf nicht, was du wohl brauchen könntest, sondern nur Das, was du Noth halben nicht entbehren kannst. Diese Regel soll man auch in allen Händeln halten. Wir sollen nicht allein dahin sehen, was nütz und nöthig sei anzurichten, sondern wozu man's bedürfe, dass man's anrichte. Und Thucydides sagt: Man muss friedsam sein und die Ruhe lieb haben und gern dieselbe helfen fördern und erhalten, und danach, wenn man Etwas muss handeln, das man nicht umgehen kann, soll man es alsdann freudig und mit Ernst thun. Man soll sich nicht bemühen, viel Ding anzuheben, und nachmals im Thum lass und faul sein.

Dies soll man auch von der Arbeit gedenken, so oft wir um leibliche Dinge bitten; denn Trägheit und Faulheit ist eine Sünde. Und was ist doch dieser Mensch für ein seltsam Thier, der nur eine unnütze Last des Erdbodens ist, der keine Arbeit und keinen Fleiss verwendet, Gottes Erkenntniss auszubreiten, oder andere ehrliche, gute Händel, deren man in diesem zeitlichen Leben bedarf, zu schützen oder zu fördern!

Ja, in der Epistel an den Titus am 3. Capitel gebeut Paulus mit ausgedrückten Worten, dass wir lernen sollen in guten Werken geschäftig sein, wo es die Nothdurft fordert, auf dass wir nicht unnütze Leute seien. Daneben sollen wir aber wissen, dass Gott die Arbeit also segnet, wenn wir's Gebet und die Anrufung dazuthun, wie Lucä am 5. Cap. Simon Petrus saget: Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und der 34. Psalm: Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöthen. Item Joh. am 16. Cap.: Bittet, so werdet ihr nehmen.

Vom fünften Stück.

Wie man den Glauben üben soll in Dem, dass man um leibliche Dinge und zeitliche Güter bitte.

Dies ist das fürnehmste Stück in dieser Lehre von den Verheissungen. Erstlich aber soll man wissen, dass alle Zeit, wenn man um leibliche Wohlthaten oder um Zeitliches bittet, der Glaube muss vorherleuchten, in und durch

welchen wir glauben, dass wir um Christi Jesu willen werden zu Gnaden angenommen und erhöret. Und damit ja solcher Glaube in uns entzündet werde und wachse, darum sind uns so mancherlei Objecta, Ursachen, Händel, Gefahr, Trübsale und Anfechtung fürgesetzt. Darum sollen wir wissen, dass man alle Zeit daneben müsse die fürnehmste und höchste Verheissung vom Mittler Christo Jesu und von der Versöhnung wiederum fassen. Darum, wenn man die Sprüche vom Glauben anzeucht, obschon die äusserlichen Objecta nicht alleweg übereinkommen, so fassen sie doch alle daneben diesen Glauben von der Versöhnung. Abraham, Jakob und David begehren und sind derhalben Schutz und Schirms von Gott gewärtig, dass sie gänzlich glauben, sie seien zu Gnaden angenommen, und werden von Gott erhöret um des verheissenen Herrn und Heilands willen. So oft du derhalben diese Worte zu Tische betest: Unser täglich Brodt gieb uns heute (die weil uns unsere Schwachheit bald vor den Kopf stösst und spricht: Gott erhört dich wahrlich nicht, denn du bist solcher Hilfe unwürdig, dich will er wahrlich weder schützen, noch nähren), da sollst du alsbald auf die Verheissung von Christo sehen und den Glauben fassen, dass wir um des ewigen Mittlers Jesu Christi willen werden zu Gnaden angenommen und erhöret. Darum folget alsbald darauf: Und vergieb uns unsere Schuld.

Darum soll uns dieser Spruch ohne Unterlass für Augen stehen, da Paulus zu den Römern am 5. sagt: Durch den Herrn Christum haben wir einen freudigen Zutritt zum Vater. Und muss also dieser Glaube von Vergebung der Sünden um Christi Jesu willen stets und ohne Unterlass vorherleuchten. Darnach soll solcher Glaube dreier Stücke gedenken, die ich droben erzählet habe, nämlich, dass Gott wolle, dass wir leibliche Dinge und Zeitliches von ihm bitten und begehren sollen, erstlich derhalben, dass wir glauben sollen, dass uns auch das Zeitliche und alle leiblichen Wohlthaten von Gott gegeben werden und uns nicht ohngefähr und zufälliger Weise widerfahren. Zum Andern derhalben, dass ihm Gott auch in diesem Leben eine Kirche erhalten will, der schaffet er Nahrung, Schutz, Schirm, Herberge und alle Nothdurft und thut Solches auf wunderbarliche Weise. Zum Dritten, dass Gott will durch diese Anrufung erkannt und geehret werden. Darum hat er uns so viele Objecta und Ursachen fürgesetzt, darum und darinnen er will gebeten sein. Er will auch, dass wir durch solche Anrufung, in der wir um Zeitliches bitten, den Glauben üben und stärken sollen. Denn wer nicht um Zeitliches bitten darf und zweifelt jetzt schon an Gottes Gnaden und Gegenwartigkeit, wie will doch Der selbst um ewige Gaben bitten? Wie will oder

wird er da können von Gottes Gnaden und Gegenwärtigkeit schliessen, da wir von allen Creaturen verlassen werden? Esaias sagt im 57. Capitel: Der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne und bei Denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf dass ich erquickte den Geist der Gede-müthigten und das Herz der Zerschlagenen. Denn da wird der Glaube ge-stärkt, wenn es die Erfahrung beweiset, dass die Anrufung oder das Gebet nicht vergeblich oder kraftlos gewesen sei, wie im 34. Psalm gesagt wird: Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöthen.

Endlich will auch der ewige Gott mit Danksagung für die erzeugte Hilfe oder Erlösung geehret werden, wie in der andern Epistel an die Corinther am 1. Cap. auf's lieblichste gesagt ist, da Paulus viele Leute heisst für sich bitten, auf dass über ihn für die Gabe, die ihm gegeben ist, durch viele Per-sonen viel Danks geschehe. Diese Ordnung und diese Ursachen soll man al-le bedenken, wenn wir um Zeitliches oder um leibliche Dinge bitten. Und es sind zwar Fährlichkeiten genug vorhanden, die Beides, gemein Regiment und einen Jeden insonderheit, belangen, die uns ermahnen und erinnern, hieran zu gedenken. Da die Kirche oder Gottes Volk am rothen Meere stand, hat wahrlich Moses gedenken müssen, ob er Gott gefiele, und warum er Gott gefiele, nämlich um des verheissenen Herrn und Heilands willen. So hat er auch mit der That erfahren, dass von Gott zeitliche Wohlfahrt und leibliche Wohlthaten eigentlich und gewiss gegeben werden. Er hat wohl gedacht, Gott wolle ihm in diesem zeitlichen Leben eine Kirche erhalten, er hat auch bedacht, Gott wolle, dass die Erkenntniss seiner Güte und Majestät in der Anrufung mitten unter solchen Fährlichkeiten und Wunderthaten in uns wachsen soll. Es steht aber die Kirche alle Zeit in hohen, wichtigen Fährlichkeiten, schier als ob sie im rothen Meere stünde. Jetzt wüthet und tobt die türkische Tyrannei wider sei, so plagen andere, vielfältige einheimi-sche, sonderliche und eigene Beschwernisse einen jeden Gläubigen inson-derheit; denn da hat Keiner keine gewisse Wohnung, so stehen viele Gläubi-ge und Gottselige in höchster Gefahr ihres Lebens. Diese zum Theil gemei-ne, zum Theil eines Jeden insonderheit Seligkeit soll uns erinnern und ver-mahnen, dass wir von Gott Hilfe, Schutz und Schirm bitten und eben auf die Weise, davon droben gesagt ist. Wir sollen auch die droben erzählten Ursachen bedenken, damit der Glaube also geübet werde. Darnach aber, wenn wir die zeitlichen Güter und Wohlthaten erlangt haben, sollen wir ihm auch danken und wahrhaftige Dankbarkeit mit desto höherem Fleiss in allen Diensten und guten Werken beweisen.

Hie wirft uns aber die menschliche Blindheit und Schwachheit für: Wozu soll man um zeitliche Wohlfahrt, Güter und Wohlthaten bitten, so wir doch wissen, dass wir müssen also geplaget und gemartert werden, wie im Paulo geschrieben stehet, der Leib sei um der Sünden willen dem Tode unterworfen? Item, so ist's öffentlich wahr und am Tage, dass oft auch die Heiligen aus den zeitlichen Trübsalen, Jammer und Elend nicht errettet werde, wie dem Jonathan, dem Makkabäer, und Anderen geschehen ist. So sagt Christus selbst zum Vater, Lucä am 22. Cap.: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Dieweil wir denn sollen Gehorsam, Mitleiden und Geduld Gott leisten, was hilft oder nützt denn das Bitten? Sonderlich, da ich noch zweifeln muss und nicht gewiss bin, ob ich erhöret werde? Hierauf antworte ich: Man soll und muss diese Regel gerade und stracks fassen, merken und behalten, dass der ewige Gott ernstlich befohlen habe, begehrte es auch stracks von uns, dass wir ihn sollen anrufen, und dass das Gebet und Anrufung der Gläubigen und Gottseligen nimmermehr vergeblich, unnütz und kraftlos sei, obwohl die Hilfe und Erlösung aufgezo-gen werde, oder sonst nicht unseren Gedanken nach einen Ausgang gewinne. So gebühret und stehet's uns nicht zu, dass wir Gott eine Maasse oder Ordnung stellen, wann und wie er helfen soll, sondern wir sind Gott zu gehorchen verpflichtet und verbunden, wie Christus selbst sagt: Dein Wille geschehe. Aber der grösste Haufe träumt und gedenkt nicht anders, denn (dieweil sie nicht sehen, dass ihrem Gebet gemäss und Folge geschehe) es sei das Gebet und Anrufung nichts Anderes, denn nur ein vergebliches, unnützes Gemurmel. Diese gottlosen Gedanken muss man auf's heftigste widerfechten und dergleichen Finsterniss durch gefasste Verheissung aus den Herzen treiben. Denn da sagt der 50. Psalm stracks: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Item Joh. 16.: Bittet, so werdet ihr nehmen.

Darnach sollen wir auch wissen, dass man alle Zeit müsse zwei Objecta, das ist, Gegenwürfe und Ursachen, die uns zu beten bewegen sollen, in's Gebet, so um zeitliche Güter und Wohlthaten geschieht, einschliessen und fassen, nämlich die ganze Kirche, nachmals unsere eigene Noth. Des Gottseligen und Gläubigen Bitte erlangt alle Zeit, was sie bittet der ganzen Kirche, und also soll der Glaube schliessen, dass diese Bitte kräftig und von Gott erhöret sei, und soll nicht zweifeln, das Gebet, das für die ganze Kirche geschehen ist, wird von Gott gewiss angenommen und erhöret. Also, da David für das Kriegsvolk bittet, bitter er erstlich nicht für sich allein, son-

dem für die ganze Menge und ganze Versammlung; denn wir sind Dessen gewiss, Gott giebt zeitliche Güter und leibliche Gaben, damit in diesem Leben eine Kirche erhalten werde. Insonderheit aber sollen wir auch für uns bitten, doch mit diesem Zusatz und Beding, dass wir uns zum Gehorsam erbieten, wie sich auch Christus anbietet, da er sagt: Doch, Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Also bittet auch David und ist doch daneben zum Gehorsam bereit. Denn er weiss, dass Dies Gottes Wille und Meinung sei, dass ihm in solchen Fährlichkeiten Etliche müssen Gehorsam leisten. Und die weil dennoch das Kriegsvolk erhalten wird, kann es nicht fehlen, es müssen da viele Glieder der Kirche mit sein erhalten; den Andern aber ist ihr Jammer gelindert worden. Also nützt des Propheten Jeremiä Gebet erstlich dem ganzen Volke, wiewohl er nicht wusste, welche und wie sie der ewige Gott erhalten würde. Darnach wird's auch ihm selbst nütze, und er war doch zum Gehorsam bereit und wusste daneben wohl, dass Gott seine Diener erhalte, bis sie ihre verordnete Zeit vollenden, item, dass er Einem eine längere Zeit gebe, denn dem Andern. Also hat Elias bei zwanzig Jahren gelehret, Elisäus bei siebenzig, Esaias bei achtzig, Jeremias bei vierzig Jahren, bis zur Zerstörung der Stadt Jerusalem, und nach solcher Zerstörung hat er seinen Überiggebliebenen von Jüdischen in Ägypten noch eine Zeit lang gepredigt und fürgestanden, bis er vom Tyrannen Aprie ist erwürget worden. Daniel hat länger, denn siebenzig Jahre gelehret, Johannes der Täufer zwei Jahr, Christus drei Jahr, der Apostel Paulus fünf und dreissig Jahr, Jakobus, der Bruder Johannis, drei Jahr nach der Himmelfahrt Christi, Jakobus der Jüngere oder Kleinere hat dreissig Jahre gepredigt, ist endlich erwürget worden, eine kleine Zeit vor der Stadt Jerusalem Belagerung. Timotheus soll erst unter dem Kaiser Nero sein getödtet worden. Wie alt Titus gewesen sei, wissen wir, wie lange er aber gepredigt habe, wissen wir nicht gewiss. Sie schreiben aber, er sei gestorben seines Alters im vier und neunzigsten Jahre. Polykarpus ist seines Alters im sechs und achtzigsten Jahre verbrannt worden; der war in seiner Jugend ein Jünger oder Zuhörer des Evangelisten Johannes gewesen. Des Polykarpi Zuhörer oder Jünger Irenäus ist zu Sirmio in Ungarn unter dem Kaiser Maximiniano erwürget worden, der bei achtzig Jahren gelebt hatte. Und diese Ungleichheit soll nun in guter Acht haben, dass wir wissen, dass Gott Einem mehr oder länger zu kämpfen hat gegeben, denn dem Andern, und dass Etlichen das Leben ist verlängert worden, auf dass es der Kirche ja an gottseligen, frommen Zeugen, Lehrern und

Ausbreitern der wahrhaftigen Lehre und des rechten Glaubens und Gottesdienstes nicht mangle.

Da David bittet, Gott wolle ihn schützen und schirmen, braucht er einer sehr lieblichen Figur und saget: Verbirg mich, Herr, in deinem Gezelte, das ist, in deiner Kirche. Hie fasset er die Bitte auch für andere Leute und die Ursachen, um deretwillen er bittet, zusammen, als wollte er sagen: Schütze mich mit deiner Kirche um deiner Kirche willen, oder deiner Kirche zu gut. Denn um dieser einigen Ursache willen sind leibliche Wohlthaten, zeitliche Güter und Wohlfahrt verheissen, dass sie der Kirche dienen sollen. Um dieser Ursach willen allein bitten wir um Schutz und Schirm, dass wir der Kirche und unseren Kinderlein dienen können. Und dieweil Gott für den ganzen Leib der Kirche von uns will gebeten sein, sollen wir wissen, dass dieselbige Bitte alle Zeit Statt habe und kräftig sei, und dass sie der ganzen Kirche etwas Gutes und Heilsames erlange. Und wiewohl wir Alle sämtlich und sonderlich sollen zum Gehorsam bereit sein, so erlangt dennoch das Gebet oft auch einem jeden insonderheit Hilfe und Rettung. Und wenn etwa ein Haufe erhalten wird, obwohl nicht Alle, muss dennoch Vielen geholfen werden und müssen Viele erhalten werden. Derhalben sollen wir uns erwecken und aufmuntern, leibliche Gaben und Wohlthaten von Gott zu bitten und die Ursachen, so droben erzählet sind, zusammenfassen. Denn Gott will, dass wir darum bitten für uns und für Andere, und will stracks, dass wir wissen und verstehen sollen, dass Beides, die gemeinen öffentlichen und eines Jeden insonderheit Jammer, Trübsal, Elend und Anliegen Strafen seien, mit denen Gott die Sünde der Welt heimsucht. Darum will er, dass wir ihn um Gnade und Vergebung der Sünden bitten und ein Mitleiden mit unserem eigenen und anderem gemeinen Jammer und Elend haben sollen. Er will auch, dass in solchen Übungen der Glaube, die Furcht Gottes und rechtschaffene Liebe Gottes in uns wachsen und zunehmen.

Das sechste Stück,

welches ist eine Application der Historie, das ist, es zeigt, worauf man die Historiam dieses Evangeliums ziehen und deuten solle.

Dass Christus seine Zuhörer speiset, damit wird uns ein Exempel dieser Verheissung gezeigt und fürgestellt, die Matth. am 6. steht und also lautet: Trachtet zum Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so soll euch das Andere Alles zufallen. Mit solchem Glauben sollen wir Christo nachfolgen, mit ganzem Fleiss nach göttlicher Gerechtigkeit zu

trachten und in Ausbreitung des heiligen Evangeliums treulich anhalten und von dem Sohne Gottes Hilfe, Nahrung, Schutzes und Schirms gewärtig sein.

Dass er's aber heisst die Apostel austheilen und die übrigen Brocken sammeln, vermahnet er die Regenten der Kirche, dass sie ja sollen verschaffen, dass Almosen gegeben werde und wissen, dass zeitliche Güter durch Almosengeben nicht gemindert, sondern gemehret werden. Und heimlicher Weise bedeutet es auch die Lehre des Evangeliums, die sollen die Doctores und Lehrer der Kirche dem Volke fürgeben, die übrigen Brocken aufsammeln und daneben verschaffen, dass die rechtschaffene Predigt und Auslegung der Schrift weit ausgebreitet werde, damit das Licht der wahrhaftigen reinen Lehre nicht verlösche, sondern auch unseren Nachkommen gelassen und erhalten werde. So werden durch solchen Fleiss und dergleichen Übung auch die Lehrer selbst geschickter und gelehrter. Die Körbe bedeuten die ehrlichen Künste, Sprachen und Schulen, in denen man die Lehre aufheben, bewahren und behalten muss.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium Luk. 16, 1-9.

Die vorliegende Erzählung rügt die menschliche Nachlässigkeit in den Angelegenheiten unsers ewigen Heiles; ferner ist sie eine Belehrung über die Anwendung zeitlicher Güter, und zugleich die herrlichste Zusicherung der göttlichen Vergeltung für geübte Wohlthätigkeit. -- Zuerst also macht sie auf die Verkehrtheit der Menschen aufmerksam, welche nur um die gegenwärtigen vergänglichem Dinge besorgt sind, und das Ewige dabei vernachlässigen; denn sie tadelt jene blinde gränzenlose Sicherheit in den Herzen Derer, welche um das ewige Leben sich keine Sorge 'machen, und gar nicht an dasselbe denken „wie man stehet, daß die Leute dahin gehen in blinder, tiefer und schläfriger Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in Ansehung Gottes und des ewigen Lebens.“

Die Dinge, welche die Menschen vorzugsweise beschäftigen, sind verschiedener Art. Dieser findet sein Glück in sinnlicher Lust, Jener in Reichthum, ein Dritter in äußerlichem Gepränge, und was des Dings mehr ist. Darüber wird Das versäumt,' was der vorzüglichste Gegenstand ihrer Sorge sein müßte. Viele zersplittern ihre Zeit durch Nebendinge; Andere handeln gera-

dezu schlecht; ein großer Theil des Lebens geht durch Nichtsthun verloren. Noth ist das nicht so böse, als das Letzte. Man unterzieht sich Geschäften, die weder befohlen, noch nothwendig sind, und versäumt Das, was besohlen und nöthig ist. So ist im Allgemeinen das Leben aller Menschen; „wir sind Alle so toll und närrisch, wie ich's nennen soll.“ Suchen wir Beispiele dazu in dem gewöhnlichen Treiben an den Höfen, oder in dem der öffentlichen Beobachtung mehr entzogenen Privatleben auf; von beiden Seiten treten uns die beklagenswerthesten Belege entgegen. Aber auch unsere eignen Fehler wollen wir beherzigen. Jene Nachlässigkeit in Ansehung des Ewigen lassen wir uns Alle zu Schulden kommen, während Jeder in seinem irdischen Streben „die ganze Welt gewinnen möchte.“ - Das sollen wir wohl beachten, und unsre Herzen im Zaum halten, und uns zu der Ansicht vom Reiche Gottes je mehr erheben, welche wir nach Seinem Willen von demselben haben sollen. „Nun nimmt Christus den Haushalter, der ein schlechter Haushalter war, für sich,“ und sagt, daß er von seinem Herrn gelobt worden. Hier fragt sich's: Was wird denn an demselben gelobt? Das Allgemeine, was in seiner Handlungsweise bemerklich wird, sein vorsorglicher, betriebsamer Sinn, nicht aber die besondere Aeüßerung desselben, nicht die Veruntreuung wird gelobt. Christus will uns an dem Beispiele jenes Diebes zeigen, mit welchem Fleiß diejenigen zu Werke gehen, welche nur sinnliche Güter erstreben, und erweckt uns zu Sorgfalt und Fleiß in der Erstrebung weit wichtigerer Güter, indem Er also schließt: Wenn die Menschen schon die Erlangung irdischer Güter sich so angelegen sein lassen, wie viel mehr sollte dieß in Ansehung geistiger Güter der Fall sein! - Wohl Manchen hat die Frauenliebe zum Thoren, die Ehrsucht Manchen rasend gemacht. „So ein großer Ernst ist es uns in denen Dingen:“ in göttlichen Dingen hingegen sind wir völlig kalt und unthätig⁴.

Wie viele Beispiele rechtfertigen den Vorwurf, der hier der menschlichen Schwachheit gemacht wird, daß die Sorge für die geistigen Güter weit geringer, als die für die leiblichen ist! Wir sehen, daß alle Aeltern weit mehr darauf denken, ihren Kindern Geld und Gut zu erwerben, als darauf, ihnen heilsamen Unterricht zu ertheilen. Darum sagt Horaz:

„Lasset uns Gold vor Allem erstreben, ihr herzigen Bürger,
Nach dem Golde die Tugend!“

Die wichtigste Sorge müßte doch die sein, die Kinder aufzuziehen „in der Furcht und Vermahnung zum Herrn“ (Eph. 6, 4.); und als erste Regel in An-

sehung unsers häuslichen Berufs müßte gelten das Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ u. s. w.; aber wir kehren's um. Wir sehen, wie in den Zeiten drückenden Mangels oder großer Gefahren das Menschenherz sich ängstigt, wie schwer es ihm wird, einen zeitlichen Verlust zu überwinden. Der Eine wird durch diese, der Andere durch eine andere Erfahrung mehr oder weniger unangenehm berührt; wir sind jedoch allesammt so beschaffen, daß irdischer Verlust einen sehr schmerzlichen Eindruck auf uns macht. Wie Viele bringt eine erlittene Kränkung ihrer Ehre, oder unverdiente Schmähung zum Wahnsinn! Mit Einem Worte: Allen Menschen verursacht irdischer zeitlicher Verlust weit größern Kummer und Schmerz, als der Verlust ewiger Güter. Man sieht es ja, welche schmerzliche Unruhe, welche ängstliche Besorgniß das Herz des Menschen ergreift, wenn er darbt, oder Verlust an seinem zeitlichen Gute erleidet, oder wenn er sich der Verachtung ausgesetzt sieht. Cicero spricht: „Wenn du nicht mehr bist, wer du zuvor gewesen, wie kannst du dann wünschen wollen, länger zu leben?“ Jene Bekümmerniß, jene Bangigkeit und Schmerz ist uns Allen wohl bekannt. Mit solchen Empfindungen nun sollten uns die Güter der Ewigkeit erfüllen. Aber wenn auch einmal eine Solche in uns wach wird, wie ist sie dann so schwach und vorübergehend! Sage mir, verursachen dir deine Sünden eine so schmerzliche Bangigkeit, wie dein Geld, wenn es dir nicht sogleich zu der bestimmten Zeit geschickt wird? Wahrlich, nein! jener Schmerz über die Sünde geht schneller vorüber, aber die peinliche Sorge um Geld und Nahrung haftet tiefer und fester. Wohl ist eine schwere Bürde die Armuth, und das Sprichwort sagt: „Armuth wehe thut.“; aber es sollte auch Schmerz über unsre Sünden in uns sein. Mit welcher Sorgfalt sucht man Verlust an zeitlichem Vermögen zu verhüten! Es müßte aber viel größer die Sorge sein, wie wir uns vor Sünden hüten können, als die Begierde, zeitliches Gut zu erwerben, ist. Es wird Jedermann gewaltig aufgebracht, wenn ihm Etwas entzogen wird; es sollte aber auch das uns mit Unmuth und Schmerz erfüllen, daß wir Sünder, daß wir so gar unrein, so geneigt zur Sünde sind. Laßt uns aber unsern Wandel bessern, und Gott darum anrufen, von Dem es heißt: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten!“ (Luk. 11, 13.) Solche ungöttliche Gesinnung, solche Entweihung der menschlichen Natur, solche fleischliche Sicherheit! In göttlichen Dingen rügt Christus im Evangelium.

Der zweite Hauptpunkt hat die Anwendung des zeitlichen Guts zum Gegenstande. Wir erkennen es als eine göttliche Einrichtung, daß Einige reich,

Andere arm sind, und schon Salomo spricht: „Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie Alle gemacht.“ (Sprichw. 22, 2.) Gott will's also haben, und es muß auch also sein: wir können nicht Alle reich sein. Es muß jedoch Welche geben, die vor Andern begütert sind, „sonst könnte man im menschlichen Leben Nichts ausrichten.“ Aber es findet auch vielfacher Mißbrauch des Reichthums Statt. Ihrer wahren Bestimmung nach müssen zeitliche Güter verwendet werden, erstens: zur Beförderung der Ehre Gottes, wie schon heidnische Weise ausgesprochen haben, es müsse einzelne Reiche geben, um den Opfercultus zu unterhalten. Richtiger behaupten wir, daß von Reichthümern das evangelische Lehramt und die Kirche unterstützt werden müsse; zweitens bedarf es zeitlichen Vermögens, um den Unterhalt für uns und unsre Kinder zu bestreiten; drittens, zur Unterstützung des bürgerlichen Gemeinwesens; viertens, um den Armen, so viel wir können, Hilfe angedeihen zu lassen. Wenige aber wenden so ihr Vermögen an. Viele vergeuden ihre Habe auf thörichte Weise. Drum nennt Christus zeitliches Gut „ungerechten Mammon,“ weil immer einiges Unrecht sowohl im Erwerb, als Gebrauch dazu kommt. Wir verschwenden in den Genüssen der Tafel, der Italiener im Ehrgeiz und andern Eitelkeiten. So Hab' ich einen Spanier gesehen, der stolzierte in einem goldgestickten Rocke einher, und wenn er essen wollte, ging er erst zum Brunnen, trank Wasser, fraß Salat, obgleich er doch auch verhältnißmäßig seinem Leibe die gehörige Kost hatte reichen müssen. So macht im gemeinen Leben der Eine gern Einkäufe, der Andere reist gern und bringt auf Reifen Viel durch; ein Dritter baut gern, und macht auch auf diese Weise viel unnützen Aufwand; kurz, Keiner ist, der nicht auf irgend eine Weise sein Vermögen mißbraucht, und Niemand geht damit auf die rechte Weise um.

Der dritte Hauptpunkt handelt von der Vergeltung geübter Wohlthätigkeit. „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon,“ heißt es, „auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Wen nennt hier das Evangelium Freunde? Christum, und die Armen, nämlich die Kirche, fromme christliche Brüder, darbende Geistliche, wahre Diener des Evangelium, arme Schullehrer, und dann auch andere Bedürftige. Zuerst macht euch Christum zum Freunde! Er ist der Aermste, Dürftigste auf der Welt. Seine Ehre ist auf eine schaudervolle Weise Preis gegeben. Dann die Diener des Evangelium und andere wirklich Bedürftige. Ich rede aber nicht von jenen wohlgenährten Bettlern, jenen schlaun, ränkevollen Buben! Wenn Christus hier spricht: „auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hüt-

ten,“ so kann dieß kaum dem Mißverstande ausgesetzt sein, als verliehen heilige Menschen das ewige Leben, als sei darin der Heiligendienst begründet. Christus redet nicht nur von jenem seligen Leben nach dem Tode, sondern von der Gemeinschaft aller Frommen in der Kirche, sowohl in diesem, als nach diesem Leben. Dann werden sie euch aufnehmen, verstehe Christus und die Heiligen. Christus wird euch aufnehmen, als der Geber der Seligkeit, die Heiligen als Seine Zeugen. Christus nimmt uns auf, so wie Er es kann, und jene auch nach ihrem Vermögen. Christus nimmt als der Geber des Lebens, als der Erlöser uns auf, und ertheilt uns Segnungen, theils in diesem, theils in jenem Leben. Denn es bleibt die Regel: „Gebet, so wird euch gegeben.“ (Luk. 6, 38.) Diese Erklärung gebietet das ganze Evangelium; denn Christus ist nicht im Widerspruch mit Sich, und thut mit nichten jener Lehre Abbruch, daß wir „durch den Glauben gerechtfertigt, . Frieden hätten;“ sondern die Heiligen nehmen auf in die ewigen Hütten, d. i. in die Gemeinschaft aller Frommen in der Kirche, weil sie für dieselbe beten, und in ihrem Gebete alle Diejenigen Gott empfehlen, welche gegen die Kirche wohlwollend gesinnt sind, und weil sie zu Gott flehen, daß Er Frieden, ruhige Zeiten und andere Güter verleihen wolle. Um der Kirche willen gibt Gott dem babylonischen Reiche Frieden (Jerem. 29,7.); weniger Frommen wegen will Gott Sodom verschonen; um weniger wahrhaft Bußfertigen willen begnadigt Er Ninive. So nimmt Christus uns auf als die Ursache, indem Er das ewige Leben, durch Sein Verdienst erworben, uns gibt; die Heiligen nehmen uns auf durch ihr Gebet in diesem Leben, und indem sie in einem andern Leben von, unsrer Wohlthätigkeit Zeugniß ablegen. Hast du einem Frommen Gutes erzeugt, so wird Gott ohne allen Zweifel dir wiederum Gutes widerfahren lassen. „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ (1. B. Mose 12, 2.) „Wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, - wahrlich es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!“ -

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Matth. 6, 24-34.

In diesem Evangelium ist hohe Weisheit niedergelegt. Es ist schier unmöglich, die Fülle der erhabenen Wahrheiten gebührend auszusprechen, welche der Herr in demselben umfaßt hat. Die Weisheit Gottes redet hier. - Es verbreitet sich aber der Inhalt unsers Textes zunächst über folgende, hochwicht-

tige, die vielfachste Anwendung im Leben findende Wahrheiten: Zuerst redet er von der allgemein herrschenden Sorge um die sinnlichen Lebensgüter, über welcher die Menschen die ewigen versäumen, und spricht in dieser Beziehung einen sehr schmerzlichen Vorwurf und Tadel aus. Er enthält aber auch auf der andern Seite einen sehr süßen Trost für die Frommen. Als der König Demetrius von den Atheniensen den Göttern beigezählt zu werden begehrte, traten Viele, welche durch diese entehrende Forderung sowohl, als auch durch die niedrige Schmeichelei Derer, die ihr beistimmten, empfindlich gekränkt wurden, voll tiefen Unwillens solchem schimpflichen Ansinnen entgegen. Da sprach der Redner Demades zu den Athenern: „Sehet wohl zu, daß ihr nicht, in dem ihr den Himmel vertheidigt, die Erde verliert,“ Das war das Wort eines Höflings; aber wahrlich, es ist dieß auch der gemeinsame Wahn des größten Theils der Menschen, dem gemäß sie um des Zeitlichen willen das Ewige hintansetzen. Nur geschieht das nicht auf eine und dieselbe Weise. Es ist aber zu beklagen, daß der Mensch ein so armseliges, gebrechliches, schwaches Geschöpf, um so unzuverlässiger, flüchtiger Dinge willen, Gott nachsetzt, da er doch nicht weiß, ob er den nächsten Augenblick noch leben, ob er die zeitlichen Güter, wornach er vor Allem trachtet, in deren Besitz er sein Glück setzt, an denen sein Herz haftet, nur noch eine Stunde genießen werde. Solchen irdischen, fleischlichen, gottesvergessenen Sinn rügt und tadelt diese Predigt Christi; sie enthält aber auch auf der andern Seite wohlthätigen Trost für alle Die, welche Gefahren und Mühen um Gottes willen bestehen. Endlich schließt sie einige wichtige Lebensregeln daran, indem sie mit den Worten endigt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.“ Und diese wollen wir kürzlich entwickeln. -

Es gibt eine gewisse Barbarei der Sitten. Sie ist Eins mit einem unregelmäßigem, unordentlichem Leben, welches zu dem geregeltem, ordentlichem in einem Gegensatze steht, wie der Teufel zu Gott. In dem, was göttlich, ist Regel und Ordnung, es stimmt mit der Norm des Gesetzes überein; das Teufliche hingegen ist regellos, und außer der Norm der göttlichen Ordnung. Diese Wahrheit ist ganz in dem Ausspruch begriffen: „Sünde ist Gesetzlosigkeit.“ Der Mensch soll nach Regel und Gesetz leben. Gott hat aber dem Menschen eine Regel eingeschaffen; Er hat Seine Weisheit in ihn gesenkt, „daß sein Leben einer beharrlichen Regel unterworfen sei, daß er eine Ordnung habe.“ Gott hat Alles nach Ordnung gemacht, gleicherweise will Er, daß der Mensch nach Ordnung lebe, und hat ihm zu dem Zwecke nicht nur

ein natürliches Licht verliehen, sondern dazu noch Sein Wort gefügt; Er hat Sich uns geoffenbart, und die Lehre des Gesetzes und des Evangelium uns gegeben, „daß wir regulariter sein sollen, daß wir nicht hingehen wie ein Hund oder unfläthig Viehe; wiewohl das Viehe dennoch auch bei seiner Regel bleibet,“ nur daß ein Thier mehr, das andere weniger einer bestimmten Ordnung folgt. - Der Mensch aber hat seine bestimmte Regel am Worte Gottes, und aus natürlicher Erkenntniß. Das göttliche Wort soll sein die Leuchte unsrer Füße; durch das Wort soll das Leben geregelt werden. Das gehet auch die Jugend an, denn der Psalm spricht: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Deinen Worten.“ (Ps. 119,9.) Es handelt dieser ganze Psalm von dem einen Gebote: Der Mensch lebe nach Gesetz und Regel, und Regel soll ihm das Wort Gottes sein. Barbarei aber „heißt das unordentliche Wesen, das ihr in vielen Menschen sehet, das keine Weise und Maß hat.“ Sie ist etwas Teuflisches; denn der Teufel ist der Urheber der Unordnung und Verirrung; Gott hingegen will, „daß wir in einem ordentlichen Thun leben sollen.“ In jener sittlichen Barbarei lebt, „der da mit einem wilden, tollen, unsinnigen Kopf fort fährt,“ der da lebt ohne Recht und Gesetz, zügellos und ohne Bande der Zucht; „muß nur Alles wild und unfläthig sein, mit Fressen und Saufen und roher Wollust, mit Pochen, Scharren und was einem solchen Narren in den Sinn kommt.“

Welches ist aber die oberste und vornehmste Regel für unser Leben? Es ist keine andere, als die: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes - so wird euch das Uebrige Alles zufallen.“ Oder wenn wir noch einige andere deutlichere Aussprüche dazu nehmen wollen, so ist die oberste und vornehmste und allgemeinste Lebensregel: „Uebe eine gute Ritterschaft. - Halte Glauben und ein gutes Gewissen!“ (1. Tim. 6, 12. vergl. mit 1, 18.) Hierin liegen die Regeln, die wir täglich vor Augen haben sollen. „Es Ist viel daran gelegen, daß sich ein Mensch gewöhne, sein Leben nach einer festen Regel und Norm zu ordnen.“ Die Grundlage aller Regeln aber ist das in den zehn Geboten ausgesprochene Gesetz. „Das ist die höchste und fürnehmste Regel.“ Das Gesetz muß hinwiederum durch das Evangelium gedeutet werden. „Da kommt denn die oben aufgestellte Regel: Uebe eine gute Ritterschaft,“ u. s. w. Diese bedarf einer ausführlichem Erklärung. Die zweite Regel ist also: Der Glaube wird durch das Evangelium bestimmt; das gute Gewissen durch das Gesetz. Die dritte Regel: Die zehn Gebote enthalten die Vorschriften in Ansehung des Berufs. - Sie stellen verschiedene Berufsarten und Stände auf. Da sind bei jedem Gebote die einzelnen in Betracht kommenden Tu-

genden, und eben so die entgegen stehenden Fehler einzuschließen. Der, welcher nicht arbeitet, macht fremdes Eigenthum zu seinem Raube, und ist ein Dieb; „er muß stehlen, wie wir sehen, wie es zugehet. Wer will mehr verzehren, denn sein Pflug kann ernähren, der muß zuletzt verderben, und vielleicht am Galgen sterben.“ - Die vierte Regel ist: Diene treu deinem Beruf, und laß dich nicht von Ungeduld oder Verzweiflung überwältigen. - Die fünfte Regel heißt: Erflehe und erwarte von Gott im Vertrauen auf den Sohn, Beistand, gesegnete Erfolge und das ewige Leben. „Diese fünf Regeln merket;“ steckt sie an die fünf Finger! „Das ist eben auch die Predigt Christi an diesem Ort: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon; sorget nicht; - trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; - es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ Wenn das Herz nicht durch den Glauben aufgerichtet und befestigt und auf Gott gestützt ist, „wo es nicht zu Gott steht,“ da ist ein unregelmäßiges Leben, da ist das Herz ein unstät erregtes Meer; - „es siedet und wället in ihm selbst, und fließet hin und her.“ - Auf eine gar merkwürdige Weise wechselt im menschlichen Herzen die Ebbe und Fluth von unstäten Gedanken, Plänen, Gefühlen. Was ist unbeständiger als das Menschenherz? Ist's doch wie ein Meer, da ein Sturm den andern jagt. Bald wird es von Liebe, bald von Haß, bald von Schmerzen, jetzt von Furcht, jetzt von Hoffnung gewaltsam aufgeregt. Ganz geringfügige Dinge sind es, welche die heftigsten Gemüthsbewegungen hervorbringen können. „Ein gering Ding ist es, das einen großen Menschen hoch betrüben kann.“ - Von dieser Unständigkeit des menschlichen Herzens, von diesen heftigen Aufregungen, Bekümmernissen, Aengsten, welche aus verschiedenen Berührungen mit der Außenwelt und aus andern Ursachen hervorgehen, redet Christus. Das menschliche Herz kann nicht ruhig sein, wenn es nicht auf Gott sich stützt, wenn es nicht in Ihm, als seinem Grunde, ruht. - Wenn dort Moses Gott bittet, daß Er Sich ihm zeigen wolle, auf daß er Ihn schaue, so heißt ihn Gott auf einem Felsen, d. i. auf Christus fußen. Jesaias spricht: „Ein gottlos Herz kann keinen Frieden haben.“ (Jes. 48, 22.) Dieses bekannte Wort läßt sich vielfach anwenden. So ist das menschliche Herz, wenn es außer Gott ist, „wenn es nicht in den Regeln stehet und gehet, von denen ich geredet habe.“ Wenn der Mensch nicht jene Regeln zur Richtschnur seines Lebens macht, dann wird er von Sorgen um Unterhalt, äußern Schutz und Sicherheit, guten Namen und viele andere Dinge gepeinigt, die Einem angelegen sind. Ein Hausvater, der Weib und Kind hat, und kein Brot im Hause, dem wird bange.“ Wenn der einsichtsvolle Bürger sich mit Krieg

und den vielfachen Gefahren desselben umgeben, wenn er die Nothwendigkeit der Auswanderung, des traurigen Herumirrens auf fremdem Boden und das damit verbundene Ungemach vor sich sieht, da müssen wohl die peinlichsten Gefühle sein Inneres erfüllen. - Der weise und treue Pfarrer kann bei allgemeinen Gefahren nicht anders, als von den mannichfaltigsten Besorgnissen für seine Kirche ergriffen werden. Er beobachtet das Wüthen der Fürsten, die seltsamen Bestrebungen und Absichten Vieler. Der will diese, jener eine andere Reformation vornehmen. Er sieht die wüthenden Kämpfe der öffentlichen Lehrer, die Wankelmüthigkeit des großen Haufen, „ daß er nicht weiß, wo er bleiben soll, wofern er nicht auf Gott gegründet ist.“

Solche Sorgen und Bekümmernisse müssen wir im Auge haben, wenn wir von dieser Predigt Christi reden wollen, die auch jene von uns oben als die vierte aufgestellte Regel in sich schließt: Diene treulich deinem Beruf, und laß dich nicht von Ungeduld und Verzweiflung überwältigen. An diese schließt sich der in der fünften Regel ausgesprochene Trost: Erlebe und erwarte Beistand von Gott, u. s. w. Durch unsre ganze Lebenszeit ziehen sich so manche und zwar große Widerwärtigkeiten; es treten Hindernisse und schwere Anfechtungen ein, die unsere Berufsbahn hemmen; „da fehlt's an Nahrung, da an andern Dingen.“ Der Eine seufzt unter dieser, ein Anderer unter einer andern Last. Hier beut nun Christus uns Trost, und sagt: „Sorget nicht! - es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Das sind Worte des Trostes, gegen die Ungeduld und Verzweiflung gerichtet. Gegen die Ungeduld, weil Viele, durch Schmerz und Ungeduld überwältigt, ihren Beruf verlassen; - gegen die Verzweiflung; denn Mancher denkt: Was willst du thun? Du bringst nur Unruhe und Verwirrung über das Land und gewinnst Nichts dabei. Es ist die größte Thorheit, seine Kraft an Bestrebungen zu setzen, bei welchen man keinen Erfolg erwarten kann, sondern nur gehässiger Beurtheilung sich aussetzt. Sokrates sagt, er habe Staatsgeschäfte geflohen, weil er gesehen, daß der Staat nur unter großen Unruhen, blutigen Kämpfen und Verbannungen einer Verbesserung fähig sei. Seht da, in welcher stürmischen Unruhe sich die befinden mögen, die „viel praticieren,“ um ihre Macht zu befestigen und sie auf alle Weise zu behaupten. Der Papst⁵ erregt einen Krieg in Italien, um dem Concilium auszuweichen. Die Absichten des Einen sind denen des Andern schroff entgegen gerichtet. - Das sind Alles stürmische Bewegungen im Innern; „dieselben Leut' kennen nicht die Regel: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.“ „ Die große Angst läßt sie nicht ruhen, sondern sie häufen Unheil auf

Unheil.“ - Gegen solches Alles beut Christus uns Seinen Trost. „Wir sind ja arme elende Leut'!“ dennoch ist einem Jeden ein bestimmter Wirkungskreis angewiesen; wir sollen lehren und lernen; der öffentliche Beamte soll die ihm Untergebenen regieren; der Hausvater soll seiner Familie vorstehen, und auf seinem Posten bleiben, „er muß nicht davon laufen, wenn's Wetter kommt,“ wie Viele thun. Gegen dieß Alles ermahnt der Herr: „Sorget nicht für den andern Morgen!“ ob auch an demselben die Früchte eurer Arbeit, und Unterhalt und Gesundheit gesichert sein werden. Was soll ich denn nun thun? Wie kann ich jene Sorgen fern von mir halten? Hier kommt die Regel: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes; - euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürft.“ - Magst du auch in einer aufgeregten unheilvollen Zeit nicht aller Beunruhigung dich ent schlagen können, nur laß den Muth nicht sinken; tritt ihr gekräftigt durch die göttliche Aufforderung und Verheißung entgegen: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen.“ (Ps. 37, 5.) Das ist die fünfte Regel. „Ihr dürft nicht anders gedenken; es kann kein Mensch Ruhe haben, außer wenn zu Gott seine Zuversicht steht,“ wie Paulus sagt: „Der Friede Gottes regiere in euren Herzen.“ (Kol, 3,15.) Das meinte ich, wenn ich als oberste Regel und Richtschnur des Lebens aufstellte: Uebe eine gute Ritterschaft, - halte Glauben und ein gutes Gewissen; d. h., beflleißige dich einer reinen Erkenntniß Gottes, daß du wissest, wie Er will, daß du Ihn fürchten, und Ihm glauben sollst, daß Er um des Sohnes willen uns zu Gnaden annehmen, erhören, leiten und regieren will. „Da gehört die ganze Glaubenslehre dazu.“ Ferner: Habe ein gutes Gewissen, erwäge, welche Pflichten du üben sollst. Das zeigen die zehen Gebote. „Ein Jeglicher hat sein Amt;“ die Hausmutter, daß sie ihre Kinder wohl erziehe, und in ihrem Hauswesen nach Kräften walte. Andere Pflichten hat der Gatte, andere der Rathsherr, andere der Geistliche, andere der Zuhörer, andere der öffentliche Staatsdiener, u. s. w. Welchem Beruf du auch angehörst, führe ihn mit Treue und Gewissenhaftigkeit; laß nicht durch schmerzliche Erfahrungen oder Ungeduld und Verzweiflung dir den Muth zur Ausdauer rauben. Aber wie mag ich, sprichst du, wie mag ich den Unmuth abwehren, und bei so vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten die Hoffnung nicht aufgeben? Darauf antwortet fünftens der Trost: Erflehe und erwarte von Gott Rath und Hilfe! Das ist auch die Regel im Psalm: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen.“ Dieß stehet auch hier: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes;“ - „es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Auf sie

weist die Schrift in vielen ähnlichen Stellen dich hin, wenn sie spricht:
„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!“ (Ps. 55, 23.) „Ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1. Kor. 15, 58.) „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion.“ (Ps. 125, 1.) - -

Dieser Regeln wollen wir stets eingedenk sein, die tiefe Weisheit Gottes, die sie enthalten, beachten, und unser Leben beharrlich denselben gemäß einrichten. „Es ist hier eine hohe Philosophie,“ wenn man Philosophie die hohe Weisheit nennen will, welche für alle Philosophen Gegenstand der Forschung ist. Denn was thun sie Anderes, als daß sie eben jene wichtige Frage über die Widerwärtigkeiten des Lebens verhandeln, und das möglichst beste Mittel dagegen suchen, „und kommen endlich dahin: Das Schicksal bestimmt das Leben, nicht die Weisheit; werden irre und wissen nicht, wie sie drinnen sind.“ - Keine Philosophie mag Den heilen, der feig und verzagt vor den Mühen und Widerwärtigkeiten des Lebens zurücktritt. Wir in der Kirche aber haben das Gebot Gottes und seine Verheißungen. Diese heißen uns treu unsern Beruf erfüllen, und den Erfolg Gott anheim stellen, gewiß, daß Er ihn zu unserm Besten lenken werde. - Su diesem Vertrauen berechtigt uns die Geschichte der wunderbaren Erhaltung der Kirche und ihrer erhabenen Zeugen in den gefahrvollsten Zeiten und Umständen. - Wollte man aber einwenden, es fordere das Gebot: „Sorget nicht,“ etwas Unmögliches, und sei darum nicht als verpflichtend zu betrachten, so würde dem zu entgegnen sein, daß die Befolgung desselben mit Hilfe Gottes allerdings möglich, ist. Nicht als ob man überhaupt von keiner Sorge berührt werden dürfe. Eine solche Vollkommenheit würde man von dem Menschen, eben weil er Mensch ist, vergeblich erwarten. Wir sollen uns nur nicht von den borgen überwältigen lassen, sondern dieselben durch den Glauben beherrschen, und sie dem Vertrauen auf Gott, der Erwartung seiner Hilfe und dem Gehorsam gegen Ihn unterordnen. Gott will, daß wir Seiner Gegenwartigkeit und Kraft in unserer Schwachheit uns bewußt werden sollen. Christus setzt hinzu: „Der morgende Tag wird für das Seine sorgen,“ ö. h., gibt es dennoch Etwas zu leiden, so vermehrt nicht unnütz eure Noth. Plautus sagt: „Wenn Einer einen guten Muth hat, wird ihm das Unglück nicht halb so schwer;“ - aber „n redet davon als ein guter Zechbruder.“ - Ihr seht, wie viel im Kranken Seelenstärke vermag, und wie sehr hingegen Sorge und Bekümmerniß die Kraft des Herzens bricht, wenn wir uns, der Borschrift Gottes entgegen, peinigenden Besorgnissen überlassen. „Traurigkeit,“ spricht

Sirach (30, 25.), „löstet viele Leute, und dienet doch nirgend zu.“ Wir sollen eben in der Noth Gott unsern Gehorsam bewähren, nach dem Worte: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes“ (1. Petr. 5, 6.), und nicht durch Hingabe in die Traurigkeit, oder durch Zweifel und Verläugnung des Glaubens unsere Noth häufen. Davon redet hier Christus, und wenn Er hinzu setzt: „Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe,“ so meint Er damit, daß du in der Gegenwart, in deinem Berufe getreu, die Erfolge Gott überlassend, nicht „Uebel durch Nebel“ vertreiben wollen, sondern an der gegenwärtigen Noth dir genügen lassen, und nicht noch mehr Uebel herbeiziehen sollst. „Es ist gemein, daß wenn Einer anhebt irre zu werden aus Sorge und Bekümmerniß, so thut er Eins über das Ander.“ So will David, nachdem er die Gattinn eines Andern sich ungerechter Weise zugeeignet, diese Verirrung verbessern, und läßt den Urias umbringen, damit die Sache verborgen bleiben sollte. „Man soll's nicht inne werden; ja es ist sehr wohl corrigieret!“ - Nicht zu zählen sind die Verirrungen, zu welchen die Menschen wegen gehoffter oder gefürchteter Möglichkeiten sich hinreißen lassen, die doch nie wirklich werden. Drum soll eben ein Jeder in der Gegenwart thun, was recht ist, und sich weder durch thörichtes Hoffen oder Fürchten von seinem Berufe oder irgend einem guten Vorhaben abziehen, noch seinen Muth in den Schmerzen gegenwärtiger Uebel untergehen lassen. Kämpfen sollst du vielmehr mit deinen Schmerzen, und dich aufrichten im Glauben an den Sohn Gottes, und überzeugt sein, daß Er für dich sorgt, daß Er am Steuer sitzt, und als Beschützer und Helfer mit in diesem Nachen ist. „Su allen Zeiten“ spricht Irenäus, „war „das Wort“, bei dem Geschlecht der Menschen.“ Stets ist Er der Hüter Seiner Kirche gewesen, wie Er selbst spricht: „Niemand wird Mir Meine Schafe aus Meiner Hand reißen.“ (Joh. 10, 28.) Durch solchen Trost wollen wir uns bei den jetzigen Gefahren ermuthigen, und auf dem Felsen, Christus, stehend, der Hilfe Gottes harrten.

Das Wort „Mammon“ bedeutet Reichthum. Die Frage, ob es erlaubt sei, Reichthum zu erstreben, ist zu bejahen; nur muß solches Streben ein geordnetes Streben sein. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Du sollst Gott mehr lieben, mehr fürchten, Ihm mehr vertrauen, als irgend einem Geschöpfe. Dann, nach Gott und in der rechten Ordnung, magst du auch Reichthum suchen, eben so Nahrung und Unterhalt, guten Namen und alle äußern Lebensgüter; Alles nach Gott und in der gehörigen Ordnung, so daß du nicht gegen das Gebot Gottes sündigest, und des Glaubens verlustig

gehest. Darum steht hier das Wort: Gott und dem Mammon dienen, gleich als wollte Christus sagen: der Mammon soll nicht ein deinen wahren Herrn bestreitender Herr über dich sein. Er will nicht die Betriebsamkeit und den Fleiß in der Erwerbung der Mittel zum Unterhalt beschränken, es soll aber Furcht und Liebe Gottes, Glaube und Hoffnung auf Ihn ein reines helles Licht darüber verbreiten. Deßhalb wird auch gesagt: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürft.“ - „Gott weiß wohl, daß wir müssen Hüttlein haben und für unsre kleine Kinder warme Stuben“ u. s. w.; das gibt Gott auch, wiewohl auch Züchtigungen nicht ausbleiben. Aber Er ist auch in Seinem Zorne Seiner Barmherzigkeit eingedenk, und lindert und mildert dieselben, wenn wir Ihn, wie Er es will, anrufen. Auch in dieser Beziehung heißt es hier: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes,“ u. s. w. Hierin ist die ganze Lehre des Evangelium, Erkenntniß, Furcht, Verehrung Gottes, Hoffnung, Glaube, Gebet zusammengefaßt. „So wird euch solches Alles zufallen,“ d. h., ihr werdet Wohnung, Unterhalt, äußern Frieden, Gesundheit haben. Und kommt auch ein Leiden, trägt's geduldig, und bittet Gott, daß Er es lindere. Vermehrt eure Roth nicht selbst, „es wird wohl kommen ohne das.“ -

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Luk. 7, 11 - 17.

Wunder werden erzählt, um 1) Zeugnisse der Lehre, 2) Zeugnisse der Verheißungen zu sein, und 3) zur Anwendung zu ermahnen. Das ist das Vornehmste in Seiner Geschichte, daß die Kirche Zeugnisse hat, daß diese Lehre von Gott geoffenbart ist, und solche Zeugnisse, welche der Teufel nicht nachahmen kann. Alle! Religionen, auch die falschen, haben ihre Wunder, weil der Teufel aufs listigste die Werke Gottes nachahmt; - - aber er kann doch nicht alle Werke Gottes nachahmen.

Keine Religion hatte Todtenerweckungen; sie sind der Kirche eigenthümlich. - Todte wieder beleben ist allein Gottes Werk. Kein Geschöpf vermag dieß nachzuahmen. Wenn Elias, Elia und die Apostel Todte erweckten, so that dieß Gott durch Seine Macht, und auch Christus weckte durch göttliche Kraft Todte auf; es war dieselbe jedoch Seine eigene, weil nur die Schöpferkraft Solches thut. Jene Todtenerweckungen aber bezeugen die Lehre, welche Christus, Elias, Elisa und die Apostel vorgetragen, denn sie sind Zeugnisse, daß Gott der Urheber und Bestätiger derselben ist. Wir sollen es wohl

erwägen, wie hochwichtig es ist, daß Gott also Sich geoffenbaret hat, zugleich aber auch beherzigen, daß nicht umsonst der Naturlauf an eine bestimmte Ordnung gebunden worden, daß jedoch jene gesetzmäßige Entwicklung der Natur von den Wundern, als außerordentlichen Wirkungen zu unterscheiden ist. Wiewohl die Ordnung selbst auch ein Zeugniß von Gott ist, so hat Er doch vornehmlich auch aus dem Grunde eine beharrliche Ordnung der Natur begründet, damit Er, indem Er auf verschiedene Weise Seine Wirksamkeit erweist, als der Herr der Natur sichtbar werde. Gott thut Beides; Er erhält eine gesetzmäßige Ordnung in der Natur; Er hat dir befohlen, du sollst essen. Thätest du das nicht, so würdest du bei übrigens gleichen Verhältnissen zu Grunde gehen, zumal wenn du aus Vorwitz der göttlichen Anordnung nicht Folge leisten wolltest. Zuweilen aber erweist Er Sich in Wirkungen, die sichtbar aus dem gesetzmäßigen Naturlaufe heraus treten, damit Seine Herrschaft über die Natur anschaulich werde, und damit wir wissen sollen, daß Er, als Herr der Natur, Solches thue und bewirke, „daß wir wissen, wo es herkomme,“ d. h., um uns von dem Dasein eines allmächtigen und noch weit höhern Wesens, als die allgemeine, nach beharrlichen, Gesetzen geregelte Kraft der Natur ist, wiewohl auch diese von Gott ist, zu überzeugen. Diese Ordnung in der Natur, sollen wir nun mit Aufmerksamkeit wahrnehmen, und wissen, daß sie auch zu dem Zwecke gegründet worden ist, um ein Zeugniß von Gott zu sein. Es gewinnt aber dieses Zeugniß größere Klarheit, wenn man es mit den entgegengesetzten vergleicht, wie denn überhaupt durch die Vergleichung des Gegentheils Alles klarer und lichtvoller wird. Wenn wir Handlungen von entgegengesetzter Beschaffenheit wahrnehmen, dann steht der Urheber Beider vor unsern Augen: eben jener allmächtige Schöpfer, der die gesammte Natur in Seiner Hand beschließt. Zugleich müssen wir den Satz, der von der höchsten Wichtigkeit ist, beherzigen, daß Gott ein unbedingt freiwaltendes Wesen ist. Im Naturlaufe und in der allgemeinen Ordnung der Dinge treten oft Verknüpfungen von Umständen ein, die der Mensch nicht zu entwirren vermag; doch Gott schreitet ein, und mildert die unwandelbar strenge Ordnung, und viele Menschen werden täglich durch große Wunder errettet, die wir oft gar nicht wahrnehmen. Es kann aber gewiß Jeder in seiner Geschichte solche traurige Lagen auffinden, in denen ihm jenes Wort des Psalm Erfahrung wurde: „Wo der Herr nicht bei uns wäre, so ersäufete uns Wasser; - so verschlängen sie uns lebendig.“ - „Du erhebest mich an den Thoren des Todes, auf daß ich erzähle alle Deinen Preis.“ (Pf. 124, 1.4. und 9,4,) Das wollen

wir bei unserm Gebete festhalten, wo uns oft solche Gedanken stören: Ach, was betest du? Ist doch das Alles nach unabänderlicher Ordnung so bestimmt, und es geschieht, wie es einmal bestimmt und angeordnet ist. Aber eben so gewiß waltet Gott mit unbeschränktester Freiheit, und lenkt und ermäßigt den allgemeinen Lauf der Natur, den du dir denkst, und doch nicht völlig verstehst, in vielen Fällen nach besondern Umständen. Wir haben nicht einmal eine vollkommene Einsicht in die Leitung der Natur, um wie viel weniger können wir die übrigen Werke Gottes wahrnehmen und verstehen! - Das ist die oberste Wahrheit in dieser Geschichte, und wir dürfen solche Zeugnisse nicht gering achten, sondern sollen Gott für jene Offenbarungen danken. -

Unser Evangelium versetzt uns nach Nain, in dem reizenden Galiläa, nahe bei dem Berge Thabor, - und es ist wohlthätig und erhebend bei der Betrachtung der Oertlichkeit gleichsam die Spur Christi einzunehmen, wo Seine Füße gewandelt, als Er jenen Jüngling vom Tode erweckt, und so gleichsam gegenwärtig und als Augenzeuge jene Wunderthat zu schauen, in welcher sich Seme Gottheit dem-Menschengeschlechte offenbarte. Christus zeucht nicht daher wie Alexander, mit 100.000 gerüsteter Mann,, und dennoch hat Er eine große Zuschauermenge um Sich, denn es muß das Evangelium Zeugen haben; „es müssen Zeugen sein,“ daß Gott auf solche Weise dem menschlichen Geschlechte Sich kund thut. Solche erhabene Werke Gottes nicht betrachten, oder bei dem Nachdenken über dieselben keinem tiefem Eindruck Raum geben wollen, wahrlich, das verräth die gräulichste Stumpfheit! Möge Gott unsre Herzen zu ernster fruchtbarer Betrachtung wenden, „daß wir nicht so grob und wild sein, wie itzt die Welt ist!“ -'Kehren wir denn zur Geschichte zurück, in welcher, wie schon gesagt worden, ein solches Werk uns entgegen tritt, welches keine Kreatur, weder Engel noch Teufel nachzuahmen im Stande ist. Darum ist es ein Zeugniß, welches, in uns die Ueberzeugung bekräftigt, daß die im Evangelium dargebotenen Verheißungen der Wille Gottes sind, und daß Gott, wie Er in Seinen Verheißungen gesprochen, die Kirche sammeln und erhalten wolle. Nächst dieser Hauptlehre gibt es auch einige eben so wichtige und wesentliche Erinnerungen, wie die sogleich im Evangelium gegebenen: „Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten“ (1. Mos. 3,15.), und: „dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre.“ (1. Joh. 3,8.) Diese Todtenerweckung beweist aber eben, daß der Sohn Gottes gekommen ist, um den Tod aufzuheben und die Ursache des Todes zu vernichten; denn

durch die Sünde ist der Tod. Beide sind das Werk des Teufels, und daß der Sohn Gottes diese zerstört, daß Er dem Tode die Macht genommen hat, daß Er uns durch dieses Leben trägt, und einst das unvergängliche Leben uns schenken wird; dieser hohe Trost wird uns in dieser Wunderthat bestätigt.

„Nun steht die Mutter vor uns in großer Bekümmerniß.“ Das arme Weib ist eine Witwe und hat nur diesen einzigen Sohn. Er stirbt als Jüngling. Welchen Schmerz sie bei seinem Tode empfunden, das können nur Die sich vorstellen, die selbst Aeltern sind, und die heiße unaussprechliche Liebe der Aeltern zu den Kindern kennen, welche in ihrer erhabensten Bedeutung als ein Zeugniß von der Liebe Gottes gegen den Sohn, und gegen uns Menschen aufzufassen ist. Je größer aber die Liebe der Aeltern zu den Kindern, desto größer ist ihr Schmerz, wenn sie dieselben unglücklich, oder durch den Tod sich entrissen sehen. Darnach ist die Größe des Schmerzes jener Mutter zu bemessen. Der Sohn Gottes wird dadurch in Seinem Innersten bewegt, „es jammerte Ihn derselbigen,“ sagt der Text (das griechische Wort drückt das tiefinnerste Ergriffensein, das schmerzlichste Mitgefühl, das tiefste Mitleid aus), und Er sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Dieß führt uns auf den Unterschied zwischen philosophischen und evangelischen Trostgründen bei dem Tode geliebter Menschen.

Wir sinken der erstem viel bei Cicero, Plutarch und Seneka. Sie sind aber von den christlichen Trostgründen wohl zu unterscheiden. Sechs Hauptquellen sind es vornehmlich, aus welchen die Philosophie ihre Trostgründe entlehnt: Die Nothwendigkeit, der Tugendwerth, das gute Gewissen, das Beispiel, die Endabsichten, und die Vergleichung möglicher Fälle. Wenn Cicero Jemand im Bürgerkriege tröstet, so schließt er erstlich von der Nothwendigkeit. „Das ist gleich, als wenn man einen Dieb an Galgen führt, so sagt man: Es kann nicht anders sein! Das ist ein jämmerlicher Trost. Es thut Einem so viel desto unsanfter, daß es also sein muß.“ Es wird jedoch dieser Trostgrund deßwegen vorgetragen, damit wir nicht den Schmerz durch fruchtloses Widerstreben vermehren. „Beim Weinen und Klagen kommt Nichts heraus,“ sagt Homer; das ist die Nothwendigkeit. Ein zweiter Hauptquell ist der Werth der Tugend. Der Mensch soll in der Ueberzeugung handeln, daß die Tugend besser, als alle andern Güter ist, und deßhalb nicht gegen die Tugend handeln. Cato, indem er sich entleibt, handelt gegen die Tugend, gegen die Gerechtigkeit; er hatte seinen Schmerz mäßigen müssen. Cicero sagt in Beziehung darauf, man müsse den Schmerz bre-

chen, wenn er gegen die Tugend, gleich als gegen eine Klippe anstoße, d.h., der Mensch muß Gegenwart des Geistes auch bei widrigen Umständen behaupten. Es ist schön, wenn der Mensch mitten im Unglück Selenruhe sich bewahrt.

„Des Weisen Würde überstrahlt das Ungemach.“ - sagt der Vers, und Aristoteles spricht: „Das Schöne leuchtet im Unglück.“ David läßt sich durch die Verbannung nicht aus seiner innern Haltung werfen; er legt nicht, wie Saul, die Hand an sein Leben, sondern handelt in Allem, wie es dem wahren Manne geziemt. Mit Ruhe und Fassung erwartete Sokrates den Tod.

Der dritte Quell der philosophischen Trostgründe ist das gute Gewissen. Dieses ist ein großer Trost, während hingegen das böse Gewissen das Uebel verdoppelt. Die äußere Noth ist an sich schon ein Uebel; aber es tritt noch ein inneres Uebel hinzu, nämlich die Gewissensqual, welche das Wesen des ewigen Todes ausmacht. Trefflich sagt der Dichter: „Wahrlich es hat einen Werth, im Unglück ledig der Schuld sein.“ „Denn wie Jeglichem ruhet im Innern der Thaten Bewußtsein,“ „So empfindet im Busen die Furcht er, oder die Hoffnung.“

(Ovid. Fast. I. 484.)

Die vierte Trostquelle ist das Beispiel. „Wenn Einer allein leiden soll, wird's zumal schwer;“ wenn aber Viele leiden, so bestimmt uns die Gleichheit mit Andern, daß wir unsere Last leichter ertragen, weil Gleichheit Gerechtigkeit ist. Das ist nun freilich auch so ein Trost, wie ihn das Sprichwort hat: Ein allgemeiner Schiffbruch ist für den Einzelnen Trost. Wenn ein allgemeines Uebel kommt, dann fordert uns das Beispiel auf, unsern Schmerz zu mindern, „wenn's schon unsanfte thut.“

Fünftens sucht die Philosophie Trost im Hinblick auf die Endabsichten, nämlich, daß oft der Nachtheil des Einzelnen Vielen zum Nutzen gereicht, wenn z. B. der Krieger im Kampfe für das Vaterland umkommt.

Der sechste Trostquell ist die Vergleichung möglicher Fälle. Es ist besser, in der Schlacht fallen, als in schmachvolle Knechtschaft gerathen. Man vermeidet in dieser Welt kein Uebel, ohne andern Uebeln und Nachtheilen sich auszusetzen. Einer wähle, was er wolle, er geräth dennoch in einige Widerwärtigkeiten. Man könnte noch einen siebenten Quell des philosophischen Trostes hinzusetzen, nämlich die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs.

Doch ist diese Hoffnung gar sehr unsicher und zweifelhaft. So heißt Theokrit den Battus nur getrost hoffen,

„Weil morgen vielleicht sich günstiger zeige das Schicksal.“

„Also sind alle diese Trostgründe nur klägliche Todtenlieder; ist kein rechter Trost, gibt kein Leben noch Freude.“

Wenden wir uns darum zu den christlichen Trostgründen. Da haben wir vor Allem zwei Trostgründe hinzuzufügen, die dem Christenthum wesentlich eigen sind, nämlich das Bewußtsein der Gegenwärtigkeit Gottes; das fasset Viel, weil darin zugleich die Vergebung der Sünden begriffen ist, - und die gewisse Hoffnung der endlichen Befreiung oder Erleichterung. Aus diesen beiden Trostquellen fließt neues Leben. Der philosophische Trost ist bloß ein gesetzlicher, nicht ein evangelischer; doch findet in der Kirche auch der gesetzliche Trost heilsame Anwendung. Er verweist auch zuerst auf die Nothwendigkeit; aber diese Nothwendigkeit wird in Beziehung auf den Willen Gottes aufgefaßt. Diese Frau soll denken: Dein Sohn ist gestorben nach dem Willen Gottes, und du sollst Gott willig sein, zu Folge dem Worte: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes.“ (1. Petr. 5, 6.) „Es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthiget hast, daß ich Deine Rechte lerne.“ (Ps. 119, 21.)

Die Würde der Tugend „ist auch sein.“ Christen sollen nicht gegen die Gerechtigkeit handeln, sollen Nichts im Schmerze begehen, was den Vorschriften Gottes zuwider ist. Mir begegnen oft Sachen, die mir weher thun, als der Tod; dennoch darf ich mir deßhalb nicht das Leben nehmen; ich darf mich nicht schimpflich wegwerfen, darf Nichts gegen den Wohlstand begehen. „Seid nicht traurig wie die Heiden,“ sagt Paulus, „die keine Hoffnung haben.“ (1. Thessal. 4, 13.) Wir sollen uns dem Schmerze nicht hingeben, sondern demselben widerstehen, denn „die Traurigkeit tödtet viele Leute, und dienet doch nirgend zu.“ (Sirach 30, 24.) Nicht dem Schmerz uns überlassen, sondern ihn bekämpfen sollen wir, und den Frieden Gottes uns bewahren, daß derselbe „in unsern Herzen regiere,“ und: „stille sein dem Herrn.“ (Kol. 3, 15. Psalm 37, 15.)

Auch das gute Gewissen mildert den Schmerz des Christen. „Wenn ich weiß, daß ich nicht wegen eigener Vergehungen leide, so leide ich mit desto ruhigerem Gemüth“ Aber hier muß der Trost des Evangelium eingeschaltet werden, und zwar erstlich das Bewußtsein der erbarmenden Nähe Gottes,

daß nämlich Gott in Wahrheit bezeugt, Er wolle den Bekümmerten und Angefochtenen beistehen, nach dem Worte: „Wo wird der Herr wohnen, außer bei denen, so zerschlagenen, demüthigen Geistes sind?“ (Jes. 57,15.) Wenn du nun in großer Traurigkeit bist, wenn du dich von der ganzen Natur ausgestoßen wählst, so bist du dennoch Gottes Wohnung, wofern du nämlich im Gebete Ihn ergreifst, nach dem Worte: „Rufe Mich an in der Noth!“ (Ps. 50, 15.) Diese Gewißheit der erbarmenden Nähe Gottes schließt zugleich die Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Hilfe oder Linderung in sich. Es erfolgt dieß nach einem nothwendigen Zusammenhange. Jonathan ist fest überzeugt, daß Gott mit ihm ist, daß ihm alle seine Sünden vergeben sind; er empfindet, daß ihm der schwere Gang zum Tode erleichtert wird, zumal da er nicht, wie sein Vater, diese Todesart verschuldet hat, sondern nach einem besondern Rathschluß Gottes auf diese Weise der Erde entnommen wird. Hieran laßt uns noch einige, Sprüche schließen: „Der Herr ist nahe Allen, die Ihn anrufen.“ (Ps. 148, 18.) „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind.“ (Ps. 34, 19.) Christus bekräftigt dieß durch Sein Beispiel. Er tröstet das Weib, und bestätigt durch die Wiederbelebung des Jünglings selbst die Wahrheit der Verheißung. Dazu muß aber auch die Hoffnung der endlichen Befreiung von allem Uebel kommen. Gott will die Noth, die in der Zeit dich drückt, mildern, und endlich dich ganz frei von derselben machen und das ewige Leben dir ertheilen. Jonathan weiß, daß er in das ewige Leben hinüber geht. „Dieß ist ein rechter Trost,, weil der Gegenstand desselben ein unbedingtes, und zugleich ein dauerndes, unvergängliches Gut ist. So versichert auch Hieb, daß zu Gott seine Hoffnung stehe, auch wenn Er ihn tobten sollte. (Hiob 30, 23, vergl. 19, 25.) An diese wahren christlichen Trostgründe mag man noch anschließen das Beispiel: Wenn Christus Leiden erduldet hat, so wollen auch wir dulden und tragen wie Er. Ferner die Endabsichten: Wir wollen zur Ehre Gottes der Leiden Bürde tragen, damit Gott erkannt und verherrlicht, und der Nächste durch unser Beispiel befestigt werde, ja damit auch wir, wenn wir in den Tagen der Noth zu Gott beten, Ihn immer vollkommener erkennen. Endlich noch die Vergleichung möglicher Fälle in der Zukunft: Wäre Jonathan nicht in jener Schlacht umgekommen, so würde er vielleicht wegen des Königsthrons mit David in Streit gerathen und darin umgekommen sein. Gott beschloß, ihn gnädig hinweg zu nehmen, um ihn vor einem solchen Ende zu verwahren. Denn es würden ohne Zweifel ränkevolle Verleumder Eifersucht und Zwietracht zwischen diesen beiden edlen ausgezeichneten Männern ange-

facht haben. Auf diese Weise sollen wir die Uebel der Gegenwart tragen, und immer denken, daß uns, wenn wir gerade dieser Noth entgangen wären, vielleicht eine andere weit größere würde betroffen haben.

Also sehen wir, daß auch in der Kirche der Trost des Gesetzes seine Stelle einnimmt. Vor Allem aber ist der Trost des Evangelium ins Auge zu fassen. Jene Mutter, obwohl sie trauert um den Sohn, weiß doch, daß er in der Hand Gottes, und darum nicht gänzlich ein Raub der Vernichtung geworden ist. Es tröstet sie aber Christus auf eine ganz besondere Weise. Er ruft ihren Sohn ins Leben zurück. Wohl werden wir zu diesem Leben nicht Alle wieder erweckt, aber es ist dieß auch nicht nothwendig, da ja die Menschen für ein anderes Leben geschaffen sind. Genug ist's, daß solche Beispiele zur Bekräftigung der evangelischen Verheißungen vorhanden sind. -

Noch zwei sehr bedeutungsvolle Umstände sind zu berühren. Christus tritt hinzu, und rührt den Sarg, d. h. den Tod an, und heißt ihn still stehen. „Ist zumal ein schönes Bild;“ der Sohn Gottes ist der Mann, der dem Tode Stillstand gebietet, d. i., seinem Walten ein Ende macht! Er rührt den Sarg an, d. h. er übernimmt die Leidenslast, und duldet harter, als kein Anderer im menschlichen Geschlechte. Er unterwirft Sich dem Vater, erniedrigt Sich unter alle Menschen, empfindet größere Schmerzen, als kein anderer Mensch; dennoch aber ist Er des Todes Besieger, wie der Prophet spricht: „Tod, Ich will dir ein Gift sein; Hölle, Ich will dir eine Pestilenz sein.“ (Hoseas 13, 14.) Wir dürfen nun mit Recht der festen Ueberzeugung sein, daß um des Sohnes Gottes willen und durch Ihn die Sünde weggenommen und das Leben uns wiedergeschenkt wird, und wenn wir nur durch diesen Glauben uns aufrichten, dann wird uns die Wahrheit des Wortes eigne, unmittelbare Erfahrung: „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und Den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ (Joh. 17, 3.) „Die Lehr' sollen wir wissen und practizieren in wahren schmerzlichen Bußkämpfen.“

Ferner wird gesagt,: daß Er ihn seiner Mutter gegeben. - Sie hatte durch seinen Tod alles Eigenthumsrecht an ihn verloren. Wenn du einen, von den Türken gefangen weggeführten, übrigens dir unbekanntem Menschen, denselben wieder abgewännest, so wäre er dein; du hättest gleiche Gewalt über ihn, wie Jener, dessen Gefangener er zuvor gewesen. Gleichermaßen ist auch jener wieder belebte Jüngling von Christo aus der Gefangenschaft gewonnen, d. i. dem Tode entrissen worden. Christus hat ihn dem Tode abge-

fangen und dem Leben wieder gegeben; er ist Sein. Doch der Sohn Gottes eignet Sich Nichts zu, was dem Staate oder dem Hauswesen angehört. Er gibt den Sohn seiner Mutter wieder, weil Er ja kein Lebensverhältniß, sei es ein bürgerliches oder ein häusliches, stören will. Er setzt ihn wieder in sein Haus, damit er sowohl gegen seine Mutter, als auch gegen den Staat, dem er angehört, seine Pflichten erfülle. „Ist auch ein sein Bild.“ Der heilige Gottessohn weist dem Einen in der Kirche, dem Andern in der Staatsverwaltung, einem Dritten innerhalb des Hauses seinen Wirkungskreis an; da sollen wir auch arbeiten. Er gründet nicht ein neues Reich in diesem Leben; Er übergibt dich deinem Vater, daß du Ihm in deinem Berufe Folge leistest, in Kirche, Staat oder Haus Ihm dienen sollst. Denn in jedem dieser Berufskreise will Er, daß der Glaube geübt und befestigt werden soll. - So wollen wir denn mit Ernst und Treue unsern Beruf umfassen, sollte er auch manches Widerwärtige mit sich führen, wollen in unverfälschter Lehre bleiben, ein unbeflecktes Herz, das nicht mit schmerzlichen Wunden zum Gebete sich schickt, uns bewahren, und in stiller Anspruchslosigkeit unsre Lebenspflichten erfüllen!

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Der Griffel, dessen man sich beim Citherspiel bediente

[←2]

Stadium ein Längenmaß von 600 Fuß; man rechnet nach der Verschiedenheit des Maßstabes eine verschiedene Zahl Stadien, gewöhnlich 40 bis 60 auf die geographische Meile.

[←3]

Nach dem Grundtext! „und spät zur Ruhe kommt.“

[←4]

Das Folgende ist aus den in verschiedenen Jahren demselben Evangelium beigefügten Anmerkungen entlehnt und hier eingeschaltet.

[←5]
Paul III.

Table of Contents

Vorwort

Einleitung in die Adventsfeier.

Am dritten Adventssonntage. Evangelium Matth. 11, 2-10

Am Sonntage Reminiscere.

Am Tage Johannes des Evangelisten. Text Evangelium Joh. 21.

Vom Kreuz und von der Geduld.

Ueber das Wort: "Folge Mir nach!"

Von dem Vorwitz.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

1. Von der Berufsverwaltung,

2. Von der Gewissensangst und dein Troste des Gewissens.

Predigt am siebenten Sonntage nach der Dreifaltigkeit.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Matth. 6, 24-34.

Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Luk. 7, 11 - 17.

Quellen:

Endnoten

Anmerkungen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Einleitung in die Adventsfeier.	2
Am dritten Adventssonntage. Evangelium Matth. 11, 2-10	3
Am Sonntage Reminiscere.	23
Am Tage Johannes des Evangelisten. Text Evangelium Joh. 21.	43
Vom Kreuz und von der Geduld.	50
Ueber das Wort: "Folge Mir nach!"	53
Von dem Vorwitz.	57
Am fünften Sonntage nach Trinitatis.	63
1. Von der Berufsverwaltung,	64
2. Von der Gewissensangst und dein Troste des Gewissens.	68
Predigt am siebenten Sonntage nach der Dreifaltigkeit.	73
Am neunten Sonntage nach Trinitatis.	88
Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Matth. 6, 24-34.	92
Am sechzehnten Sonntage nach Trinitatis. Evangelium Luk. 7, 11 - 17.	100
Quellen:	109
Endnoten	111
Anmerkungen	112
Table of Contents	117